Dialektik als Wissenschaftsbegriff

Eine Untersuchung über die Aspekte dialektischer Begriffsbildung im Hinblick auf den Methodenstreit der Wissenschaften unter erkenntnistheoretischen Voraussetzungen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines
DOKTORS DER PHILOSOPHIE
der Philosophischen Fakultät
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Ronald Chavers

aus USA

Berlin 1972

Dialektik als Wissenschaftsbegriff

Eine Untersuchung über die Aspekte dialektischer Begriffsbildung im Hinblick auf den Methodenstreit der Wissenschaften unter erkenntnistheoretischen Voraussetzungen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines DOKTORS DER PHILOSOPHIE der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Ronald Chavers

aus USA

Berlin 1972

Dialektik als Wissenschaftsbegriff

Eine Untersuchung über die Aspekte dialektischer Begriffsbildung im Hinblick auf den Methodenstreit der Wissenschaften unter erkenntnistheoretischen Voraussetzungen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines
DOKTORS DER PHILOSOPHIE
der Philosophischen Fakultät
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Ronald Chavers

aus USA

Berlin 1972

Dekan: Rolf Kreibich,

Referent: Prof. Dr.phil. Wilhelm Weischedel

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Juli 1972

Gedruckt mit Genehmigung
der Philosophischen Fakultät der Freien Universit Berlin

INHALTSÜBERSICHT

		Seite
I.	EINLEITUNG	1
1.	Das Problem (1, 16, 19)	1
1.1	Der Begriff der dialektischen Philosophie oder Methode als Grundlage der Wissenschaften (1)	
1.1.1	Die Beschränkung des analytischen Denkprozesses (1, 13, 18)	
1.2	Heidegger, das Dilemma des Objektiv-Denkens (1 - 3)	
1.2.3	Heidegger Scheitern (3 - 4)	
1.3	Die Anfänge der kritischen dialektischen Philosophie (4 - 5)	
1.3.2	Kants Scheitern (5 - 6)	
1.3.3	Kants Anthropologie als Beispiel für seinen Dualismus (6 - 8)	
1.3.3.2	Die Bedeutung der Kantischen Anthropologie für die Psychoanalyse (9 - 11)	
1.4	Hegel und die dialektische Methode (12 - 13)	
1.5	Marx' materialistische Dialektik (13 - 16)	
1.6	Max Webers neuer dialektischer Ansatz (17)	
1.7	Freuds dialektische Vermittlung zwischen Modell und empirischer Forschung (18)	
2.	Aufgabe, Vorgehen und Verfahren	20

Seite

II. HISTORISCHE DIMENSIONEN 22

1. Der Antinomien-Streit der Vorsokratiker 22

1.1 Entstehung der Antinomie: Die Negation 22
1.2 Logik und Beweis 23
1.3 Logik und Postulat 24
1.4 Dialektik der historischen Systembewältigung 25
1.5 Totalität als philosophischer Anspruch 26
1.6 Vermittlungsversuche zwischen den Reproduktionen der Antinomien 26
1.7 Entwicklung der Logik zwischen Widerspruch und Identität 27

2. Entwicklung der dialektischen Methode zwischen den Antinomien 29

2.1 Platons Schau-Begriff 29
2.2 Wahrheit als Vermittlungsbegriff 31

3. Aristoteles' Wissenschaftsbegriff 32

3.1 Die Sokratische Frage als Ansatz der Aristotelischen Begriffsbildung 32
3.2 Topik und Logik 33
3.3 Dialektik der Begriffsgenese 34
3.4 Dialektische Bewältigung der Antinomien 35
3.5 Das dialektische Modell der Metaphysik 36
3.6 Der Begriff des Prinzips 38

4. Zusammenfassung 39

5. Entwicklung der Dialektik bis Kant 41

5.1 Plotin 42
5.2 Bacon 42
5.3 Der Wissenschaftsstreit zwischen Empirismus und Rationalismus 43

		Seite
III.	DIALEKTIK UND WISSENSCHAFTSBEGRIFF BEI KANT	44
1.	Voraussetzungen	44
1.1	Der Dualismus der Begriffsbildung	44
1.2	Die Reproduktion des Antinomienproblems	45
2.	Voraussetzungen der Begriffsbildung	46
2.1	Untersuchungsvoraussetzungen	46
2.1.1	Dialektik der Fragestellung an das System	47
2.1.2	Kritik des Totalitätsanspruchs	48
3.	Kants philosophische Ausgangsfrage	50
3.1	Anspruch und Kritik	51
3.2	Dualismus und Antinomie	52
3.3	Der dialektische Ansatz und sein apodiktisches Ende	53
3.4	Die Negation der Begriffsgenese	54
4.	Das Synthetische Apriori	55
4.1	Als Synthetisches Urteil	55
4.2	Widerspruch und Identität	56
4.2.1	Bedingung und Behauptung	56
4.2.2	Identität und Behauptung	56
4.2.3	Der tautologische Zirkel	57
4.2.4	Die Reproduktion der antinomischen Begriffsspaltung	58
4.2.5	Die methodische Möglichkeit des dialektischen Ansatzes	58
4.2.6	Begriffsgenese des Apriori	59
4.3	Der Kritikbegriff	60
4.3.1	Dialektik des kritischen Begriffs	63
4.3.2	Das Kritikverhältnis von synthetisch und a priori	63
4.4	Der Synthesebegriff	65
4.4.1	Begriffsgenese des "Synthetischen"	65
4.4.2	Das Verhältnis zur Aristotelischen Begriffsbildung	67

Seite

4.4.3 Die Formalisierung des Synthetischen durch das Apriori 68

4.5 Kants Aufhebung seines kritischen Anspruchs 69

4.6 Kants Aufhebung seines dialektischen Ansatzes 69

4.7 Dialektisierung seiner Voraussetzung 70

5. Voraussetzungen für die Untersuchung des Systems 71

6. Dualismus der Begründung der synthetischen Urteile 71

6.1 Die dualistische Funktion des Unterschiedes 72

6.2 Der Sprung der Begründung in die Behauptung 73

6.3 Die Abwehr des Vermittlungsbegriffs 74

7. Kants Begründung der Logik 75

7.1 Dialektik der Relation 75

7.2 Allgemeine angewandte und reine Logik 76

7.2.1 Reproduktion der Identität in der Unterscheidung 78

7.3 Transzendentale Logik 80

7.3.1 Unterscheidung von analytischer und dialektischer Logik 81

7.4 Unterscheidung von allgemeiner und transzendentaler Logik 84

8. Raum und Zeit bei Kant 85

8.1 Raum und Zeit als Bedingung der Erfahrung 85

8.2 Die Verabsolutierung von Raum und Zeit 86

8.3 Dialektik des kritischen Anspruchs 86

8.4 Dialektik der Dimensionierung von Raum und Zeit 88

8.4.1 Die Relation der Erfahrung 88

8.4.2 Die dialektische Bedingung der Dimensionen 89

8.4.3 Die dialektischen Relationen der Bedingungen 90

8.5 Dialektik der Subjekt-Objekt-Relation 91

Seite

8.6 Die Negation des Absoluten in der Transformation der Bedingungen 94

8.7 Der Dualismus von Erfahrung und Begriff als Umkehrrelation der Transformation 95

8.8 Die antinomische Bedingung von Raum und Zeit in der Dialektik der Transformation 97

9. Kants System in der Reproduktion der Antinomien aus Raum und Zeit 99

10. Die Ideologiefunktion des Kantschen Systems 100

IV. DIALEKTIK DES GESCHICHTSBEGRIFFS BEI HEGEL 102

1. Die Bedingung von Hegels Problemstellung 102

2. Voraussetzungen der dialektischen Methode bei Hegel 103

3. Hegels Rückgriff auf Aristoteles 105

4. Die Entwicklung der Widerspruchslogik 108

5. Die idealistische Deutung der aristotelischen Dialektik als Grenze eines Wissenschaftsbegriffs 110

6. Die Bedeutung des Hegelschen Geschichtsbegriffs für den Wissenschaftsbegriff 112

V. MARX' UMDEUTUNG DER IDEALISTISCHEN WIDERSPRUCHSLOGIK 114

1. Marx' Kritik am Idealismus im Bedingungsfeld des Materialismus 114

2. Die dialektische Entwicklung des Modellbegriffs 115

3. Die Funktion des Veränderungsbegriffs im dialektischen Modell 116

4. Objektivation und Wissenschaftsbegriff 117

Seite

5. Dialektik des Freiheitsbegriffs 118

6. Die dialektische Bedingung des Geschichtsbegriffs 118

7. Dialektik von Geschichte und Wissenschaft 120

8. Marx' Begriffsgenes der Abstraktion im Wertbegriff 122

VI. ENTWICKLUNG DER BEGRIFFSBILDUNG NACH MARX 125

1. Marx' Anstoß und die Verfehlung der Philosophie 125

2. Dialektische Analyse der Überbau-Basis-Relation 125

3. Die Bedingung der Überbau-Theoreme der kapitalistischen Gesellschaft 128

4. Die Hauptströmungen der metaphysischen Überbau-Theoreme 130

5. Die Reproduktion der gesellschaftlichen Widersprüche 131

6. Der Veränderungsbegriff am und im Werk Sartres 132

7. Die Position der Naturwissenschaften 138

8. Das Exempel der Psychologie 141

9. Ansätze einer dialektischen Begriffsbildung in der neuen Kulturanthropologie 141

VII. DIE DIALEKTIK DER MODELLE VON FREUD UND WEBER 149

1. Der Veränderungsbegriff im dynamischen Modell Freuds 149

1.1 Die dialektische Erweiterung des Freudschen Modells im Gruppen-Modell Ammons 151

1.2 Die Bedeutung der Freudschen "Rationalisierung" 153

Seite

2. Dialektisation des Rationalitätsbegriffs von Max Weber 154

2.1 Webers Ideologiekritik 154

2.2 Die Befreiung des Veränderungsbegriffs aus seiner metaphysischen Umklammerung 155

2.3 Idealtypus als Modellbegriff 156

2.4 Das Mißverständnis in der Ortsbestimmung des Rationalitätsbegriffs 157

2.5 Rationalität als Kontrollbegriff der dialektischen Transformation 158

VIII. VORAUSSETZUNGEN EINES DIALEKTISCHEN WISSENSCHAFTSBEGRIFFS 160

1. Beschreibung des Transformationsmodells 160

2. Dialektik des Veränderungsbegriffs 161

3. Darstellung methodischer Konsequenzen 162

4. Eine dialektische Transformation des Logikbegriffs 164

5. Eine dialektische Transformation des Bedingungsbegriffs 165

6. Transformationsdialektik und Wissenschaftsbegriff 167

7. Wissenschaftsbegriff und Ästhetikbegriff 185

Seite

IX. DIE KERNFRAGE 170

0 Das analytische Denkmodell als Voraussetzung des spekulativen Versagens (170)

Die Vermittlung als variable Organisation der Erfahrungsgegenstände (171)

1. Das dualistische System Kants (171)

2. Der metaphysische Sprung (172)

2.2 Die unvermittelte Trennung von Philosophie und Methode (172)

2.3 Der kritische Dualismus als dialektischer Ansatz (173)

3. Ansatz zur Überwindung des Dualismus (173 - 175)

4.1 Freuds Modell der Persönlichkeit (175)

4.2 Die Diagnostik und das Freiheitsproblem (176)

1. Der dualistische Denkansatz und die Antinomien (176 - 178)

4.3 Das psycho-dynamische Modell (178 - 181)

5. Der Begriff der Vermittlung als neuer Ansatz philosophischen Denkens (181)

5.1.1 Der synthetische Begriff des Denkens (182)

5.1.2 Die Erstarrung der Begriffe (183)

5.2 Die Antinomien in der Offenheit des Systems (183 - 184)

5.3.1 Die Abstraktion als Ausgang der abendländischen Philosophie (184)

5.3.2 Die Negativität des abstrakten Denkens als Destruktion der Objektivität der Erkenntnis (185 -187)

5.3.3 Raum und Zeit - nicht als ästhetische Kategorien - als strukturierende Momente der Interpretation von Wahrnehmungsfeldkomponenten (187)

5.4 "Begriffe von Etwas" als Aufhebung des dualistischen "Begriffs an sich" (188)

5.5 Der Begriff der Vermittlung als dynamische, konstruierende Methode (188)

5.6 Die sich wandelnde Funktionalität des Denkens (188 - 189)

Seite

6. Vorstellungen zu einer Anthropologie als integrativer Wissenschaft (190)

6.2 Vermittlung als dialektisches Wechselverhältnis (190 - 194)

6.3 Die Unmöglichkeit der Philosophie der Gegenwart (194)

7. Zusammenfassung und Folgerungen 194

Ziel der Arbeit (194)

7.2 Die Scheinhaftigkeit der "dialektischen Philosophie" (195)

7.3 Die neuere synthetische Methode und die dialektische Vieldeutigkeit ihrer Begriffe (198 - 199)

8. Der Versuch, die Isolation des antinomisch rein formalistischen, analytischen Denkens zu sprengen (200 - 201)

8.4 Der Begriff der Zeit als vermittelnder Faktor (201)

8.5 Neue Perspektiven einer psycho-synthetischen Anthropologie (201 - 202)

8.6 Der neue dialektische Begriff vom Analytischen, der dialektische Begriff des Synthetischen und die Vermittlung zwischen beiden (202 - 203)

9. Der neue Begriff der dialektischen Philosophie als Funktionsmodell einer "Aufklärungsphilosophie" (204 - 205)

MODELLANSATZ 206

I. EINLEITUNG

Die Frage der Untersuchung

1. Das Problem

1.1 Der Begriff einer dialektischen Philosophie oder Methode bildet die entscheidende Problemstellung für die Methodologie der Wissenschaften. Jede Wissenschaft baut auf Begriffen, Vorstellungen, Kategorien, logischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen auf: d.h. auf einer Metabasis, die das Verfahren dieser Wissenschaft vorstrukturiert und deshalb ihre Ergebnisse im voraus mitbestimmt. Die Folge davon ist eine Fülle von einander widersprechenden Methoden und Theorien. Um die Effektivität und Systematik einer wissenschaftlichen Methode oder einer philosophischen Theorie garantieren zu können, ist es unumgänglich, die vorausgesetzte Grundlage absolut zu setzen: die Methode ist nicht in der Lage, ihre eigenen Voraussetzungen in Frage zu stellen. Aufgrund dieser unumstößlichen Beschränkung ist keine Theorie oder Methode in der Lage, die Widersprüche zu anderen Theorien oder Methoden aufzuheben, solange die Widersprüche nicht bereits in der jeweiligen Meta-Grundlage gelöst sind.

1.1.1 Diese Arbeit soll unter anderem zeigen, daß die Ursache dieser Beschränkung in der Beschränkung auf analytische Denkprozesse liegt.

1.2 Bei Heidegger hat das Dilemma des Objekt-Denkens der Philosophie, das darin besteht, die Voraussetzungen philosophischer Fragestellungen nicht in Frage stellen zu können, ohne seinerseits für die Untersuchungen solcher Voraussetzungen unüberprüfbare Voraussetzungen herzustellen, sofort zur Infragestellung des fragenden Subjekts geführt und damit zu einer zu Postulat und Hypothese methodisch im Gegensatz ste-

henden Totalisierung des Infragestellens überhaupt.

1.2.1 Heidegger erkannte das Denken als Gefangen-Sein in der Sprache, er erkannte, daß aufgrund der Notwendigkeit, das Denken in der Sprache darzustellen, jeder neue Denkansatz und jeder Aufbau einer Fragestellung und neuen Begriffsdefinition in die vorgegebenen Bahnen bisherigen Sprachdenkens zurückfallen müsse. In dem Wort "Sprachdenken" deckt sich die Scheinbarkeit und bloß spekulative Gültigkeit des bisherigen dialektischen Denkens auf:

1.2.2 Um das Seiende (die Erfahrung) und seine Bedingungen in der Gegenüberstellung untersuchen zu können, müssen beide Seiten den gleichen Voraussetzungen unterworfen werden: ein postulierendes, weil nicht sich selbst in Frage stellendes Subjekt muß sowohl das Seiende als auch dessen Bedingung zum hypothetischen Objekt der Untersuchung machen, d.h., daß die Entgegensetzung der Begriffe - unter identischen Voraussetzungen des Denkens - der Sprache zufällt und damit nicht wirklich sondern scheinbar ist. Die Konsequenzen, die aus der Notwendigkeit entstehen, diese Scheinsysteme mit der erfahrbaren Wirklichkeit zur Deckung zu bringen, um ihnen Legalität und Totalität zu verleihen, sind durch die Geschichte insgesamt zu verfolgen. Die Voraussetzungen der Begriffssysteme werden verabsolutiert, weil erstens diese verabsolutierte Sprache für die weitere Entwicklung des philosophischen Denkens nur unter dem Diktat der vorgegebenen Sprache und Logik durchbrochen werden kann, also unter der Bedingung wiederum absolut gesetzter Voraussetzung.[1] Die Identität dieser Voraussetzungen liegt

---

1) Verabsolutierung ist im indogermanischen Sprachraum grammatikalisch strukturell vorgegeben und fixiert: Im Subjekt-Prädikat-Objekt-Satz ist die Funktion des Subjekts absolut - eine In-Fragestellung des Subjekts ist nur möglich, wenn man das Subjekt zum Objekt werden läßt, und zwar unter der Voraussetzung eines neuen, wieder funktional absolut gesetzten Subjekts. Die vorgegebene Trennung von Subjekt, Prädikat und Objekt macht zudem eine vollständige, einheitliche, totale Aussage über

in deren Verabsolutierungen; ihre Widersprüche sind relativ.

1.2.1 Von hier aus entwickelte Heidegger seine Kritik am gesamten abendländischen Denken. Seiner Ansicht nach haben sämtliche Philosophen und wissenschaftlichen Systeme bisher eine gemeinsame Unmöglichkeit zur Voraussetzung: sie sind nicht in der Lage, eine Beziehung zur Realität, zum Sein herzustellen. Das in der Sprache gefangene Denken kann aus sich heraus die ihm auferlegte Schranke zum Sein nicht durchbrechen, es projiziert vielmehr seine sich ständig gleichbleibend reproduzierenden, spezifischen, potentiellen Gesetze in den leeren Raum der Abstraktion, in dem alle Wahrheiten kategorisch und nicht wirklich umgreifend sind. Heidegger setzte voraus, daß am Anfang einer philosophischen Fragestellung, die auf die Wahrheit zielt, auf das Verhältnis von Sein und Denken, Wirklichkeit und Abstraktion, Erlebnis und Begriff, das Denken seine kategorisch-verabsolutierende Übermacht aufgeben müsse, indem das fragende Subjekt sein Denken an der Sprache "scheitern" lassen müsse. Das "gescheiterte" Denken führt in einen Zustand des "Namenlosen", und erst im "sprachlosen Denken" wäre eine unmittelbare Beziehung zum Sein wiederhergestellt.

1.2.3 Heidegger hat die ersten Ansätze seiner dialektischen Fragestellung durch die totale Infragestellung des bisherigen Denkens selbst aufgegeben. Dennoch, hinter dieser Totalität erhebt sich in Umrissen eine Dialektik, der die Philo-

---

einen Zustand unmöglich: Jeder Satz, und damit jedes Urteil, und damit jedes System ist von seiner grammatikalischen und damit auch logischen Grundvoraussetzung in sich analytisch aufgespalten und widersprüchlich vorstrukturiert. An der geistesgeschichtlichen Entwicklung des Abendlandes ist ablesbar, wie die Entwicklung des denkenden Bewußtseins diesen sprachlich strukturierten Grundvoraussetzungen folgt.

sophie Heideggers nicht gewachsen war, weil er hierzu einer dialektischen Methode bedurft hätte, die er nie entwickelt hat: gemeint ist die Dialektik, die im Problem von
1.2.4 "Sein und Zeit" steckt. Die Dialektik braucht ambivalente Positionen; die totale Infragestellung des Denkens ist keine Position gegenüber der Totalität des Seins. Fehlt diese Gegenposition, dann wird die "Totalität des Seins" zum Absoluten, und von einer unbezweifelbaren Absolutsetzung her ist jeder Weg zu einer dialektischen Auseinandersetzung versperrt; die Auseinandersetzung wird, was sie schon vor Kant war, scheinbar behauptend. Heidegger glaubte später, diese dialektische Position in der "Zeit" zu finden, die den Platz der totalen Infragestellung einnehmen sollte. Er ist an dieser Positionsfindung gescheitert, weil er den Absolutheitsanspruch des "Seins" nicht aufgeben konnte und so auch keine dialektische Methode zu entwickeln vermochte, die allein eine Auseinandersetzung der Dialektik von "Zeit und Sein" - wie im zweiten Teil geplant war - ermöglicht hätte. Trotz der starken Impulse, die Heideggers Philosophie durch die Radikalisierung seiner Fragestellung einer neuen dialektischen Philosophie zu geben vermochte, mußte sein Denken so in die vorsokratische Mythologie zurückfallen. - Heideggers Kritik wirft jedoch neues Licht auf die bisherigen Ansätze der dialektischen Philosophie.

1.3 Die dialektische Philosophie der Neuzeit entwickelte sich aus den Widersprüchen der Auseinandersetzungen der englischen positivistischen bzw. empiristischen und der rationalistischen bzw. metaphysischen Begründung der Wissenschaften. Der Streit zwischen diesen beiden Richtungen führt unmittelbar in die kritische Philosophie Kants. Kant hat gesehen, daß a) eine ausschließlich metaphysische Begründung der Wissenschaften ohne den ständigen Bezug zum Gegenstand - sprich Erfahrung - eine bloße und letztlich willkürliche, in ihren Voraussetzungen nicht nachprüfbare Spekulation im leeren Raum bleiben muß, daß

b) ein Begriffssystem, das sich ausschließlich aus der Betrachtung und Erfahrung vom Gegenstand folgert, die Bedingungen dieser Erfahrung bzw. die Voraussetzung und die Art und Weise ihres Vorgehens in ihre begriffliche Systematisierung nur behauptend einbeziehen, aber nicht zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen kann. Das isolierende und von einander unabhängige Vorgehen dieser beiden Richtungen mußte notwendig zu einer fortschreitenden Trennung von Begriff und Gegenstand führen. Kants Versuch, diesen grundlegenden Widerspruch zu überwinden, konnte nur in der Entwicklung einer dialektischen Methode liegen. Zwei unvereinbare Untersuchungsweisen mußten in Beziehung gebracht und begrifflich vereinbart werden. Kant ist sich von vornherein darüber im klaren, daß ein vollständiges begriffliches System zur Erklärung der Welt nicht hinreiche und überhaupt nicht geleistet werden könne.

1.3.1 Kants Kritik beginnt entsprechend dialektisch mit der Unterscheidung und Trennung von analytischen und synthetischen Aussagen (Urteilen). Kant unterscheidet diese beiden Urteile durch die Erkenntnis, daß sie jeweils verschiedene Verfahren, Methoden und Erkenntnisprozesse darstellen. Diese Trennung ermöglichte ihm eine dialektische Voraussetzung für die Untersuchung der Urteile überhaupt und machte ihm den Weg frei für eine neue Problemstellung und neue Perspektiven, um die nicht-untersuchten Voraussetzungen des wissenschaftlichen Denkens auf eine erkenntnistheoretische Basis zu stellen, zu kritisieren und neu aufzubauen.

1.3.2 Der kritische Ansatz Kants richtet sich gegen die bisherigen Denkmodelle, aber nicht gegen das Denken selbst. Das Verhältnis zwischen dem Gedachten - der Vernunft und ihren Kategorien - und dem Denkenden wird nicht-untersucht gelassen und gleichgesetzt, d.h., die Instanz, von der aus die Voraussetzungen des Denkens und der Vernunft erkannt

werden, verschwindet durch Gleichsetzung mit dem Untersuchungsobjekt. Die Trennung zwischen dieser Instanz, von der aus die Kategorien gebildet werden, und den Kategorien selbst ist Kant nicht gelungen. Der Setzung des Apriorischen fehlt damit die Begründung, die Kant allen Denkakten vorausgesetzt zu haben glaubte. Die Definition des Apriorischen bleibt in sich operational, die Herkunft des Apriorischen ist intuitiv. Die Voraussetzungen, die Kant damit auf intuitiver Basis geschaffen hatte, waren zwar in der Lage, die gesamten bisherigen Voraussetzungen der Wissenschaft und der Philosophie methodisch zu kritisieren, zu erweitern und neu zu formulieren; die B i l d u n g der Voraussetzungen und damit die Grundvoraussetzungen des transzendentalen Systems aber unterliegen den gleichen metaphysischen Beschränkungen wie die bisherigen Systeme. Im unbezweifelbaren Postulat des Apriorischen steckt die gleiche Aufhebung einer umgreifenden Dialektik wie die in der Absolutsetzung der Voraussetzungen bisheriger Systeme. Deshalb ist aus dem dialektischen Ansatz Kants auch keine dialektische Methode mit der Konsequenz einer dialektischen Praxis hervorgegangen, vielmehr ist die Konsequenz der postulierten Kategorien zwangsläufig der den Dialog aufhebende Kategorische Imperativ.

1.3.3 Beispiel für Kants Scheitern in diesem Punkt ist sein Versuch, die Anthropologie als die verbindende und zusammenfassende Wissenschaft der Bedingung aller möglichen Erfahrungen und der Erfahrung selbst, also als Grundwissenschaft für alle anderen Wissenschaften aufzubauen.[1] Die Anthropo-

---

1) "Einen solchen streng systematischen Zusammenhang verstattet nicht nur die Philosophie, sondern sie ist sogar die einzige Wissenschaft, die im eigentlichsten Verstande einen systematischen Zusammenhang hat, und allen andern Wissenschaften systematische Einheit gibt. ... Denn Philosophie in der letzten Bedeutung ist ja die Wissenschaft der Beziehung alles Erkenntnisses und Vernunftgebrauchs auf den Endzweck der menschlichen Vernunft,

logie sollte also den uralten Bruch zwischen Theorie und Praxis aufheben. Dadurch, daß Kant nicht in der Lage war, das Apriorische, d.h. die Kategorien der reinen und die Regeln der praktischen Vernunft zu begründen, konnte er auch keine einheitliche Begründung einer Meta-Grundlage der Anthropologie leisten:

1.3.1 Der unüberwundene Dualismus von a priori und a posteriori, damit die Ausklammerung des dialektischen Bezuges der Begriffe, und daraus folgend die Unmöglichkeit, eine dialektische Methode zu entwickeln, mußte in der Entwicklung einer neuen Grundwissenschaft wie der Anthropologie notwendig zu dualistischen Voraussetzungen führen. Hier zeigt sich wieder das

---

dem, als dem obersten, alle andern Zwecke subordiniert sind und sich in ihm zur Einheit vereinigen müssen.

Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung läßt sich auf folgende Fragen bringen:

1) Was kann ich wissen?
2) Was soll ich tun?
3) Was darf ich hoffen?
4) Was ist der Mensch?

Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen." (Logik, Einl. A 25 f.)

Heidegger hat diese Problematik zur Grundlage einer Kant-Metaphysik-Auslegung gemacht: "Kant und das Problem der Metaphysik": "Fundamentalontologie heißt diejenige ontologische Analytik des endlichen Menschenwesens, die das Fundament für die zur 'Natur des Menschen gehörige' Metaphysik bereiten soll. Die Fundamentalontologie ist die zur Ermöglichung der Metaphysik notwendig geforderte Metaphysik des menschlichen Daseins. Sie bleibt von aller Anthropologie, auch der philosophischen, grundsätzlich unterschieden. Die Idee einer Fundamentalontologie auseinanderlegen bedeutet: die gekennzeichnete ontologische Analytik des Daseins als notwendiges Erfordernis darlegen und dadurch deutlich machen, in welcher Absicht und Weise, in welcher Begrenzung und unter welcher Voraussetzung sie die konkrete Frage stellt: was ist der Mensch?" (Martin Heidegger, Kant und das Problem der Metaphysik, Frankfurt 1950, Einl. S.13; Vgl. auch in vorl. Arbeit: S. 136 f.; auch J.P. Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, Hamburg 1967, S.68.

fatale Prinzip der notwendigen Reproduktion der ersten Voraussetzung: Die dialektischen Versuche Kants konnten unter der Voraussetzung seiner d u a l i s t i s c h e n Denkvoraussetzung nicht zum Erfolg führen ohne die Entwicklung einer dialektischen Methode, die a b e r e b e n k e i n e r d u a l i s t i s c h e n , s o n d e r n e i n e r d i a l e k t i s c h e n V o r a u s s e t z u n g b e d u r f t h ä t t e : Dieser Dualismus des ersten Denkansatzes bei Kant kehrt also zwangsläufig in der Begründung der Anthropologie wieder.

1.3.3.1 Die Begründung der Anthropologie zum zentralen Wissenschaftsbegriff scheitert bereits vom ersten Satz der Begründung an. Die Dualität wird durch die affirmierte Trennung von "Naturgeschichte" (das, was die Natur nach Gesetzen, die außer ihr liegen, vollbringt) und"Menschheitsgeschichte" (das, was der Mensch aus seinem a priorischen Vermögen aus sich heraus setzt und sich dadurch handelnd begründet) in der Anthropologie verdinglicht. Dem Zugriff der Anthropologie als Wissenschaft will sich ihr Gegenstand nicht fügen, da er in dieser affirmierten Trennung der "Zwecksetzungen" wiederum als die alte Absolutierung vorkommt, nämlich als postulierte Freiheit.[1)]

Hier steht die Begründung der wirklichen Kenntnis vom Menschen auf einem disjunktiven Urteil unter dem Aspekt des Kantischen Dualismus: "Eine Lehre von der Kenntnis des Menschen, systematisch abgefaßt (Anthropologie), kann es entweder in physiologischer oder in pragmatischer Hinsicht

1) Hier wird das Problem wiederum an die Geschichte delegiert und von Hegel als die Problematik des "Begriffs" aufgegriffen, derart, daß der Begriff nur in der Geschichte Wirklichkeit ist und nur durch diese; d.h., daß die Wirklichkeit sich nur im Vollzug des "Begriffs" erfahren kann, letztlich in seiner Absolutsetzung "Geist", der als der Begriff des Begriffs jeder kritischen Theorie entraten ist.

sein. - Die physiologische Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das, was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll."[1)]

1.3.3.2 Der anthropologische Ansatz Kants zeigt noch weitreichendere, bis in die Stadien der Psychoanalyse gehende Konsequenzen der bisher entwickelten Problemstellung.[2)]

Die kritische Theorie erscheint zunächst als ein Aspekt der anthropologischen Erfahrung des Menschen, indem sie diese Erfahrung konstituiert, aber nicht begründet - sonst wäre es keine kritische Theorie. Diese Konstitution der Erfahrung aber enthält bereits den Dualismus des Konstituierenden und der Erfahrung, des Apriori und des Aposteriori: Die kritische Theorie erkennt das System der vom Konstituierenden apriorisch erzeugten Regeln. Die Anthropologie als Wissenschaft vom Handeln zeigt die Regeln auf, unter denen dieses Handeln mit Notwendigkeit steht

---

1) Kant, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Darmstadt 1968, Bd.10, Vorrede S. 399.

2) "Bei Freud erst ist die Kantische Kritik der Seelenontologie, der 'rationalen Psychologie', eingeholt: das Seelische, das er bearbeitet, wird als ein Stück der je schon konstituierten Welt dem Ordnungsschema der empirischen Begriffsbildung unterworfen. Freud hat der ideologischen Verklärung des Seelischen als einem Rudiment des Animismus ein Ende bereitet. Am energischsten wohl wird die Seelenideologie durch die Lehre von der kindlichen Sexualität erschüttert. Die analytische Theorie denunziert die Unfreiheit und Erniedrigung der Menschen in der unfreien Gesellschaft ähnlich wie die materialistische Kritik einen von der Wirtschaft blind beherrschten Zustand."

(Theodor W. Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: Sociologica. Aufsätze, Max Horkheimer zum 60. Geburtstag gewidmet. Frankfurt 1955, S. 27.)

und sich vollzieht. Die transzendentale Philosophie erbringt die Voraussetzungen, unter denen diese Regeln möglich werden und erfahrbar sein sollen. Wie die "Formen der Anschauung" mit den Resultaten der Einbildungskraft zu vermitteln sind, ist also die Aufgabe der Anthropologie. Sie kann das nur leisten, wenn die Resultate der Einbildungskraft selbst historisch gesellschaftlich die Synthesis so fordern, daß sie keinen Entfremdungswert mehr darstellen, derart, daß Kritik insgesamt als Wissenschaft, als bloße Möglichkeit der Erfahrung unter der Notwendigkeit von Regeln beliebig bleibt. Die apriorischen Anschauungsformen des Raumes und der Zeit sind im "Schematismus" zwar mit der Einbildungskraft verknüpft, die Logik der Urteile ist aber durch die gesamte anthropologische Struktur zu verfolgen und zu behaupten. Wie Kant ursprünglich die Anthropologie anlegte, ist sie als diejenige Wissenschaft zu verstehen, die die Rolle der "Kritik" zu übernehmen hätte. Sie kann dies nur dann leisten, wenn sie ihren Gegenstand - die Synthesis aller gesellschaftlichen Erfahrung - und dessen Kritik als Selbstvollzug dieses Gegenstandes zugleich zu konstituieren vermag. Diese Problemstellung läßt sich insbesondere an der Methode der Psychoanalyse untersuchen, indem einerseits gefragt wird, inwieweit die Methode der Psychoanalyse in der Grundlegung der Kantischen Anthropologie antizipiert, und andererseits, inwieweit sie von daher zu kritisieren ist.[1)]

---

1) Erst die Psychoanalyse war in der Lage, den Forderungen Kants nach einer wissenschaftlich begründeten Wissenschaft vom Menschen, der nicht unter dem Verdikt der Umweltmeisterung und -anspannung steht, zu entsprechen: sie zeigt gerade das Gegenteil von dem, was Kant für die Begründung der pragmatischen Anthropologie voraussetzt. Sie zeigt nämlich, daß sich der Mensch nur dann als Kulturwesen verwirklichen kann, wenn er seinen ursprünglichen Anspruch als Neurose zu sublimieren vermag.

Kant hat selbst kritisch gesehen, daß der Gegenstand der Anthropologie wohl konstruiert werden müßte, aber daß er sich durch sich selbst seiner eigenen Erfahrbar-

Die Methode der Psychoanalyse vermag in konsequenter Weise auf die Kantische Forderung einzugehen, auf die begründete Forderung nach einer Wissenschaft vom Menschen, die ihn als Weltbürger konstituieren sollte (Versöhnung des Gattungswesens mit dem Individuum); sie ist konsequenter als Kant deshalb, weil sie seine Trennung von "Natur- und Menschheitsgeschichte" nicht nachvollzieht, indem sie alle ursprüngliche und spezifisch-menschliche Erfahrung phylogenetisch vermittelt sieht.[1)]

---

keit entzieht, solange er nur "Begriff" bleibt.

"1. Der Mensch, der es bemerkt, daß man ihn beobachtet und zu erforschen sucht, wird entweder verlegen erscheinen, und da kann er sich nicht zeigen, wie er ist; oder er verstellt sich, und da will er nicht gekannt sein, wie er ist.
2. Will er auch nur sich selbst erforschen, so kommt er, vornehmlich, was seinen Zustand im Affekt betrifft, der alsdann gewöhnlich keine Vorstellung zuläßt, in eine kritische Lage: nämlich daß, wenn die Triebfedern in Aktion sind, er sich nicht beobachtet; und wenn er sich beobachtet, die Triebfedern ruhen.
3. Ort- und Zeitumstände bewirken, wenn sie anhaltend sind, Angewöhnungen, die, wie man sagt, eine andere Natur sind und dem Menschen das Urteil über sich selbst erschweren; wofür er sich halten, vielmehr aber noch, was er aus dem anderen, mit dem er in Verkehr ist, sich für einen Begriff machen soll; denn Veränderung der Lage, worein der Mensch durch sein Schicksal gesetzt, oder in die er sich auch, als Abenteurer, selbst setzt, erschweren es der Anthropologie sehr, sie zum Rang einer förmlichen Wissenschaft zu erheben."

(Kant, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Darmstadt 1968, Bd.10, Vorrede S. 401.)

1) Die Psychoanalyse vertraut zwar der "Einheit" von Natur- und Menschheitsgeschichte, indem sie Natur als die Wechselwirkung menschlicher Umweltleistung und Triebansprüche betrachtet. Sie hat aber keine kritische Theorie hervorgebracht, die die Einheit der Erfahrung mit dem Problem des Bewußtseins (des psychischen Apparates) als Synthesis postulieren könnte: Die Psychoanalyse vermag wohl, diese Einheit zu leisten, indem sie alle Sublimate

1.4 Hegel hat als einer der ersten gesehen, woran der kantische Aufbau scheitern mußte: am Fehlen einer dialektischen Methode. Deshalb sah Hegel seine Hauptaufgabe in der Entwicklung einer dialektischen Methode, die den offengelassenen Dualismus Kants, die Kluft zwischen Theorie und Praxis, überwinden sollte. Er lehnte Kants dualistischen Denkansatz und seinen dialektischen Versuch der Auseinandersetzung ab und übersprang damit auch das gesamte kritische Konzept Kants. Dies erwies sich als verhängnisvoller Fehler: Damit fehlten Hegel die kritischen Kriterien für eine Beurteilung seiner eigenen Methode; immanente Kritik muß aber ein wesentliches Moment einer nicht-scheinbar dialektischen Methode sein. Aus diesem Grund fällt Hegels Ansatz hinter dem Kants zurück: Er beginnt mit einer Projektion der metaphysischen Absolutsetzung des Geistbegriffes. Diesen Versuch einer analytischen Theorienbildung hatte Kant bereits in seinen Frühschriften als unehrlich und unwahrhaftig erkannt - als spekulative, unzulässige Projektion.

1.4.1 Während Kants Denken und die Entwicklung der kritischen Philosophie auf der Einsicht beruht, daß es vom analytischen Denken keinen Weg zur Synthesis gibt, daß die Synthesis vielmehr der Analysis von Anfang an gegenübersteht, glaubte Hegel, die Welt mit dem altbewährten Mittel verabsolutierter Voraussetzung und Sanktionierung, mit einer dialektischen Methode auf analytischer Basis total erklären zu können. Der Widerspruch von "dialektischer Methode" einerseits und "analytischer Voraussetzung" andererseits ist nur "lösbar", wenn die immanente Kritik durch Absolut-

---

aus dieser Wechselwirkung Natur und Mensch durchgängig zu verknüpfen trachtet. Sie hat aber als Metapsychologie und Kulturphilosophie keinen Geschichtsbegriff. Die phylogenetische Vermittlung kollektiver Erfahrungsgrundsätze muß also so lange spekulativ bleiben, bis sie durch eine kritische Theorie der Erfahrung und des Bewußtseins (im obigen Sinne) gestützt wird.

setzung der Meta-Grundlage herauskatapultiert wird, die Dialektik damit s c h e i n b a r wird: so, daß ein konkret dialektischer Konflikt zwischen Metaphysik und Realität gar nicht auftritt, sondern i n n e r h a l b des spekulativen Feldes nur analytisch konstruiert wird.

1.4.2 An dieser Stelle wird Heideggers Kritik der Metaphysik für Hegel gültig. Während Kants eigene Kritik den Angriffen sowohl der Metaphysiker als auch der Empiristen ihre Berechtigung nimmt und Positionen eher vermittelt, scheidet Hegels Versuch eines in sich geschlossenen und durch Verabsolutierung gegen Angriffe abgesicherten Systems die ihm folgenden historischen Positionen streng in Anhänger und Gegner.

1.1.1 Während Hegel glaubte, eine dialektische Methode nur in einem geschlossenen System zu begründen und unveränderbar machen zu können - wobei zwangsläufig jede Praxis nur begrifflich und deshalb s c h e i n b a r erfaßt werden kann -, soll vorliegende Arbeit unter der Berufung auf Kants Forderung nach methodisch immanenter Kritik nachweisen, daß die Entwicklung einer dialektischen Methode nicht auf theoretisch in sich geschlossenen Voraussetzungen gegründet werden kann, daß sie vielmehr von der Problemstellung der Synthesis her nach einer o f f e n e n Systematisierung der Begriffe, d.h. nach einer sich der Praxis konfrontierenden, durch die Praxis veränderbaren Methodik n o t w e n d i g verlangt.

1.5 Marx erkannte - unter dem Einfluß der materialistischen Philosophie Feuerbachs - die Scheinbarkeit des philosophischen Systems gegenüber der Praxis und begann - ähnlich wie Heidegger - mit einer radikalen Ablehnung der traditionellen Philosophie. Deshalb setzte er die Entwicklung seiner dialektischen Methode unmittelbar am Begriff der Praxis an. "Die Frage, ob dem menschlichen Denken ge-

genständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, i.e. Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen."[1)]

1.5.1 Da Marx trotz seines Engagements an die Praxis, d.h. an die ökonomische Situation des Menschen, Theoretiker war, bedurfte seine Theorie der Praxis gedanklich systematisierender Voraussetzungen, die er aus einer Umdeutung bzw. Entdialektisierung der Hegelschen Widerspruchslogik gewann.

1.5.2 Hegel hatte versucht, Begriffe kontrollierbar zu machen, indem er die Bedingung des "An Sich" im G e g e n b e g r i f f relativierte und so zu der von Kant nur behaupteten wechselseitigen K r i t i k der Begriffe vorstieß. Damit wurde allerdings die Relation von Begriff und Erfahrung noch nicht bewältigt, denn das Modell sich kontrollierender Begriffe bleibt spekulativ abseits im analytischen Zirkel beschlossen. Marx durchbricht diesen Zirkel während der Kritik an der "Selbst-Reflexion" der abendländischen Philosophie, indem er das Modell Hegels methodisch auf die ihm erlebbare Praxis ansetzte und damit der Begriffsbildung eine erweiternde Kontrolle gab: der G e g e n b e g r i f f erweiterte sich im Hinblick auf die Praxis durch den B e g r i f f von Etwas. Die Hegelsche Methode ermöglichte Marx eine Einsicht in den widersprüchlichen Prozeß der Realität und erweiterte damit die Hegelsche Dialektik der B e g r i f f s a n a l y s e in eine Dialektik der h i s t o r i s c h e n A n a l y s e . Mit dieser Erweiterung entstand in den analysierten Widersprüchen der erlebbaren Praxis eine kritische Instanz, welche den Behauptungscharakter des philo-

---

1) Marx, Die Frühschriften, VIII. Die deutsche Ideologie, A. Thesen über Feuerbach, hrsg. von Siegfried Landshut, Stuttgart 1953, S. 339.

sophischen Anspruchs auf die wirklichkeit und die entsprechend einzelsubjektiven P r o j e k t i o n e n entlarven konnte. Die Notwendigkeit dieser Erweiterung der Hegelschen Methode liegt in einer permanenten Implikation der Objekte in den Begriffen, womit die Methode ständig auf die jeweilige Praxis gerichtet und von ihr kontrolliert sein muß. Diese Theorie-Praxis bzw. Gegenstand-Begriff-Dialektik führt zu den Begriffen "historischer und dialektischer Materialismus", "materialistische Analyse" etc. Die historische Analyse als dialektischer Materialismus ist so entstanden durch die Konkretisierung des Hegelschen Anspruchs bei Marx: wenn Marx die O b j e k t e (den Hegelschen Begriff) in seiner gegenwärtigen Praxis suchte und nicht fand, so konnte er diesen Widerspruch nur im historischen P r o z e ß lösen, indem er die Objekte in ihren historischen Bedingungen zurückverfolgte und dabei entdeckte, daß das System der Begriffe im Einzelsubjekt eine Systematisierung der historisch w e c h s e l n d e n B e d i n g u n g e n der Objekte war.

1.5.3 Marx gelang damit der Ausbruch des Denkens aus der Begrenzung des Einzelsubjekts, das die Bedingungen seines Daseins ohne Kontrolle der außer-subjektiven Gebundenheit dieser Bedingungen nur willkürlich und unter dem Zwang der V o l l s t ä n d i g k e i t reflektieren konnte. Durch die dialektische Relation historischer Gebundenheit und der gesellschaftlichen Herkunft der Bedingungen des individuellen Seins und durch die dialektische Implikation dieser Bedingungen im subjektiven Denken gelingt bei Marx der Ausbruch des Denkens aus seiner Individualität in die Interpersonalität und in die Geschichte. Vollzog sich bei Hegel noch die Geschichte im Denken, so vollzieht sich bei Marx das Denken in der Geschichte. Durch die historische Dimensionierung des Denkens vollzieht sich entsprechend eine Transformation des in der Epoche

unreflektierbar bedingten Bewußtseins in die Prozessualität des Seins und somit in die Autonomie des Individuums in der Geschichte: durch die historisch erkennbaren Bedingungen des Denkens und seiner Kontrolle in der Objektivation wird das erweiterte, gesellschaftliche Bewußtsein des Menschen, die Geschichte, durch den Menschen kontrollierbar v e r ä n d e r b a r . In dieser Dimension der dynamischen Öffnung des Geschichtsbegriffs wird Ideologie kritisierbar durch Ideologie-Funktion, Macht kontrollierbar durch Macht-Funktion. Die Macht trennt sich von der Willkür als Bedingung des Einzelsubjekts, sie wird gesellschaftlich. Damit entsteht ein neuer Freiheitsbegriff in der gesellschaftlichen Dimension des Individuums: in der Vergesellschaftung der Macht wird das Individuum dieser Macht entkleidet und findet einen Ausweg aus dem Zirkel von Unterdrückung und Unterdrücktsein und eine neue Bestimmung seiner kommunikativen Position.

1. Das Theorie-Praxis-Problem und das unbewältigte Verhältnis von Meta-Theorie und empirischer Forschung hat sich durch die revolutionären Folgen der Marxschen Theorie in der Praxis in immer schärferen Formen herausgebildet und ist seitdem in immer wieder neuen Ansätzen zu überwinden versucht worden.

Um die hier entwickelte Problemstellung gruppiert sich nach Marx eine Fülle von Lösungsversuchen, die durchweg einen gemeinsamen Zielansatz haben: das Dogma und die Scheinbarkeit der bisherigen Dialektik, die Theorie und Praxis trennende analytische Entweder-Oder-Totalität zu entlarven und in einer Umstrukturierung des Problems von neuen Denkansätzen aus zu überwinden.

1.6 Max Weber hat versucht, mit Hilfe einer "verstehenden Soziologie" den Dualismus Kants erneut durch ein offenes System faßbar zu machen: der Begriff der Rationalisierung

trennt die geschichtliche Emanzipation des Menschen in "begriffliche und unbegriffliche" Mächte und beschränkt von daher jede rationale Systematisierung auf nur instrumentale Prinzipien, den wissenschaftlich zu erfassenden Gegenstand auf den " e n d l i c h e n ", "'wissenswerten'" Teil desselben. Nach Weber besteht jeder Wirklichkeitsaspekt aus einer Fülle von diffus vorhandenen Einzelerscheinungen: aus gesetzten und entstandenen Komplexen, d.h. Synthesen. Die begriffliche Abbildung eines Wirklichkeitsaspektes auf analytisch-kausaler Grundlage ist nicht in der Lage, diesen Aspekt vollständig zu erfassen: Sie kann nur eine idealisierte Perspektive dieser Wirklichkeit darstellen, deren Aussagen und Schlüsse entsprechend nur eine perspektivische Funktionalität des Gegenstandes in seiner Praxis übergreifen lassen, ihn aber nicht erfassen.
Durch das Bekenntnis Max Webers zum Dualismus von Theorie und Praxis entsteht in seiner verstehenden Methode der Ansatz zu einer nicht-scheinbaren Dialektik: Erkenntnisbildung durch "Idealtypen" bleibt durch die Abweisung sowohl ihres totalen als auch absoluten Wirklichkeitsanspruches auf einen korrespondierenden B e i t r a g zur Praxis beschränkt und wird dadurch umgekehrt durch ihre operationale Variabilität der Veränderung durch die Dynamik der Praxis zugänglich.

1.4 Während Hegels dialektische Methode bereits in der Voraussetzung auf eine absolute, für alles verantwortliche und alles erklärbar machende Einheit z u r ü c k w e i s t und damit in der Spekulation, von der empirischen Wirklich-
1.6 keit getrennt, beschlossen bleibt, richtet Weber seine Rationalität auf die Realisierung des Marxschen Praxisbegriffes, auf die Überwindung bzw. V e r h ü t u n g des Sprunges in die Utopie. Die Dialektik Webers will die Wirklichkeit nicht rational in Gesetzen legitimieren, sondern in-

strumental empirisch d e u t e n unter einer dialektischen Voraussetzung, die ein dialektisches Ergebnis in Theorie u n d Praxis notwendig impliziert: der Voraussetzung der Evidenz u n d der Effektivität.

1.7 Die Methode der verstehenden Soziologie bei Max Weber läßt sich einsichtig übertragen auf Freuds verstehende Methode der Psychoanalyse. Dieser historische synthetische Prozeß, der zwei Denker unabhängig voneinander äquivalente Lösungsansätze der gleichen Problemstellung entwickeln läßt, zeigt den historischen Stellenwert der Notwendigkeit dieser Problemlösung und die ansteigende Untragbarkeit der bisherigen analytischen Ausweichkonzeptionen.

1.7 Freud hat wie Weber die Meta-Grundlage seines empirischen Forschungsbereiches instrumental verstanden. Seine begrifflichen Modelle sind funktional beschränkt auf die A n w e n d b a r k e i t ihrer Deutungsergebnisse. Dabei nehmen Logik und Kausalität keinen absoluten oder spekulativen, sondern einen relativierten, dynamischen, mit der Praxis durch empirische Forschung korrespondierenden Stellenwert ein. Durch Deutung der Zustandsformen der Wirklichkeit werden ihre synthetischen Prozesse dem Denken begrifflich einsichtig gemacht, ohne daß sie analytisch in eindeutig logischen und kausalen Determinanten jenseits der Praxis fixiert werden müssen. Die "Evidenz" der psychoanalytischen Theorienbildung muß direkt abhängig gemacht werden von der "Effektivität" der Therapie. Umgekehrt heißt das, daß die Effektivität der Therapie von der Evidenz der Wirklichkeitseinsicht bestimmt wird.

1.7 Die theoretischen Modelle der Psychoanalyse sind in der Dialektik ihrer synthetischen Verfahrensweisen nicht mehr in metahistorischen Strukturen, in Gesetzen also, zu begründen: Determinanten und Variablen der historischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen, anthropologischen,

psycho-individuellen Voraussetzungen synthetisieren den prozessualen Verlauf der Zustandsformen einer Persönlichkeit. Somit bleibt die Effektivität einer Therapie an die Dynamik der Situation gebunden. Die rationale Evidenz der Erkenntnisbildung in Modellen synthetischer Wirklichkeiten muß damit einen dialektischen Spielraum öffnen zwischen Determinanten und Variablen, zwischen dem allgemeinen Begriff von der Wirklichkeit und dem dynamischen Prozeß dieser Wirklichkeit, zwischen den gesellschaftlichen und den anthropologisch-individuellen Voraussetzungen des Menschen. Diese Dialektik muß - um eines wirksamen Verhältnisses von Evidenz und Effektivität willen - die Schemata einer scheinbaren, bloß antithetischen "Dialektik" durchbrechen, indem sie auf synthetisierenden Voraussetzungen aufbaut: die begriffliche Evidenz wird praktisch effektiv, indem die praktische Effektivität begrifflich evident wird,
1. und umgekehrt. In jeder Situation zwingt dieser methodische Ansatz dazu, daß Begriff und Realität sich gegenseitig kritisch in Frage stellen und damit einander fördern und aufbauen - gerade deshalb, weil die Begriffe um ihrer dialektischen Entfaltung willen den fixierten Ort in einem metaphysischen Koordinatensystem aufgegeben haben und situationsrelevant geworden sind. Dieser wissenschaftliche Ansatz situationsrelevanter Begriffe, die i n n e r h a l b einer begrenzten, beobachtbaren, empirisch verwendbaren Situation instrumental-analytisch eingesetzt werden können - unter dialektischen Voraussetzungen -, außerhalb dieser Situation funktional nur noch s y n t h e t i s c h d e u t e n d einen dialektischen Bezug zur Dynamik der Praxis haben können, anderenfalls spekulativ erstarren - dieser methodische Ansatz hat in der Quantentheorie Heisenbergs, in der Mathematik Weyls, Dinglers und Lorenzens sowie in den Feldtheorien der sozialen, psychologischen und anthropologischen Wissenschaften längst seine nachweisbare Berechtigung gefunden. Ohne ihn sind zudem die neuen Ansätze

in den Problemstellungen von Sartres "Kritik der Dialektischen Vernunft" ohne Bezug und nicht einzuordnen.

2. Aufgabe, Vorgehen und Verfahren

Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit will sich nicht in der Interpretation eines vorgegebenen philosophischen Problems oder eines Denkens verausgaben oder sich darauf beschränken; sie macht vielmehr den Versuch, eine Problemstellung aufzudecken, die geeignet ist, den heutigen Stellenwert der Philosophie in Frage zu stellen und einen neuen methodischen Ansatz zu provozieren, der die Voraussetzungen zu einer Kritik der heute wissenschaftlich gebräuchlichen Methodik liefern könnte, und der der Ohnmacht des heutigen Wissenschaftsbegriffes ein anfängliches Ende setzen könnte.

Die Arbeit beschränkt ihre Untersuchung auf die beiden Begriffe "Dialektik" und "Wissenschaftsbegriff", weil in diesen beiden Begriffen die entscheidenden Ansatzpunkte für eine Aufgabe der Philosophie gesehen werden. Die beiden Begriffe spiegeln ein bisher unbewältigtes dialektisches Verhältnis von Methode bzw. Meta-Grundlage und Begriffsobjekt wider. Entsprechend eignen sie sich für eine historische Analyse im erkenntnistheoretischen Bereich der Theorienbildung. Deshalb verfolgt diese Untersuchung die beiden Begriffe durch die Entwicklung der griechischen Philosophie, indem sie die theoretisch dialektischen Bedingungen der Vorsokratiker als Voraussetzung für eine erste Bildung eines Wissenschaftsbegriffs bei Aristoteles enthüllt. Vom ersten faßbaren Zusammenhang zwischen Dialektik und Wissenschaft bei Aristoteles wird die aristo-

telische Begriffsbildung am nachfolgenden Theorienstreit weiterverfolgt und in seiner Kulmination bei Kant dialektisch zu entfalten versucht. Die Ergebnisse der dialektischen Kant-Kritik führen in der historischen Kontinuität der Problemstellung über Hegel zu Marx, wo der Widerspruch von dialektischer Methode und objektiviertem Wissenschaftsbegriff eine Synthese findet. Auf der Basis der materialistischen Gesellschaftsanalyse werden in der Folge nach Marx die Verhinderung der Entfaltung des dialektischen Wissenschaftsbegriffs einerseits und die Neuansätze seiner Entfaltung bei Freud, Weber und in den naturwissenschaftlichen Modellen andererseits gezeigt. Im Anschluß daran wird versucht, ein dialektisches Modell der Begriffsbildung zu entwickeln, das eine dialektische Vermittlung zwischen Methode und Wissenschaft anstrebt.

Das Verfahren orientiert sich an der dialektischen Begriffsbildung, indem es einen gegenwärtigen, zentralen Widerspruch zwischen Dialektik und Wissenschaftsbegriff auf die historische Entwicklung der Theorienbildung ansetzt und so einerseits eine kritische Instanz zwischen Anspruch und Verwirklichung der Theorien aufrecht erhält, und andererseits damit die Dialektik der Begriffsgenese erkenntnistheoretisch aufschlüsselt.

II. HISTORISCHE DIMENSIONEN

1. Der Antinomienstreit der Vorsokratiker

1.1 Entstehung der Antinomie: die Negation

Setzt man voraus, daß die dialektische Methode nicht aus dem leeren Raum heraus und willkürlich "erfunden" wurde, sondern sich notwendig aus einer philosophischen Problemstellung heraus e n t w i c k e l t e , dann muß der Begriff unter den historischen Kriterien seiner zugrundeliegenden Problemstellung gesehen werden. Dabei zeigt sich, daß die Kriterien dieser Problemstellung: die Aufhebung der Negation und die Bewältigung der Widersprüche, identisch sind mit den Kriterien, durch die auch die Dialektik der Neuzeit beschrieben werden muß.

Der W i d e r s p r u c h in der griechischen Philosophie ist eine notwendige Resultante der Antinomien, die durchweg auf das erkenntnistheoretische Phänomen der N e g a t i o n zurückzuführen sind. So enthält die V i e l h e i t die Negation der Einheit in der Aufspaltung, die notwendigerweise zum Begriff des l e e r e n R a u m e s und von dort aus zum N i c h t - S e i n führt. Entsprechend verhält sich der Begriff der Unendlichkeit bloß verneinend zum Begriff des Endlichen.

Die Negation konnte erst dann zum philosophischen Problem werden, als die bloße Verneinung einer Position, d.h. eines gedachten Tatsachen-Verhältnisses, überschritten und seinerseits zur Gegenposition erklärt wurde. Von diesem Moment an wurden die Gegensätze zu unaufhebbaren Widersprüchen: zu Antinomien.
Der philosophisch notwendige Versuch, das Antinomien-Problem zu bewältigen, bestimmt in der Folge den historischen

Ablauf der griechischen Philosophie. Gleichzeitig legt der Streit der verschiedenen Positionen die Grundlagen für die dialektische Methode bei Plato und Aristoteles, als nämlich an der Verschiedenheit der geschlossenen Systeme und an der unauflöslichen Gegensätzlichkeit der vielen, in sich schlüssigen Beweise deutlich wurde, daß die Antinomien von der Logik nicht zu bewältigen waren.

1.2 Logik und Beweis

Der Weg zur platonischen Dialektik führt in ständigen postulierten oder logisch begründeten Gegenpositionen von der ersten beobachtbaren B e g r i f f s b i l d u n g - das U n e n d l i c h e bei Anaximandros - zunächst über das Postulat der B e w e g u n g und der Mannigfaltigkeit von Heraklit zu Parmenides' Beweisführung der R u h e und der E i n h e i t . Parmenides führt den Beweis mit Hilfe des Bewegungsbegriffes von Heraklit und zwar, indem er die der Logik ohnehin nicht zugänglichen Antinomien durch logische Beweisführung ausschließt, d.h. sein Postulat von Einheit und Ruhe durch negative Beweisführung der Gegenposition begründet, da die Vielheit die Trennung voraussetzt und andererseits nur aus der B e w e g u n g , der Ortsveränderung also, geschlossen werden kann, muß das körperliche Geschehen auch die Leere durchdringen. Es kann also auf Grund der Bewegung des Mannigfaltigen die Leere nicht wirklich sein. Ist aber die Leere nicht, dann kann auch die Vielheit und Gesondertheit nicht wirklich sein. Ist aber die Vielheit nicht wirklich, kann auch Bewegung nicht sein.

Diese Beweisführung macht den Gegensatz von dialektischem Vorgehen und dem System der widerspruchsfreien Logik deutlich und zeigt deshalb die Stelle, an der später dialekti-

sche Methode und logisches Schließen ineinander übergehen und damit das erzeugen, was Kant später als Schein-Dialektik bezeichnet.

Parmenides setzt an die Stelle des philosophischen Ansatzes von Heraklit: eine auf Postulaten vorläufig begründete Inhaltsbeschreibung der Wirklichkeit, das Verfahren einer widerspruchsfreien Logik, die sich nicht mehr auf die Wirklichkeit, sondern ausschließlich auf die Postulate Heraklits gründet. Dieses in sich geschlossene analytische System, das den potentiell dialektischen Ansatz in den Widersprüchen Heraklits ausschließt, indem es diese Widersprüche negativ schließend aufhebt, zeigt sich nicht mehr in der Lage, das Denken zur Erfahrung rückzuvermitteln.

1.3 Logik und Postulat

Da Parmenides diese Voraussetzung des widerspruchsfreien Denkens nicht als S e t z u n g erfaßt, glaubt er, sein Postulat der Einheit und Ruhe durch Widerlegung der Gegenseite b e w e i s e n zu können. In Wahrheit zeigt gerade die S e t z u n g seines Systems nicht den Beweis seiner Position sondern ihr Postulat.
Sowohl Heraklit als auch Parmenides versuchen, das Problem der Antinomien durch Postulierung der einen Seite und Ausklammern bzw. Widerlegen der anderen Seite zu lösen. Während bei Heraklit das Postulat durch Ausklammern als Postulat verschleiert wird. In der Konfrontation beider Positionen deckt sich auf, daß die Antinomien nicht gelöst, sondern nur ausgeklammert sind, und hier deckt sich für die weitere Entwicklung der Philosophie die Verführung der analytischen Logik auf, das Antinomien-Problem auszuklammern und dadurch Widersprüche zu "lösen".

Die Konfrontation des Antinomien-Streits zwischen Heraklit

und Parmenides soll hier exemplarisch sichtbar machen, daß immer dann, wenn es gelingt, den Anspruch auf Lösung des Antinomien-Problems zurückzuweisen, seine Lösung als s c h e i n b a r zu entlarven, die Notwendigkeit einer dialektischen Bewältigung dieses Problems wieder sichtbar wird und erhalten bleibt.

1.4 Dialektik der historischen Systembewältigung

In der geschichtlichen Folge ist die philosophische Entwicklung immer wieder zu reduzieren auf den Antinomien-Streit und seinen Lösungszwang - unabhängig von den wissenschaftlichen Erfolgen der verschiedenen Theorienbildungen. Da die Versuche zu theoretischen Systembildungen immer wieder die historische Dimension, d.h. die zurückliegenden, bekannten Systeme negativ oder positiv implizieren müssen, wächst mit der Menge und dem Umfang der Systeme auch die Notwendigkeit einer dialektischen Strukturierung der Theoreme der Gegenstandsbetrachtung und deren Begründung: wobei hier mit dialektischer Strukturierung die Vermittlung der Widersprüche aneinander und nicht ihre Aufhebung gemeint ist. Die Griechen allerdings entwickeln in keiner ihrer Philosophien die Dialektik zu einer Meta-Grundlage der Methodik wie Hegel an Hand Kants synthetischem Apriori, um die Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung schlechthin zu erweitern: Es zeigt sich nämlich die "scheinbare" Überwindung der Widersprüche in einem System darin, daß die Widersprüche in den folgenden Systemen immer wieder auftauchen und deshalb die historische Dimension des Philosophierens von den Widersprüchen und deren "Lösung" bestimmt bleibt.

So sahen sich die nach Parmenides und Heraklit folgenden Forscher bereits einer dialektischen Notwendigkeit gegen-

über, die beiden Positionen zu vermitteln, wobei allerdings die Philosophie in einem S o w o h l - als - A u c h ihren Anspruch auf Einheit des Denkens verlor. Hierbei bahnt sich Dialektik erstmals als Erhaltung des Widerspruchs an und vermittelt im Ansatz eine Alternative zur Logik des E n t w e d e r - O d e r . Allerdings kommt es nicht zu einer Dialektik, sondern auf der Basis der kausalen Logik nur zu einem Dualismus: Erstmals bei Empedokles, der die "Elemente" auf eine dualistische "Ursache der Bewegung", auf L i e b e und H a ß zurückführt. An dieser Stelle beginnen erstmals W e r t b e s t i m m u n g e n in Naturtheorie und Philosophie einzudringen.

1.5 Totalität als philosophischer Anspruch

Die Zielrichtung der philosophischen Theorienbildung wird in dieser Phase als ein weiteres Kriterium deutlich, das später für die Dialektik gelten soll: die Totalität. Sie erreicht das Denken in den Antinomien und stört es gleichzeitig durch sie. Sie wird sichtbar in den Begriffen sowohl der Einheit als auch der Vielheit, sowohl der Endlichkeit als auch der Unbegrenztheit usw. Alle Bemühungen weisen in der Folge die Unauflöslichkeit der antinomischen Widersprüche nach, die ursächlich abgewehrt oder dualistisch fixiert werden muß.

1.6 Vermittlungsversuche zwischen den Reproduktionen der Antinomien

So findet Anaxagoras die e i n e Ursache, unzählige Elemente, in einer Rückkehr zu Heraklit im K r a f t e l e m e n t bzw. B e w e g u n g s s t o f f , den er als

D e n k s t o f f oder V e r n u n f t postuliert. Das Ursache-Wirkungs-Prinzip, das hier die Position von Parmenides und Heraklit vereinigen soll, verdeckt allerdings nur schwach die Entscheidung für das Postulat von Parmenides. Das Kausalprinzip leistet die Aufhebung der Antinomien nicht. Das zeigt sich sogleich im nachfolgenden A t o m i s m u s von Leukepp, der den Harmoniebegriff und die Wertsetzung von Schönheit und Vollkommenheit durch die Grundlegung der V i e l h e i t als Ursachen-Postulat widerlegen will. Dabei werden die Antinomien wiederum durch die kausale Methode behauptend ausgeklammert, indem den T e i l e n die Qualitäten ausschließend zugesprochen werden, die bei Anaxagoras für die E i n h e i t ausschließend galten.

Für den Betrachter vollzieht sich z w i s c h e n beiden eine Dialektik, die unter dem Kriterium der Auswechselbarkeit der Eigenschaften widersprüchliche Positionen einer Transformation der Bedingungen erkennen läßt, die eine V e r m i t t l u n g beider Positionen aneinander ausmacht. Diese Dialektik wird aber von den einzelnen Denkern konzeptionell nicht erfaßt und weder begrifflich noch methodisch ausgewertet.

1.7 Entwicklung der Logik zwischen Widerspruch und Identität

Bei Z e n o n entwickelt sich der Satz des Widerspruches: daß etwas nicht gleichzeitig bejaht und verneint werden könne, aus den logischen Nachweisen der Unmöglichkeit, die Antinomie des Unendlichen erfahrbar und denkbar zu machen. In allen Beweisen handelt es sich um die Unmöglichkeit, kontinuierliche Raum- und Zeit-Größen aus diskreten Teilen zusammengesetzt zu denken. Der Satz des Widerspruchs ist

allerdings ein negativer logischer Schluß, der sich nicht zu einer Dialektik entwickelt, sondern aus dem ursprünglichen Widerlegungsargument gegen die Atomisten zur Grundlage und axiomatischen Grenzsetzung des Denkens in der "formalen" Logik und der sich daraus entwickelnden Mathematik wird. Die extreme Anwendung findet der Satz des Widerspruchs im P r i n z i p d e r I d e n t i t ä t der Sophisten, womit die Logik zu ihrem Endpunkt, der T a u t o l o g i e , geführt wurde.

Der Satz des Widerspruchs und das Prinzip der Identität bestimmen bis Sokrates das philosophische Denken. Sie werden in der analytischen Logik der Sophisten zu ihrem vorläufigen Endpunkt geführt. Bei den Sophisten bereitet sich die Notwendigkeit des dialektischen Ansatzes von Sokrates und Platon vor, da alle Denkansätze der Sophisten entweder in der Tautologie oder der Paradoxie enden. Innerhalb der Schule der Sophisten tauchen somit die Antinomien als zwei einander widersprechende Richtungen auf: Die eine Richtung entwickelt sich aus der Eleaten-Schule, welche das Postulat der Einheit und Ruhe logisch auf identische Urteile reduzieren mußte und damit die Unmöglichkeit aller synthetischen Satzbildung behauptete, was eine totale Negation aller Erkenntnis überhaupt nach sich zog.

G o r g i a s wies mit der Negation von Sein, Erkenntnis und Mitteilung der Erkenntnis die Antinomien zurück und führte damit den logischen Anspruch der Eleaten ad absurdum: es ist nichts, denn sowohl das Sein, welches weder als ewig noch als vergänglich, weder als einfach noch als vielfach gedacht werden kann, als auch das Nicht-Sein sind in sich widerspruchsvolle Begriffe. Wäre aber etwas, so wäre es nicht erkennbar: denn das Gedachte ist immer etwas anderes als das Sein, sonst könnten sie nicht unterschieden werden. An diesem Punkt scheitert die damalige Logik endgültig an den Antinomien und macht den Weg frei

für die Dialektik von Sokrates.
Die andere Richtung der Sophisten entwickelt sich aus den Postulaten der Bewegung und der Vielheit von Heraklit, Anaxagoras und Empedokles und endet auf dieser Seite der Antinomien bei Protagoras in einem psychologistischen Relativismus, Phänomenologismus und Skeptizismus, die jeden Anspruch auf Allgemeingültigkeit zurückweisen. Auf der Basis der Verschiedenheit von Wahrnehmung und Wahrgenommenem und der Subjektivität der Sinneswahrnehmung endet diese Richtung in dem Satz, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei.

An diesem Endpunkt der damaligen Philosophie wurde ein neuer philosophischer Ansatz notwendig, der sich auf der Basis der Dialektik von Sokrates in Platons Begriff des Schauens manifestierte. In Platons Werk wird deutlich, daß an dieser Stelle des philosophischen Denkens die Antinomien nur mit einer dialektischen Methode erneut aufgegriffen werden könnten.

2. Entwicklung einer dialektischen Methode zwischen den Antinomien

2.1 Platons Schau-Begriff

Platons Versuch, die geendete Auswegslosigkeit der Antinomien aufzuheben, führte ihn bis zum Ursprung der Antinomien zurück. Er versucht hier zunächst nicht mehr, die eine Seite der Antinomien auszuklammern, sondern er versucht, ihre Vermittlung aneinander durch die Abweisung ihres Hauptkriteriums: der Negation, zu erreichen. Die Verneinung führt für ihn nicht zu negativen Urteilen, die dem Begriff von Etwas unvereinbar als Begriff von Nichts gegen-

überstehen, sondern zu V e r s c h i e d e n h e i t s - u r t e i l e n , die eine Gegensätzlichkeit darstellen, deren Beziehung wiederum an sich p o s i t i v ist - so wie Gleichheit und Gegensätzlichkeit jeweils an sich positiv sind und in der Vermittlung aneinander durch die Idee nur positives, nämlich die Idee bzw. das Streben zur Idee zeugen können. Der dialektische Ansatz, der Platons dialektische Methode gewinnen soll und ihren Stellenwert bestimmt, liegt in den Vermittlungsbegriffen des S c h a u e n s und der K o n t e m p l a t i o n . Und hier endet auch der Wissenschaftsanspruch der Methode im Intuitivistischen. In dessen Wertbestimmung der Ewigen Idee bleibt die Dialektik als Schein hinter der Entscheidung für das parmenidischePostulat zurück. Hinter der I d e e steht E i n h e i t und R u h e als Ursache und Teleologie, und die Hierarchie der Stufen zeigt, daß sich in der Idee keine Dialektik von Einheit und Vielheit im z u g l e i c h bildet, sondern die Vielheit zugunsten der Einheit entschieden wird. Der Dialektiker besitzt nach Platon eine Methode, die es erlaubt, zugleich das Ganze und seine verschiedenen Teile zu erfassen: das ist jedoch nur in der Kontemplation möglich, der ein synoptischer Geist, d.h. die Einheit, das Ganze, das wahre Sein, die Idee vorausgesetzt sein muß. Die Überwindung der Antinomien und ihre bis dahin explizierte Trennung von Erfahrung und Vernunft, von Gegenstand und Denken, endet damit - wie später der Hegelsche Kreis - tautologisch: die Idee schaut sich selbst an. Der Versuch, die B e w e g u n g in die R u h e , die V i e l h e i t in die E i n h e i t zu implizieren, scheitert damit an dem nicht durchgeführten dialektischen Ansatz, an einer Schein-Dialektik nämlich: Im S c h a u e n finden die B e w e g u n g und die V i e l h e i t nicht statt - die Idee ist die Idee. Der dialektische Prozeß, als Weg zum Schauen, soll Vielheit und Bewegung nicht vermitteln, sondern aufheben.

Methodisch bleibt der dialektische Begriff von Platon in einer Zwischenwelt des dualistischen Prinzips von Idee und sinnlicher Erfahrung, allerdings mit aufsteigender Tendenz zur Schau der Idee. Deshalb handelt es sich um eine aszendente Dialektik, die damit ihre Herkunft von Sokrates' "induktiver" Dialektik zeigt.

2.2 Wahrheit als V e r m i t t l u n g s b e g r i f f

Sokrates hatte die dialektische Methode aus dem Dialog als Frage und Antwort entwickelt, weil es ihm in einer Position gegen die Sophisten auf eine Synthetisierung der logischen Analytismen ankam. Was ihn von Platon unterscheidet, ist die Beschränkung des Bewußtseins und des Wahrheitsbegriffes auf einen s y n t h e t i s i e r e n d e n Weg, der die Wahrheit i m Prozeß sichtbar macht durch Vermittlung der Teile zu einem Ganzen. Wahrheit als Übereinstimmung von Begriff und Gegenstand ist im Bewußtsein nur zu erfahren durch den Sieg der Frage über die Antwort, wobei die Frage den Dialog der Gegensätze an die Erfahrung vermittelt. Im sokratischen Begriff der F r a g e ist die Quelle der aristotelischen Vermittlungsbegriffe zu sehen, die den platonischen "allgemeinen Begriff" aus seiner Erstarrung lösen. Dabei zeigt sich zum ersten Mal ein Ansatz zu einer dialektischen Vermittlung der Antinomien - aus dem Bewußtsein heraus, Bruchstücke der in konträre Behauptungen zerstückelten Wahrheit, welche vor allem deshalb falsch erscheinen, weil sie partiell sind, in ein Ganzes zu vereinen. Während Platon hier aus dem "falschen Schein" der Teile das Ganze zur Idee verabsolutiert, kommt Aristoteles der Sokratischen Methode in der wissenschaftlichen Auswertung und Begründung des Dialektikbegriffs näher.

3. Aristoteles' Wissenschaftsbegriff

3.1 Die Sokratische Frage als Ansatz der Aristotelischen Begriffsbildung

Das Problem für Aristoteles bestand darin, die Sokratische Methode logisch zu begründen und sie damit dem wissenschaftsanspruch auf Allgemeingültigkeit des Prinzips zuzuführen. Da aber die Sokratische Dialektik nicht nur analytisch war, indem das Fragen den Gefragten zeigen sollte, die Grenzen seiner Begriffe genauer zu bestimmen, sondern auch synthetisch war, indem die Fragen von der Grenze der bestimmten Begriffe an zu neuen Begriffen oder neuen Relationen führten, reichte die bisher entwickelte Logik zur Begründung dieser Dialektik nicht mehr aus. Bezeichnend für die Vermutung, daß die aristotelische Logik ihren Anstoß von der Dialektik und nicht von der bisherigen formalen Logik erhielt, ist die durch jüngste Forschung belegte Tatsache, daß Aristoteles seine "Topik" v o r der "Analytica" schrieb.

Die Bedeutung dieser Reihenfolge läßt sich aus Aristoteles' eigenen Worten folgern und begründen, wobei sich deutlich herausstellt, daß der Schlüssel zur Meta-Grundlage des Wissenschaftsbegriffs nur an dialektischen und synthetischen Kriterien erkannt werden kann: die dialektische Methode besteht darin, "mit Hilfe der wahrscheinlichen Sätze über den jeweiligen Gegenstand der Sache beizukommen. Das ist aber die eigentümliche oder doch ihr besonders zukommende Leistung der Dialektik. Sie ist eine Kunst der Erfindung, und darum beherrscht sie den weg zu den Prinzipien aller Wissenschaften".[1)]

---

1) Aristoteles, Topik, 1.Buch, 2.Kapitel, Leipzig 1922, S. 3 f.

Um den Begriff der Wissenschaft, der bei Aristoteles erstmals im Zusammenhang mit dem Begriff der Dialektik auftaucht, von den Projektionen späterer Interpreten der aristotelischen Logik zu reinigen, wird es notwendig sein, die aristotelischen Begriffe auf ihre ursprüngliche historische Dimension zu reduzieren. Denn die vielfältigen und widersprüchlichen Berufungen auf das aristotelische "System" ergeben zusammen weit mehr, als Aristoteles gedacht haben kann, so daß die Gefahr besteht, aus Aristoteles herauszuinterpretieren, was in ihn hineininterpretiert worden ist.

3.2 Topik und Logik

Vermutlich erklärt sich auf diese Weise Kants Überinterpretation der "formalen Logik" bei Aristoteles. Aristoteles selbst gebrauchte "Logik" nicht als Substantiv, sondern nur adjektivisch. Ursprünglich bedeutet "Logos" V e r n u n f t , abgeleitet aus dem griechischen Wort λόγος, das "Rede" bedeuten kann, außerdem jedoch vieles, was mit Rede zusammenhängt. Wahrscheinlich ist, daß die Verwendung des Adjektives auf jene Bedeutung von dem Plural L o g o i zurückgeht, die auf dem mündlichen Gedankenaustausch, auf Gesprächen, Debatten und Streitgesprächen zwischen Leuten basiert. Auch hier wird damit der Zusammenhang zu dem Dialog von Sokrates deutlich und das Vorhergehen der "Topik" vor der "Analytik" einsichtig. Der Begriff Dialektik in der "Topik" beinhaltet entsprechend eine syllogistische Systematik der fragenden Methode des Sokratischen Dialogs.

Wenn Aristoteles auch den Dialektikbegriff von der unsystematisch synthetisierenden Methode ableitet, so entwickelt er den Begriff zwar zum Wissenschaftsbegriff, aber er entwickelt keine wissenschaftlich dialektische Methode. Sein

wissenschaftsbegriff fußt vielmehr unabhängig von seiner analytisch logischen Methodik auf metaphysischer und erkenntnistheoretischer Grundlage. Das, was bei Aristoteles als analytische Logik bezeichnet werden könnte - woraus Kant die formale Logik schloß und irrtümlich Aristoteles unterstellte - beschränkt sich auf reine Prämissen-Logik, die den wissenschaftlichen Schluß am B e w e i s bedingt. Diese Logik ist Ergebnis aufgestellter Regeln des Dialogs, der an sich bereits bei den Sophisten als "Wissenschaft" galt, und setzt damit einen anderen als einen logischen Begriff von Wissenschaft voraus. Aristoteles trennt sehr scharf diese analytische Logik als Methode vom Begriff. Da sie aber ein Ergebnis der Begriffsbildung ist, wird zu zeigen sein, wie weit die Bedingungen dieser Begriffsbildung auch in der logischen Systematik wieder zu finden sind. Dabei soll sich zeigen, daß die Begriffsbildung dialektisch ist und die Dialektik zum Wissenschaftsbegriff wird.

3.3 Dialektik der Begriffsgenese

Da bei Aristoteles der B e g r i f f zum ersten Mal in der griechischen Philosophie als selbständiges Moment des Denkens auftaucht, müßte zunächst gemäß der Konsequenz des Aufbaus unserer historischen Dimension dargelegt werden, inwieweit die aristotelische Begriffsbildung ein erneuter Versuch ist, das Antinomien-Problem zu bewältigen. Es konnte Aristoteles, wenn er einen empirischen Wissenschaftsanspruch an sein Denken stellte, nicht entgangen sein, daß sein Lehrer Platon das Antinomien-Problem umgangen hatte, indem er die empirische Welt, Vielheit und Bewegung, zum S c h e i n erklärte. Denn offensichtlich zieht er den Materialismus von Demokrit heran, um die platonischen Theoreme zu einer wissenschaftlichen Begründung bringen zu können: bei Platon und Demokrit war Aristoteles auch mit den

Antinomien als metaphysischem Problem konfrontiert, d.h., es wurde offensichtlich, daß beide Systeme unvereinbare Identitäten verdeckten: bei Platon wurde die Wirklichkeit zum Schein, so daß die Idee sich selbst anschaute; bei Demokrit bestand beides, "Gegenstand-Denken und Seele", aus Materia-Teilchen, die einander durch "Bilderchen" vermittelten. Hier hatte Sokrates ohne den Zwang zur Theorienbildung in seinem W a h r h e i t s b e g r i f f eine dialektische Vermittlung eingenommen, welche die Antinomien abwies. Diesen Wahrheitsbegriff nahm Aristoteles auf und machte ihn als Grundprinzip der natürlichen Logik der Übereinstimmung des Gedachten mit einem wirklichen Tatbestand zu seiner erkenntnistheoretischen Grundanschauung. Der Wahrheitsbegriff hat somit eine dialektische Voraussetzung, welche die natürliche Logik mit der "analytischen" Logik in dem Prädikat "wahr" verbindet und die "formale" Logik Kants damit ausschließt.

3.4 Dialektische Bewältigung der Antinomien

Der dialektisch begründete Wahrheitsbegriff bildet in seinen metaphysischen Voraussetzungen eine dialektische Erfassung der Antinomien aus. Aristoteles verlegte die I d e e Platons in die T e i l e Demokrits. Mit diesem Schritt kam er zu einer dialektischen Einheit von Gegenstand und Begriff, Erfahrung und Denken und Allgemeinem und Besonderen. Es manifestiert sich hier Sokrates' Wahrheitsbegriff metaphysisch in der Einheit von Denken und Tun. Das "dialektische" dieser Einheit schließt hier von vornherein die Verabsolutierung der Einheit einerseits und die Verabsolutierung der Vielheit andererseits aus: wie Sokrates ist Aristoteles an der Verabsolutierung der antinomischen Begriffe in einem metaphysischen System wegen ihrer wissenschaftlichen Unbrauchbarkeit und ihrer implizierten "Unwahr-

haftigkeit" nicht interessiert. Einheit enthält in dieser Form der Begriffsbildung V i e l h e i t als wechselseitige Bedingung, entsprechend Unendlichkeit und Endlichkeit, Bewegung und Ruhe, Bejahung und Verneinung etc. Was immer diese Begriffe über ihre gegenseitige Bedingung hinaus beanspruchen, entzieht sich dem Wahrheitsbegriff und bleibt unbefragt. Die historische Auseinandersetzung mit den Antinomien hatte gezeigt, daß alle Fragestellungen über diese dialektische Voraussetzung hinaus nur als Tautologien ins Denken zurückkehren können.

Mit der dialektischen Bewältigung der Antinomien wird bei Aristoteles überhaupt der Weg möglich für die Bildung eines Wissenschaftsbegriffs, der sich zur Erfahrung vermitteln läßt. Dadurch, daß die fortschreitende Aufspaltung der Begriffe in Unmöglichkeiten an dieser Stelle aufhört, sieht man das aristotelische Denken mit Recht als den Anfang der Naturwissenschaften an. Ist aber die Begriffsbildung, die zur Begründung der Naturwissenschaften geführt hat, dialektisch, dann bedeutet das, daß der Wissenschaftsbegriff fortlaufend für die wissenschaftliche Theorienbildung der Begriff D i a l e k t i k ist.

3.5 Das dialektische Modell der Metaphysik

Die dialektische Begriffsbildung zeigt, daß es Aristoteles gelingt, eine Metaphysik zu verfassen, in der sich sämtliche bisherigen Ansätze der philosophischen Theorienbildung - bis auf den Anspruch ihrer Absolutsetzung - vereinigen können, indem durch die dialektische Vermittlung die Trennung der Idee von den Dingen oder die Trennung der Dinge von der Idee aufgehoben wird.

Durch die wechselseitige Bedingung der Gegensatzpaare löst die dialektische Methodik die statische Methodik ab. "Man

sieht aber auch, daß wenn ein Sinn fehlt, notwendig auch eine Wissenschaft fehlt, die man unmöglich erwerben kann, wenn anders unser Lernen entweder durch Induktion oder durch Beweis zustande kommt. Nun geschieht aber der Beweis aus dem Allgemeinen, die Induktion dagegen aus dem Einzelnen. Man kann aber das Allgemeine nicht betrachten ohne Vermittlung der Induktion, da auch von dem sogenannten Abstrakten (dem Mathematischen) durch Induktion zu zeigen sein wird, daß der jeweiligen Gattung manches zukommt, wenn es auch nicht trennbar ist, sofern das Betreffende ein Individuum von der und der Beschaffenheit ist. Es ist aber unmöglich, die Induktion vorzunehmen, ohne daß man den Sinn hat. Denn für das Einzelne ist der Sinn da. Denn es ist unmöglich, von solchem Einzelnen ohne Sinn und Wahrnehmung die Wissenschaft zu erlangen, da man sie weder aus dem Allgemeinen ohne Induktion, noch durch Induktion ohne Sinn gewinnen kann."[1] Die Vermittlungsbegriffe der dialektischen Metaphysik geben sich somit als dynamische Kriterien zu erkennen. D y n a m i s , Prozeß, Werden, Bewegung, Verwirklichung etc. Da die Dialektik als Beginn des Denkens den Begriff nur im Zusammenhang mit der Materie sehen kann, muß eine erkenntnistheoretische Beschreibung der Begriffsentwicklung den Begriff sich aus der Materie und damit das Denken aus der Erfahrung sich induktiv entwickelnd vorstellen. Das bedeutet, daß die Begriffe sich synthetisch entwickeln und daß somit alle e r s t e n Begriffe, die gefunden werden können, s y n t h e t i s c h e Begriffe sind. An dieser Stelle zeigt sich der dialektische Begriff unauflöslich verbunden mit dem synthetischen Begriff.

Entsprechend diesen Voraussetzungen wird der dynamische Begriff der E n e r g i e als Prozeß zur Verwirklichung zum synthetisierenden Vermittlungsbegriff von D y n a m i s

---

1) Aristoteles, Lehre vom Beweis, 8. Kapitel, Leipzig 1922, S. 58 f.

und E n t e l e c h i e . Dialektik heißt hier genau, daß dieser Zentralbegriff der Bewegung, der die bisherige Statik der behaupteten Begriffe in die Prozessualität der Erfahrung zurückführt, Entelechie und Dynamis in wechselseitiger Bedingung unauflöslich verbindet. An dieser Stelle werden das Synthetische und die Dynamik zu unaufhebbaren Kriterien der Dialektik.

3.6 Der Begriff des Prinzips

Aristoteles gewinnt somit seinen Wissenschaftsbegriff aus dem dialektischen Begriff des Prinzips. "Wir (Aristoteles) aber sagen, daß weder jede Wissenschaft beweisend, noch die Wissenschaft der unvermittelten Prinzipien beweisbar ist."[1] Die Voraussetzung des unbeweisbaren Wissenschaftsbegriffs ist bei Aristoteles weder das Axiom noch die Hypothese, sondern die Dialektik. "Alle Wissenschaften stehen aber miteinander durch die gemeinsamen Prinzipien in Gemeinschaft - gemeinsam aber nenne ich das, was sie gebrauchen, um daraus zu beweisen, nicht das, wovon die beweisen oder was sie beweisen - ; und die Dialektik steht mit allen in Gemeinschaft. Und das würde auch von einer Wissenschaft gelten, die es unternähme, allgemein die gemeinsamen Prinzipien zu erhärten, wie, daß man alles bejahen oder verneinen muß, oder daß Gleiches von Gleichem genommen, Gleiches läßt, und dergleichen. Die Dialektik hat es aber nicht mit so eindeutig Bestimmtem zu tun, wie auch nicht mit einer einzelnen Gattung."[2] Die Notwendigkeit der dialektischen Voraussetzung zur Bildung des Wissenschaftsbegriffs wird später zu untersuchen sein an der Wandlung des Wissenschaftsbegriffs der Neu-Zeit, seinen erkenntnistheoreti-

---

1) Aristoteles, Lehre vom Beweis, 3. Kapitel, Leipzig 1922, S. 7.
2) Aristoteles, ebenda, 11. Kapitel, S. 24.

schen Voraussetzungen und in den Meta-Grundlagen der wissenschaftlichen Theorienbildung und ihren Folgen in der Methodik.

4. Zusammenfassung

Auf der erkenntnistheoretischen Grundlage der Aristotelischen Dialektik läßt sich die historische Dimension des Begriffs in klareren Linien ihrer Entwicklung zusammenfassen, denn die Dialektik wird hier als erste und einzige vermittelbare Bewältigung des Antinomien-Problems deutlich. Es wurde gezeigt, daß die Antinomien unter der Voraussetzung der N e g a t i o n im Denken und nur im Denken entstanden: denn da die Negation in der Erfahrung nirgendwo auffindbar ist, waren die Antinomien auch an die Erfahrung nicht zu vermitteln. Der Totalitätsanspruch der philosophischen Fragestellungen aber enthält die Notwendigkeit, das Denken an die Erfahrung zu vermitteln. Erst die begriffliche Verwirklichung - die E n t e l e c h i e - dieser Notwendigkeit konnte in der Lage sein, eine Wissenschaft hervorzubringen. Das Dilemma der griechischen Philosophie, die hervorgebrachten Antinomien nur im Denken lösen zu können, führte bis Sokrates zu einer Unzahl philosophischer Systeme, die in ihren Widersprüchen das antinomische Prinzip widerspiegelten, in ihren Konsequenzen durchweg tautologisch waren: das Denken und seine Begriffe durch sich selbst bestätigten, und die allesamt nicht in der Lage waren, sich an die erfahrbare Wirklichkeit zu vermitteln. Ohne Vermittlungsbegriff konnte das Denken allerdings sich der Notwendigkeit der Vermittlung auch nicht bewußt werden, und mußte damit auch diese Notwendigkeit im Totalitätsanspruch der philosophischen Fragestellung übersehen und darüber stolpern. Erst indem der Begriff des Denkens zum Ver-

mittlungsbegriff im Wahrheitsbegriff von Sokrates, in dessen Anspruch auf die Erfahrbarkeit des Gedachten wurde, konnte sich das Sein vom Begriff trennen und damit den B e g r i f f hervorbringen, der die Notwendigkeit der Vermittlung von Denken und Erfahrung aufdeckte.

An dieser Stelle der Begriffsbildung verloren die Antinomien ihr Sein und wurden ihrerseits zu Begriffen. Sie wurden damit in der Entelechie von Aristoteles dem dialektischen Prozeß der Begriffsbildung unterworfen, verloren ihren Absolutheitsanspruch, d.h. ihren fixierten Ort im Denken. Die Aufhebung des Zwanges, die Antinomien aufzuheben, war nur unter den dialektischen Voraussetzungen des V e r m i t t l u n g s b e g r i f f e s zu überwinden: Nur die f r a g e n d e M e t h o d e im Gegensatz zur p o s t u l i e r e n d e n war imstande, durch die Frage nach der Entstehung der Antinomien in der Frage nach der Entstehung des Begriffs v o r die Antinomien zurückzugehen und damit im Prozeß ihrer Vermittlung über sie hinauszugehen. Somit t r a n s f o r m i e r t e die Dialektik das philosophische Problem der Antinomien in ein wirklichkeitsadäquates methodisches Problem: und ermöglicht damit die Erfahrungswissenschaften.

Es ist schwer vorstellbar, daß Aristoteles ohne den Antinomienstreit der griechischen Philosophie zu seinem dialektischen Wissenschaftsbegriff gekommen wäre. In seiner erkenntnistheoretischen Dialektik der Begriffsbildung wird gleichzeitig sichtbar die historische Dialektik der griechischen Geistesgeschichte. Damit zeigt der dialektische Wissenschaftsbegriff sich nicht nur in seiner gedanklichen, sondern innerhalb dieser gedanklichen auch in seiner historischen Notwendigkeit.

Wenn die Kriterien der Begriffsbildung notwendig dialektisch sind, und damit die Dialektik zur Grundlage aller mög-

lichen Wissenschaft und somit auch in der Bedingung des Denkens über das Denken zur Bedingung des Denkens wird - denn die B e h a u p t u n g setzt in der Abweisung jeder Frage dem Denken sogleich ein Ende -, weil eben nur eine fragende Methode eine weiterführende Methode der Wissenschaften sein kann, dann wird an den wesentlichen Stellen der nachfolgenden Philosophien und Wissenschaften zu untersuchen sein, inwieweit die dialektische Voraussetzung der Begriffe durchgehalten und methodisch erweitert oder trotz ihrer Notwendigkeit und ihres offensichtlichen Vorhandenseins überdeckt wird durch ein Zurückfallen in das behauptende Stadium des Denkens der voraristotelischen Zeit.

5. Entwicklung der Dialektik bis Kant

Die methodischen Konsequenzen des dialektischen Wissenschaftsbegriffs sind bei Aristoteles noch im andeutenden Stadium, doch gelangen sie in den nächsten Jahrhunderten nur spärlich zur Entfaltung. Das erklärt sich vermutlich nicht nur aus der Ausbreitung des wissenschaftsfeindlichen Christentums, sondern in Zusammenhang damit aus der Faszination des platonischen Schaubegriffs, die dem philosophischen Bedürfnis, den Totalitätsanspruch i n n e r h a l b des Denkens zu befriedigen, näher steht als dem realitätsverpflichtenden Wissenschaftsanspruch von Aristoteles. Ein stärkerer Grund noch dürfte der einseitige Herrschaftsanspruch in den undialektischen, hierarchisch gegliederten Gesellschaftsstrukturen des Feudalismus gewesen sein, der durch die Systeme der verabsolutierten antinomischen Begriffe weit besser zu begründen war.

5.1 Plotin

Dennoch erwies es sich für die Geschichte als unmöglich, an der dialektischen Begriffsbildung von Aristoteles vorbeizugehen und ihren Wissenschaftsanspruch zu übersehen. So entwickelt sich die dialektische Methode im Neu-Platonismus Plotins über die Dialektik Platons hinaus zu einer Synthese der aszendenten und deszendenten Dialektik, da auf Grund des Dialektikbegriffs von Aristoteles die Realität von Gegenstand und Erfahrung nicht mehr zum S c h e i n gemacht werden konnte. Dennoch bleibt diese Dialektik in einer Vorwegnahme Hegels scheinbar, denn der Vermittlungsbegriff hebt sich im Absoluten Einen wieder auf und hebt damit die Dialektik der Begriffe auf, indem er die Erfahrung in der Spekulation aufhebt.

5.2 Bacon

Der Wissenschaftsanspruch von Aristoteles wurde erstmals in der Spät-Renaissance von Francis B a c o n aufgegriffen, der auf Grund der Fehl-Interpretation der Aristotelischen Logik durch die Scholastik als "deduktives Prinzip" nicht wußte, daß der induktive Weg, über Erfahrung und Experiment zu Erkenntnis zu gelangen, die synthetische Begriffsgenese von Aristoteles enthält. Durch dieses doppelte Mißverständnis verdeckte Bacon die dialektische Vermittlung Aristoteles' zwischen Analytik und Induktion und die ganze Breite der dialektischen Methode und ihrer wissenschaftstheoretischen Implikationen. Er glaubte, entgegen dem bloß deduktiven Schließverfahren, Regeln der Induktion entwickeln zu können, mit deren Hilfe man zu neuen Erkenntnissen gelangen könnte. Das Ergebnis dieser Induktion als Erkenntnis der "Formen", d.h. der Allgemeinheit bzw. der Gesetze, die das Wesen oder die "Natur" der Erscheinungen ausmachen, wur-

de die Grundlage für den Empirismus der nächsten vierhundert Jahre und bereitetedamit den ausweglosen und verwirrenden Streit zwischen Empirismus und Rationalismus vor.

5.3 Der Wissenschaftsstreit zwischen Empirismus und Rationalismus

Der Begriff Dialektik erlebt in dieser Phase bis Kant keine nennenswerte Entfaltung. Der Streit zwischen Empirismus und Rationalismus spiegelt vielmehr den voraristotelischen Antinomien-Streit wider. Der dialektisch angewandte Wissenschaftsbegriff wird nicht dialektisch gesehen und aufgewertet, sondern dualistisch empiristisch und rationalistisch gehandhabt. Es handelt sich hier um eine Aufspaltung der dialektisch behaupteten "Begriffe", und damit fällt die Dialektik der Wissenschaftsbegründung zurück in den historisch-dialektischen Prozeß einander widersprechender Systeme, deren Begriffe in sich der Unauflöslichkeit der Widersprüche, den Antinomien, ausgesetzt sind.

III. DIALEKTIK UND WISSENSCHAFTSBEGRIFF BEI KANT

1. Voraussetzungen

1.1 Der Dualismus der Begriffsbildung

Der Höhepunkt des Streites zwischen Empirismus und Rationalismus fällt in die Zeit Kants und führt hier zu einem, wenn auch auf einer ausgeweiteteren Ebene der Begriffsbildung, ähnlichen Endpunkt wie bei den Sophisten bzw. der Konfrontation von Platon und Demokrit. Einerseits führt der Streit sich selbst ad absurdum, indem der Dualismus der Richtungen sich dadurch aufzuheben beginnt, daß immer mehr g l e i c h e Begriffe auf der jeweiligen Seite für g e g e n s ä t z l i c h e Behauptungen beansprucht werden und damit die Gefahr heraufbeschworen wird, daß die Gegensätzlichkeit der Positionen zu reinen, d.h. überlegbaren B e h a u p t u n g e n werden. In dem Maße also, in dem sich die Behauptung der Unvereinbarkeit von Empirismus und Rationalismus verstärkt, nähern sich die Begriffe einander an und machen damit ihre fortschreitende Aufspaltung in Gegensätzlichkeiten notwendig, deren Ü b e r s c h n e i d u n g e n zu einer sich ausbreitenden Verwirrung und willkürlichen Vermischung der Begriffe in einem wachsenden philosophischen Mittelfeld zwischen den Gegensätzen führt.

Beide Positionen stehen in einem dialektischen Verhältnis der wechselseitigen Bedingung zueinander, denn der Fortfall e i n e r der Positionen würde die andere sofort auf die bloße B e h a u p t u n g zurückwerfen bzw. die B e h a u p t u n g ihrer Begriffe entlarven. Insofern erweist sich der Kampf gegensätzlicher Behauptungen als fruchtbar für die Synthese der Begriffsbildung: er vollzieht auf h i s t o r i s c h e r E b e n e die Dialektik der Begriffsbildung. Die Begriffe weisen somit ein

doppeltes Merkmal auf: in der Fixation ihrer Behauptung und der Dialektik ihrer Anwendung in einem System unter der Bedingung eines Gegensystems.

1.2 Die Reproduktion des Antinomien-Problems

Die bloß b e h a u p t e t e Grundlegung des Begriffs bringt genau an d i e s e r Stelle die Antinomien wieder zum Vorschein und fällt damit hinter die dialektische Begriffsgenese von Aristoteles zurück. Hier zeigt sich, daß die Dialektik des Wissenschaftsbegriffs erkenntnistheoretisch noch nicht erfaßt wird und sich deshalb nur historisch vollziehen kann. Mit dem Fehlen der erkenntnistheoretischen Dialektik der Begriffsentwicklung reproduzieren sich also historisch die Antinomien und verweisen damit den B e g r i f f in das V o r f e l d seiner synthetisierten " E n t e l e c h i e " : auf Grund des Mangels der Erfassung seiner synthetischen Voraussetzungen kommt es nicht zu einer anwendbaren S y n t h e s e der Begriffe, jedenfalls nicht im philosophischen Bereich, und zu einer Beschränkung des analytischen Vorgehens, d.h. der Aufspaltung in Gegensätze auf den m e t h o d i s c h e n Bereich, sondern zu einer ständigen Reproduktion der Gegensätze in antinomischen Begriffen, deren Beweisführungen schließlich gemäß dieser Voraussetzung in Tautologien enden müssen. Die ausschließlich dem nicht gesteuerten dialektischen historischen Prozeß ausgelieferte S y n t h e s e der Begriffe mußte im Zwischenbereich der Gegensätze und ihrer Systeme zu immer größerer Verwirrung führen, und deshalb von einem gewissen Ausmaß an eine synthetisierende Neufassung der Voraussetzungen der Begriffsbildung, in deren Zentrum der Wissenschaftsbegriff steht, historisch notwendig machen. An dieser historischen Stelle ist Kant zu sehen, und es zeigt sich, daß er der gleichen, wenn im ein-

zelnen auch ausgeweiteten, historischen Situation gegenübersteht wie Aristoteles: dem Antinomienstreit: Die philosophische Problemstellung, der Kant sich im Empirismus-Rationalismus-Streit konfrontiert sieht, entspricht im Kern genau der Problemstellung, der sich Aristoteles in den Sophisten bzw. deren Endprodukten: Platon und Demokrit konfrontiert sieht.

2. Voraussetzungen der Begriffsbildung

Erst unter den Voraussetzungen dieser Problemstellung lassen sich Sinn und Bedeutung des "Synthetischen Apriori" bei Kant in seiner historischen Dimension und damit in einem durchgängigen philosophischen Zusammenhang erfassen. Von hier aus leitet sich auch die Berechtigung ab, die Problemstellung Kants und seine Kritik unter den dialektischen Voraussetzungen der Begriffsbildung im Zusammenhang mit Aristoteles zu interpretieren. Die entscheidende Frage, die somit an die Begriffsbildung bei Kant in dieser Untersuchung gestellt werden soll, ist die der Dialektik unter dem Aspekt der erkenntnistheoretischen Grundlage des Wissenschaftsbegriffs.

2.1 Untersuchungsvoraussetzungen

Da Kant der Versuchung eines geschlossenen Systems der vollständigen Welterfassung widerstanden hat, kann man ihn nicht geschlossen erfassen. Eine Kritik seiner "Kritik" ist nur unter dialektischen Voraussetzungen sinnvoll: in der wechselseitigen Bedingung seines Anspruches und dessen Ausführung, seiner Herkunft und seines "Zieles". Wohin Kants "Kritik" eigentlich will, wird von seinem Werk nicht a n g e s t r e b t sondern d a r g e s t e l l t und bleibt

teleologisch offen. Man kann ihn also nicht umlaufen, sondern muß versuchen, den Zusammenhang des Werkes p r o z e s s u a l zu erfassen, und das eben ist nur d i a l e k t i s c h möglich: indem die Ordnung seiner Begriffs-Relationen a b g e f r a g t wird auf den Anspruch, aus dem sie entstanden. Das heißt, daß die Gegensätze, die Kant logisch aufgeschoben oder systematisch in Relationen fixiert hat, erneut in Gegensätze gefaßt und in der Fragestellung der Kantschen Voraussetzungen auf deren Anspruch und die unbedingte Notwendigkeit der Modalität d i e s e r Lösungen untersucht werden.

2.1.1 Dialektik der Fragestellung an das System

Da es kaum eine philosophische Problemstellung gab oder gibt, die Kant nicht in irgendeiner Weise in seinem Werk verarbeitet hätte, muß man bei jeder begründend wissenschaftlichen Fragestellung damit rechnen, auf eine entsprechende, zwingende Anweisung Kants zur Lösung dieses Problems zu stoßen. Damit reproduzieren sich unwillkürlich die Kantschen Voraussetzungen. Die philosophischen Probleme sind, da sie zum großen Teil in der vorwegnehmenden B e s t i m m u n g d e r M ö g l i c h k e i t e n b e g r ü n d e n d e r F r a g e s t e l l u n g überhaupt p r o d u z i e r t sind, im ganzen ebenso vielfältig und unüberschaubar verflochten wie im einzelnen von zwingend logischer Klarheit. Zudem hat Kant die dogmatische Grundlegung seines Werkes mit dem Anspruch der K r i t i k aufzuheben versucht. Bei der Inangriffnahme eines philosophischen Theorems gerät man so in die Situation, es selbst dann, wenn es abseits der Kantschen Theoreme liegt, mit Hilfe anderer von Kant schon angesetzter Theoreme interpretieren zu müssen oder zumindest implizit seine B e d i n g u n g d e r M ö g l i c h k e i t darin zu reproduzieren. Um einen theoretischen An-

satz u n a b h ä n g i g von Kant entwickeln zu können, müßte dieser Philosoph, um sich vom Vorwurf unreflektierter Epigonie zu befreien, seine Theoreme kritisch von den Kantschen Voraussetzungen distanzieren. Jedoch würde diese Kritik bereits auf Kants eigenen kritischen Anspruch stoßen, mit dem er jede Kritik vorwegnahm, und würde zudem auch darin wieder die kritischen Bedingungen K a n t s reproduzieren. Es sieht so aus, als gäbe es keine Begriffsbildung außerhalb der Transzendental-Philosophie und als gäbe es somit keinen Ausgang aus dem System der Bedingungen Kants. Gerade sein kritischer Anspruch und die scheinbare, scheinbar unangreifbare Offenheit seines Systems sind verantwortlich für dessen Unangreifbarkeit.

Da Kant in der Durchführung der Systematisierung seiner Begriffe die Totalität ihrer Relationen beansprucht und formallogisch abgesichert hat, ist die H e r k u n f t seiner Begriffe hinreichend verdeckt. Auf diese Weise muß jede Fragestellung an das Kantsche System mit einer Kantschen Antwort rechnen. Diese Zerstörung der philosophischen Frage ist der Grund für die Tatsache, daß der k r i t i s c h e Anspruch auf Totalität jedes Abfragen des Systems verhindert.

2.1.2 Kritik des Totalitätsanspruchs

Bei Sokrates wurde die Dialektik als Fragende Methode entwickelt, wodurch sich der Dialektikbegriff in einen impliziten Zusammenhang mit dem Philosophiebegriff stellt: denn die Grundlage des Philosophierens ist unbestreitbar die F r a g e . Fragen an das Kantsche System, die keine rhetorischen, s y s t e m i m m a n e n t e n Fragen sein wollen, können deshalb nur Fragen mit dialektischen Voraussetz-

zungen sein. Die dialektische Frage[1], die hier nach dem Gegensatz des Systems als Ganzes fragen müßte, scheitert an Kants Totalitätsanspruch der Bedingungen der Kritik an Allem: daran zeigt sich auch die Abwehr der Fragen, die von außerhalb des Systems gestellt werden. Dennoch gilt dieses Scheitern nur, wenn man auf den Kantschen Kunstgriff eingeht und so zu dem Schluß kommen müßte, daß somit Kants Kritik über die Dialektik hinausgeht: Gerade hier wird deutlich, daß sich der Totalitätsanspruch widerlegt, indem er d i e s e Frage an das g a n z e System ausschließen muß. Die dialektische Betrachtungsweise zeigt hier, daß der Gegensatz zum System Kants in der philosophischen Frage liegt. Kant würde diesen Angriff mit der kritischen Zurückweisung des metaphysischen Anspruchs beantworten, und dann müßten die Fragen weiter an die V o r a u s s e t z u n g e n seiner Kritik und an das Verhältnis dieser Voraussetzungen zu ihren Schlüssen der Abwehr des metaphysischen Anspruchs gerichtet werden.

Es wäre zu früh, an dieser Stelle schon in die innere Untersuchung des Systems einzudringen: Hier soll nur die Methode dargelegt werden, die einen Eingang im Kantschen System ermöglicht, ohne sogleich seine Voraussetzungen zu übernehmen. Der nächste Ansatz der Frage kann sich durch diese Öffnung unbeschadet im Systeminneren entfalten.

---

1) Der Ausdruck " d i a l e k t i s c h e Fragen" ist eigentlich ein Pleonasmus, der hier nur zur Überdeutlichung gebraucht wird, um die wahre Frage von der scheinbaren, der rhetorischen, tautologischen Frage zu unterscheiden, die zumeist nicht als solche gesehen wird.

3. Kants philosophische Ausgangsfrage

Gesetzt, das System kann allgemein als Beantwortung allen philosophischen Fragens bezeichnet werden[1], dann läßt sich ableiten: welche grundlegende Frage geht der Beantwortung durch das System voraus? Welche philosophische Frage wollte Kant beantworten? Wie stellte sich sein Problem?

Hier ergibt sich, wie bei nahezu allen Abfragemöglichkeiten, genügend Material bei Kant selbst. "Die Transzendental-Philosophie ist die Idee einer Wissenschaft, wozu die Kritik der reinen Vernunft den ganzen Plan architektonisch, d.h. aus Prinzipien, entwerfen soll, mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen."[2] "Die Philosophie der reinen Vernunft ist nun entweder P r o p ä d e u t i k (Vorübung), welche das Vermögen der Vernunft in Ansehung aller reinen Erkenntnis a priori untersucht, und heißt K r i t i k , oder zweitens das System der reinen Vernunft (Wissenschaft), die ganze (wahre sowohl als scheinbare) philosophische Erkenntnis aus reiner Vernunft im systematischen Zusammenhange und heißt M e t a p h y s i k ; wiewohl dieser Name auch der ganzen reinen Philosophie mit Inbegriff der Kritik gegeben werden kann, um, sowohl die Untersuchung alles dessen, was jemals a priori erkannt werden kann, als auch die Darstellung desjenigen, was ein System reiner philosophischer Erkenntnisse dieser Art ausmacht, ..., zusammen zu fassen."[3]

---

1) "..., daß, wenn sie (die Metaphysik als Vernunft [Wissenschaft]) durch diese Kritik in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, sie das ganze Feld der für sie gehörigen Erkenntnisse völlig befassen und also ihr Werk vollenden und für die Nachwelt, als einen nie zu vermehrenden Hauptstuhl, zum Gebrauche niederlegen kann, ..." (Unterstr.v.Verf.). Kant, Kr.d.r.V., B XXIII f.
2) Kant, Kr.d.r.V., B 27.
3) Kant, Kr.d.r.V., B 869.

3.1 Anspruch und Kritik

Die Aussagen Kants kristallisieren sich in zwei wesentlichen Merkmalen: Das eine ist kritisch und will Kriterien für eine Ordnung der ins Chaos auseinanderbrechenden philosophischen Theoreme seiner Zeit gewinnen. Dabei geht es um eine schlichte Reinigung des Denkens seiner Zeit. Dieses Merkmal betrifft die Beschränkung auf die formale Logik[1] in der Methodik und ist verantwortlich für die Sauberkeit und Eindeutigkeit seiner Begriffsrelationen im einzelnen. Das zweite Merkmal betrifft den Anspruch, die Lösung der philosophischen Frage schlechthin, den Anspruch, alle Mög-

---

1) Die Herkunft der "formalen" Logik ist auf die r e i n e M a t h e m a t i k zu Kants Zeit zurückzuführen, deren Axiome als solche nicht reflektiert waren, und die deshalb unwiderleglich behaupteten Voraussetzungen unterlag und als Meta-Grundlage aller Wissenschaften beansprucht wurde.

Erst durch die Widerlegung des widerspruchsfreien Axiomensystems durch Gödel wurde die formalistische, rein analytische Begründung derselben unmöglich. Die Intuitivisten bemühten sich davon ausgehend, auf der Basis von Kants unreflektierter synthetischer Begründung der Mathematik eine konstruktive Erfaßbarkeit der mathematischen Objekte vermittels von Konstruktionsregeln als "Überwindung" "formalistischer Axiomatik" darzustellen. Weil diese Begründung begrenzt war und intuitiv blieb, versuchte P. Lorenzen, die Lösung des Problems durch eine Vermittlung zwischen "klassischer Logik" und "synthetisch konstruktiver Logik" zu erreichen. Es gelang ihm, durch diese "dialogische Logik"eine neue, weiterführende Begründung der Meta-Mathematik und damit erstmalig eine "widerspruchsfreie" Begründung der Arithmetik zu geben.

Doch weil Lorenzen weder die analytische noch die synthetische Logik und auch nicht den "Dialog" zwischen beiden neu philosophisch definiert oder systematisiert hat, dient seine Begründung nicht einer Klärung der bisherigen begrifflichen Unklarheit.

Daraus kann man die Notwendigkeit erkennen, daß das Analytische, das Synthetische und das Dialogische bzw. Dialektische neu durchdacht und zu einer neuen Systematik bzw. Methode und Logik geführt werden muß, d.h. zu einem neuen Ansatz einer neuen Logik (vgl. das letzte Hauptkapitel dieser Arbeit).

lichkeiten philosophischer Probleme überhaupt und für alle Zeiten zu bedingen. Hierin stecken wiederum zwei von diesen Ansprüchen ausgehende Fragen: die philosophische Problemstellung "seiner Zeit" und philosophische Problemstellung "überhaupt", d.h. genauer: ihre ursprüngliche Geschichte. Die philosophische Problemstellung seiner Zeit kulminiert im Dualismus von Empirismus und Rationalismus. Die ursprüngliche Problemstellung ist das Antinomienproblem mit dem daraus folgenden metaphysischen Totalitätsanspruch des Denkens. Auf diese Stelle zielte die "historische Dimension", um das "An Sich" dieser Problemstellung als historisch gebunden aufzeigen zu können.

3.2 Dualismus und Antinomie

Wenn man diese beiden Problemstellungen in einen Dialog miteinander bringt, dann treten in dem "Kants Zeit" beherrschenden Dualismus von Erfahrung und Rationalität die Antinomien als metaphysische Ansprüche beider Richtungen heraus, wie auch dieser Dualismus als historisch längst bekannte notwendige Folge des Antinomienproblems sich entlarvt. Offensichtlich geht dem Kantschen Anspruch nach gleichseitiger Überwindung beider Problemstellungen die Dialektik dieser Voraussetzungen voraus: denn das Antinomienproblem ist bei Kant mit dem Dualismus von Verstand und gegenständlicher Erfahrung eng verbunden. "Diesem Idealismus ist ein t r a n s z e n d e n t a l e r R e a l i s m u s entgegengesetzt, der Zeit und Raum als etwas an sich (unabhängig von unserer Sinnlichkeit) Gegebenes ansieht. Der transzendentale Realist stellt sich als äußere Erscheinungen (wenn man ihre Wirklichkeit einräumt), als Dinge an sich selbst vor, die unabhängig von uns und unserer Sinnlichkeit existieren, also auch nach reinen Verstandesbegriffen außer uns wären. Dieser transzendentale Realist ist es eigentlich, welcher nachher den empirischen Idealisten spielt, und

nachdem er fälschlich die Gegenstände der Sinne vorausgesetzt hat, daß, wenn sie äussere sein sollen, sie an sich selbst auch ohne Sinne ihre Existenz haben müßten, in diesem Gesichtspunkte alle unsere Vorstellungen der Sinne unzureichend findet, die Wirklichkeit derselben gewiß zu machen.

Der transzendentale Idealist kann hingegen ein empirischer Realist, mithin, wie man ihn nennt, ein D u a l i s t sein, d.i. die Existenz der Materie einräumen. ... Also ist der transzendentale Idealist ein empirischer Realist und gesteht der Materie, als Erscheinung, eine Wirklichkeit zu, die nicht geschlossen werden darf, sondern unmittelbar wahrgenommen wird. Dagegen kommt der transzendentale Realismus notwendig in Verlegenheit, und sieht sich genötigt, dem empirischen Idealismus Platz einzuräumen, weil er die Gegenstände äußerer Sinne für etwas von den Sinnen selbst Unterschiedenes und bloße Erscheinungen für selbständige Wesen ansieht, die sich außer uns befinden. ..."[1)]

3.3 Der dialektische Ansatz und sein apodiktisches Ende

Der Anspruch der G l e i c h s e i t i g k e i t der Lösung beider Problemstellungen aber ist notwendigerweise ein d i a l e k t i s c h e r Ansatz. Obwohl aber Kant an dieser Stelle seinen Anspruch mit Hilfe der Dialektik zustande bringt, wird dieser Anspruch der Synthese unvereinbarer Theoreme nicht dialektisch weitergeführt, sondern im Postulat des synthetischen A-priori in der einzigen Alternative zum dialektischen Vorgehen: apodiktisch und dogmatisch festgehalten. Mit der Beendigung der eigenen dialektischen Voraussetzungen in diesem Punkt fällt das weitere Vorgehen sofort wieder in die Bedingung der Antinomien zurück: dem ein-

1) Kant, Kr.d.r.V., A 369 ff.

seitigen, sich selbst bestätigenden Verabsolutieren von Begriffen, und reproduzieren somit die Antinomien in einem unaufhebbaren Dualismus der Begriffsbildung. Von diesem Moment an sind nur noch entsprechende dogmatische und apodiktische Verfahrensweisen und tautologische Methodenlehren wie die der formalen Logik zur Stützung der einseitig behaupteten Voraussetzungen zu gebrauchen.

3.4 Die Negation der Begriffsgenese

Die Voraussetzung, unter der hier die Fragestellung betrachtet wird, ist eine Alternative der B e g r i f f s b i l d u n g , die notwendig jeder F r a g e s t e l l u n g und S y s t e m b i l d u n g vorangeht: Begriffe entwikkeln sich d i a l e k t i s c h und sind damit unendlich "ableitbar", d.h. zur Erfahrung rückvermittelbar, oder Begriffe sind b e h a u p t e t , dann benötigen sie ein nicht mehr ableitbares "Apriori", das genau an dieser Stelle von jeder Erfahrung abschließt. Im zweiten Fall kann man aber von Begriffs b i l d u n g nicht mehr sprechen, da der apriorische Begriff kein "Woher" mehr aufweist. E i n e d r i t t e M ö g l i c h k e i t d e r B e g r i f f s b i l d u n g e r s c h e i n t d e m V e r f a s s e r u n a u s d e n k b a r . Die Negation der Begriffsgenese im aprioristischen Begriff zeigt, daß somit für die B e g r i f f s b i l d u n g nur die D i a l e k t i k übrigbleibt. Es soll später im einzelnen noch gezeigt werden, daß der aprioristische Begriff keine A l t e r n a t i v e zur, sondern ein Verfahrensmoment i n n e r h a l b der dialektischen Begriffsbildung ist. Indem Kant den aprioristischen Begriff des Apriori der Dialektik voranstellte, geriet er in das Dilemma, in den Dualismus der antinomischen Begriffsbedingung zurückzufallen, den er gerade vermittels entsprechendem dialektischen Ansatz der vorausgehenden Fragestellung überwinden wollte. Das "synthetische

Apriori" repräsentiert dieses Dilemma und gleichzeitig den Versuch zu seiner Überwindung.

4. Das Synthetische Apriori

4.1 Als Synthetisches Urteil

Wenn das Synthetische Apriori unter dem Aspekt untersucht wird, als Meta-Grundlage des Systems die grundlegende philosophische Fragestellung Kants zu repräsentieren, dann muß sowohl die Kantsche Begründung und die Darstellung der Begriffsbildung dialog zu der historischen Genese seiner Begriffe untersucht werden, als auch Fragestellung und Beantwortung in der Dialektik der wechselseitigen Bedingung gesehen werden. Dabei treten zunächst einmal das "Synthetische" und das "Apriori" als "Synthetisches Urteil" in Erscheinung im Sinne Kants: "Synthetisch" ist als Begriff am Gegenstand erfahrbar, er entspricht der Erfahrung von Gegenstandszusammenhängungen,"Apriori" ist als Behauptung der Behauptung nicht am Gegenstand erfahrbar; das Apriori ist ein "Prädikat", "welches im Subjekt (synthetisch) nicht gedacht war" und durch keine Gliederung desselben hätte herangezogen werden können. Als "Synthetisches Urteil a priori" ist das "Synthetische Apriori" gleichzeitig die Bedingung der synthetischen Urteile a priori. Im Begriff des Apriori ist diese tautologische Reduktion der Begründung der Bedingung auf Bedingung als Bedingung und Begründung als Begründung, wodurch Begründung und Bedingung identisch werden, bereits gesetzt: Das "Apriori" b e h a u p t e t das "Synthetische", indem es sich selbst behauptet. Damit wird die Frage frei, ob das Synthetische im folgenden jemals anders als behauptet sein kann, und ob die Behauptung jemals etwas anderes als sich selbst beweisen kann.

4.2 Widerspruch und Identität

4.2.1 Bedingung und Behauptung

Es liegt im Wesen des Begriffs Bedingung, daß seine Folgen analytisch sind, d.h., über ihr In-ihm-enthalten-sein nicht hinausgehen können. Ist die Behauptung des Apriori aber Bedingung für das Synthetische, dann könnte das Synthetische nur analytisch aus dem Apriori abgeleitet und rückführbar sein, dann wäre das "Synthetische Apriori" ein "analytisches Urteil" im Sinne Kants. Hier kommt es zu Dualismen der Begründung.

Hier zeigt sich deutlich, daß die ursprünglich dialektische Umkehrrelation in der wechselseitigen Bedingung vom Apriori und dem Synthetischen in der Formalisierung durch die Behauptung zur Tautologie wird: das "Synthetische Apriori" demonstriert seine Identität darin, daß das Apriori synthetisch ist und das Synthetische aprioristisch. Wenn Kant glaubte, mit der Identität dieser Begriffe die dualistische Spaltung der damaligen Philosophie überwunden zu haben, so wäre zu zeigen, in welchem Verhältnis die Repräsentanz des Dualismus in seinen Begründungen zur Identität seiner Voraussetzungen steht.

4.2.2 Identität und Behauptung

In den historischen Dimensionen wurde bereits gezeigt, daß die logischen Versuche der Identitätsbegriffe, die Versuche, die Antinomien tautologisch aufzuheben, den Dualismus der Antinomien stets reproduzierten. Hier müßte jetzt bei Kant eine Dialektik von Tautologie und Dualismus als die formalisierte Reproduktion der Antinomien aufzuzeigen sein. Vorausgesetzt wird dabei die S p e r r e der Behauptung vor dem dialektischen Ursprung der Antinomien und damit vor der dia-

lektischen Möglichkeit ihrer Begriffssynthese. Diese Sperre, entstanden durch die Transformation der N e g a t i o n des Wahrnehmungsfeldes in einer P o s i t i o n eines Vorstellungssystems ohne die Vermittlung einer re-transformierenden Objektivation, kennzeichnet die besondere Bedingung der Behauptung der antinomischen Begriffe. Wird diese besondere Bedingung des Behauptens zur allgemeinen Bedingung totalisiert, dann totalisieren sich auch ihre Widersprüche in einer wechselseitigen Aufhebbarkeit ihrer Bedingungen, indem die Bedingung der Behauptung selbst die Bedingung wird. Die Identität reißt somit den Wahrheitsbegriff aus einem dialektischen Wirklichkeitsfeld und formalisiert die Synthese der Übereinstimmung in der Tautologie der Identität.

4.2.3 Der tautologische Zirkel

Unter dieser Voraussetzung läßt sich der dialektische P r o z e ß von Begriffsentwicklung und Entwicklungsbegriff in seiner A u s d e h n u n g aufheben und in E i n e s zurückführen: ist die Bedingung der Behauptung behauptet, dann ist die Bedingung Behauptung, und dann sind die Begründungen der Bedingung ebenso behauptet, wie die Bedingungen der Begründung behauptet sind. Wenn sich hier zeigt, daß die Identität von Bedingung und Behauptung notwendig einen tautologischen Zirkel zur Folge hat, dann ergibt sich hier die Frage nach der Dialektik von Tautologie und Dualismus, der sich in den Begründungen reproduziert. Die ablesbare Tatsache der dualistischen Reproduktion innerhalb des geschlossenen Zirkels der Identitätslogik führt zu der Voraussetzung, daß dieser Zirkel gar nicht imstande ist, den dialektischen Ursprung der Begriffsentwicklung auszuschließen.

4.2.4 Die Reproduktion der antinomischen Begriffsspaltung

So zeigte sich dieser Dualismus oben im synthetischen Apriori, das nach Kants Logik sowohl als synthetisches wie auch als analytisches Urteil zu begründen ist: gemäß der identischen Prämisse von Behauptung und Bedingung sind analytisches und synthetisches Urteil identisch. Um es aber zur Identität von Begründung und Bedingung - als logisches Wahrheitskriterium der Bedingung - überhaupt kommen zu lassen, muß in der Begründung a u c h der Unterschied behauptet werden. Die "Selbst-Anschauung" der Behauptung entlarvt sich hier in ihrer Begründung als Dualismus und führt in der Reproduktion der antinomischen Begriffsspaltung in die logische Paradoxie: in der B e h a u p t u n g werden Begründung und Bedingung identisch, die b e h a u p t e t e n U n t e r s c h i e d e w e r d e n i d e n t i s c h m i t d e r b e h a u p t e t e n I d e n t i t ä t , Unterschied und Gleichheit werden identisch, die Begriffe stehen gleichzeitig in Widerspruch und Identität. So zeigt sich der Begriff in einer G l e i c h h e i t von W i d e r s p r u c h u n d I d e n t i t ä t .

In dieser Reproduktion der Antinomien demonstriert er den Behauptungsbegriff als Abspaltung von seiner Bedingung und zeigt damit nicht nur die antinomische Bedingung der Behauptung, sondern in der historischen Begriffsgenese die B e h a u p t u n g a l s B e d i n g u n g der Antinomien: als die Bedingung e i n s e i t i g transformierter Negation.

4.2.5 Die methodische Möglichkeit des dialektischen Ansatzes

Der dialektische Ansatz Kants als eine Überwindung des

Dualismus zeigt hier als Priorität die Notwendigkeit einer tiefergreifenden Überwindung der Antinomien. Kant hat tatsächlich den einzigen Ansatz zu dieser Überwindung in der s y n t h e t i s c h e n Begriffsbildung richtig gesehen, eine Ausbildung dieses Ansatzes hätte jedoch einer entsprechenden Methode bedurft, die nur auf der Basis einer Widerspruchslosigkeit zu einer Dialektik von analytisch und synthetisch geführt hätte. Nur diese Dialektik hätte die Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen rechtfertigen und zur Bildung eines g e m e i n s a m e n B e d i n g u n g s f e l d e s aufrechterhalten können. Nur eine dialektische Logik hätte die Reproduktion der Antinomien verhindert, und ihr hätte in der analytischen Urteilsbildung eine analytische Logik und in der synthetischen Urteilsbildung eine synthetische Logik im Verhältnis entsprechen müssen.

4.2.6 Begriffsgenese des Apriori

Das "Apriori" Kants weist somit in seinem Merkmal des Behauptens die antinomische Spaltung des Begriffes auf, sein Ursprung ist spekulativ und metaphysisch. Die Herkunft dieses Begriffes läßt sich von den "Göttlichen Substanzen" der Rationalisten über die Neu-Platonische " E i n h e i t " bis zur Platonischen " I d e e " zurückverfolgen und von dort aus rückwärts bis zu den Antinomien. Als Bedingung der Bedingung ist das Apriori nicht nur Einheitsbegriff der Erfahrung und seiner Begriffe, sondern auch deren Möglichkeiten, und somit E i n h e i t "überhaupt". Da Kant in seiner Zeit das metaphysische Scheitern des Einheitsbegriffes an seiner antinomischen Bedingung sah, konnte er den Einheitsbegriff nicht auf die Seite der Rationalisten retten, sondern nur, indem er einen Begriff fand, der auf beiden Seiten die gleichen Merkmale aufwies und somit für beide

Seiten - Rationalismus und Empirismus - gleichermaßen gültig war. Hier zeigt sich bereits wieder das antinomische und immanent dialektische Verhältnis von Dualismus und Tautologie: Der Begriff sollte für beide Seiten als g l e i c h auffindbar sein, obwohl er den Dualismus beider Seiten bedingte. So bezeichnet das Kantsche "Apriori" in seiner Begriffsgenese sowohl "die göttlichen Substanzen" der Rationalisten als auch den "Spontaneitätsbegriff" - in der "Sowohl-als-auch-Aussage" begegnen sich Dualismus und Tautologie als unaufhebbare wechselseitige Bedingung. D i e Ü b e r w i n d u n g d e s d u a l i s t i s c h e n G e b r a u c h s - i n d e r H e r k u n f t d e r B e g r i f f e - d u r c h G l e i c h s e t z u n g i s t a p o d i k t i s c h , wie das Wort S e t z u n g im Wort Gleichsetzung demonstriert.

Somit wird das Apriori den damaligen Widersprüchen wie auch den Widersprüchen ü b e r h a u p t als gemeinsame, e i n h e i t l i c h e Bedingung vorausgesetzt, und ihr apodiktischer Charakter entlarvt sich unwiderleglich in der Bedingung als Behauptung der Bedingung der Bedingung, womit nicht etwa die m ö g l i c h e n Widersprüche "erfaßt" werden, sondern die Widersprüche "überhaupt" u n m ö g l i c h gemacht werden. Die Legitimität dieser Behauptung zweifelt sich in der Dualität ihrer Begriffsgenese und in den dualistischen Folgen der Begriffsentwicklung zu ihrer Begründung selbst an. Und dieser Zweifel wirft die Frage auf, ob das eigentliche Problem: die Überwindung der antinomischen Begriffsspaltung mit dem Apriori hier nur eine Verdeckung des Problems bedeutet.

4.3 Der Kritikbegriff

Kant selbst ist allerdings gegenüber der rationalistischen Gefahr des Behauptens nicht blind gewesen. Aus diesem Grunde

ist das Apriori auch nicht zur einzigen Grundlage des Systems geworden. Er hat sehr genau das verdeckte tautologische Vorgehen der reinen Spekulation gesehen, wie allerdings auch die Hilflosigkeit der Widersprüche in der den Rationalismus ausschließenden Empirie. "Wenn eine Erkenntnis objektive Realität haben, d.i. sich auf einen Gegenstand beziehen, und in demselben Bedeutung und Sinn haben soll, so muß der Gegenstand auf irgendeine Art gegeben werden können. Ohne das sind die Begriffe leer, und man hat dadurch zwar gedacht, in der Tat aber durch dieses Denken nichts erkannt, sondern bloß mit Vorstellungen gespielt. Einen Gegenstand geben, wenn dieses nicht wiederum nur mittelbar gemeint sein soll, sondern unmittelbar in der Anschauung darstellen, ist nichts anderes, als dessen Vorstellung auf Erfahrung (es sei wirkliche oder doch mögliche) beziehen. Selbst der Raum und die Zeit, so rein diese Begriffe auch von allem Empirischen sind, und so gewiß es auch ist, daß sie völlig a priori im Gemüte vorgestellt werden, würden doch ohne objektive Gültigkeit und ohne Sinn und Bedeutung sein, wenn ihr notwendiger Gebrauch an den Gegenständen der Erfahrung nicht gezeigt würde."[1] "Da nun keine Existenz der Gegenstände der Sinne völlig a priori erkannt werden kann, aber doch komparative a priori relativisch auf ein anderes schon gegebenes Dasein, gleichwohl aber auch alsdann nur auf diejenige Existenz kommen kann, die irgendwo in dem Zusammenhange der Erfahrung davon die gegebene Wahrnehmung ein Teil ist, enthalten sein muß: so kann die Notwendigkeit der Existenz, niemals aus Begriffen, sondern jederzeit nur aus der Verknüpfung mit demjenigen, was wahrgenommen wird, nach allgemeinen Gesetzen der Erfahrung erkannt werden können."[2] Aus diesem Grund war sein erster Schritt, den metaphysischen Anspruch der Behauptung

---

1) Kant, Kr.d.r.V., B 195, siehe auch B 275 der Kr.
2) Kant, Kr.d.r.V., A 227.

auf einen k r i t i s c h e n zu reduzieren.

Mit diesem Schritt scheint die Behauptung ihren metaphysischen Absolutheitsanspruch aufzugeben, denn ein k r i t i s c h e r Begriff steht nicht mehr im leeren Raum, sondern ist bedingt an dem Gegenstand, den er kritisieren will. Hier genau wird Kants Ansatz dialektisch: das Apriori ist nicht nur Bedingung für etwas, sondern auch b e d i n g t an etwas. Ob dieser dialektische Ansatz aber d u r c h g e f ü h r t wird oder aber ob der Anspruch der Kritik nicht der Behauptung des Apriori entsprechend nur b e h a u p t e t ist, muß wiederum in einer dialektischen Abfrage der Begriffskonzeption gezeigt werden. Kants eigene Aussagen zu dem Verhältnis seines Systems von metaphysischer Behauptung und bloß kritischem Anspruch sind widerspruchsvoll und heben sich zum Teil selbst auf. "Die Kritik ist nicht dem dogmatischen Verfahren der Vernunft in ihrem reinen Erkenntnis als Wissenschaft entgegengesetzt (denn diese muß jederzeit dogmatisch, d.i. aus sicheren Prinzipien a priori strenge beweisend sein), sondern dem Dogmatismus, d.i. der Anmaßung, mit einer reinen Erkenntnis aus Begriffen, nach Prinzipien, so wie sie die Vernunft längst im Gebrauche hat, ohne Erkundigung der Art und des Rechts, womit sie dazu gelangt ist, allein fortzukommen. ... Diese Entgegensetzung soll daher nicht der geschwätzigen Seichtigkeit, unter dem angemaßten Namen der Popularität, oder wohl gar dem Skeptizismus, der mit der ganzen Metaphysik kurzen Prozeß macht, das Wort reden; vielmehr ist die Kritik die notwendige vorläufige Veranstaltung zur Beförderung einer gründlichen Metaphysik als Wissenschaft, die notwendig dogmatisch und nach der strengsten Forderung systematisch, mithin schulgerecht (nicht populär) ausgeführt werden muß; denn diese Forderung an sie, da sie sich anheischig macht, gänzlich a priori, mithin zu völliger Befriedigung der spekulativen Vernunft ihr Geschäft auszuführen, ist unnachläßlich.

In der Ausführung also des Plans, den die Kritik vorschreibt, d.i. im künftigen System der Metaphysik ... wie durch gesetzmäßige Feststellung der Prinzipien, deutliche Bestimmung der Begriffe, versuchte Strenge der Beweise, Verhütung kühner Sprünge in Folgerungen der sichere Gang einer Wissenschaft zu nehmen sei, der auch eben darum eine solche, als Metaphysik ist, in diesen Stand zu versetzen vorzüglich geschickt war, wenn es ihm beigefallen wäre, durch Kritik des Organs, nämlich der reinen Vernunft selbst, sich das Feld vorher zu bereiten."[1)]

4.3.1 Dialektik des kritischen Begriffs

Die Dialektik des k r i t i s c h e n B e g r i f f s gelangt bereits im Bedingungsbegriff nicht zur vollen Durchführung: es wird zwar klar, und das System führt es auch durch, was d e r Bedingungsbegriff kritisiert, aber es tritt nie heraus, was d e n Bedingungsbegriff kritisiert - w a s er kritisiert, aber nicht, w o d u r c h er kritisiert w i r d . Die fehlende Rückvermittlung des "kritischen Bedingungsbegriffs" entlarvt hier die Erhaltung seiner Behauptung und beraubt ihn damit seines definitorischen "Kriteriums" der K r i t i k - I m m a n e n z : er kritisiert, aber er ist nicht kritisierbar, womit er auch die Legitimation des Kritisierens in Frage stellt. Er ist also nicht eindeutig K r i t e r i u m .

4.3.2 Das Kritikverhältnis von synthetisch und a priori

Dennoch führt Kant den dialektischen Ansatz der Überwindung der antinomischen Gefahr des Behauptens so weit, das

---

1) Kant, Kr.d.r.V., Einl. B XXXVI und B XXXVII (Unterstr. vom Verf.).

zu Kritisierende: den Gegenstand der Erfahrung, zur Immanenz im Bedingungsbegriff zu bringen, um damit aus der behaupteten Bedingung eine "kritische Bedingung" zu gewinnen. Mit der Frage, ob die Bedingung der Bedingung ein k r i t i s c h e s System der Wissenschaft hervorbringt oder nicht, entscheidet sich die Legitimation des Kantschen Anspruchs.

Diese Frage und damit das Kernproblem Kants wird zur Entscheidung aufgerufen bereits in der Bedingung seines Systems. Somit ist das Verhältnis seines Systems entscheidbar an dem Verhältnis zwischen dem "Apriori" und dem "Synthetischen".

Das Verhältnis vom Synthetischen und Apriori ist bei Kant zunächst ein dialektisches Verhältnis: beide Begriffe bedingen einander wechselseitig. Mit dieser wechselseitigen Bedingung will Kant eine Immanenz des Syntetischen im Apriori u n d des Apriori im Synthetischen erreichen, um auf diese Weise dem Gesamtbegriff des synthetischen Apriori zu der immanenten z w e i t e n P o s i t i o n zu verhelfen, die der k r i t i s c h e Begriff braucht: Das Apriori und das Synthetische kritisieren sich wechselseitig. Damit soll erreicht werden, daß der "reine Verstand" der Kritik durch die Erfahrung standhält, wie die Erfahrung der Kritik durch den reinen Verstand. Wäre diese Kritik gemäß ihrer dialektischen Voraussetzung tatsächlich durchgeführt worden, dann hätte sich daraus eine dialektische Methode zu einer historischen Betrachtung der menschlichen Position entwickeln müssen. Tatsächlich wird dieser Ansatz auch in Kants Versuch seiner Anthropologie aufgegriffen, jedoch wieder fallengelassen.

Es gibt nur eine Alternative zu der Entwicklung einer dialektischen Erkenntnistheorie, das ist der behauptete Begriff als Meta-Grundlage der Theorienbildung. Es müßte also

die Ursache für den Abbruch des dialektischen Ansatzes bei Kant ermittelt werden, nämlich daß der Begriff des Synthetischen, ähnlich, wie beim Apriori gezeigt wurde, apodiktische Voraussetzungen hat und somit das dialektische Verhältnis beide Begriffe nicht dialektisiert, sondern - paradoxerweise[1] - b e h a u p t e t ist.

4.4 Der Synthesebegriff

Die Doppelheit des Begriffs "synthetisch" läßt sich ähnlich wie beim Apriori dialektisch einsichtig machen durch seine Funktion im System Kants einerseits und durch die ihm innewohnende Begriffsgenes andererseits. Im System kommt der Begriff an keiner Stelle zu einer die Behauptung aufschlüsselnden Entfaltung. Das wird später in der exemplarischen Systemanalyse zu belegen sein. Die Begriffsgenese ist notwendig dialektisch, entsprechend den zuvor dargelegten Kriterien für die Begriffsgenese überhaupt, zudem ist sie rückführbar und ableitbar auf und von dem Entelechiebegriff von Aristoteles.

4.4.1 Begriffsgenese des "Synthetischen"

Die "Entelechie", durch den Energiebegriff direkt rückführbar auf die "Dynamis", bedeutet nichts anderes als das Resultat einer Erfahrungssynthese im Denken. In der "Dynamis" ist dieser synthetische Begriff vom Gegenstand

---

1) Das paradoxe Verhältnis von d i a l e k t i s c h und b e h a u p t e n d ergibt sich aus der bisher entwickelten Gegenüberstellung beider Begriffe so, daß sie einander auszuschließen scheinen. Es soll später gezeigt werden, daß die Paradoxie dialektisch aufzuschlüsseln ist und somit die B e h a u p t u n g nur ein "behaupteter" Gegensatz zur Dialektik ist, in Wirklichkeit nämlich ihr ein begrenzter Stellenwert i n n e r h a l b des dialektischen Verfahrens zukommt.

bereits als M ö g l i c h k e i t angelegt: Bezeichnet die Synthesis als Begriff die Zustandsform der Entelechie, so ist in der "Dynamis" die M ö g l i c h k e i t dieses Begriffs angelegt. Aristoteles ist in der Dialektik seiner Begriffsbildung nie so weit gegangen, dies "Angelegtsein des Begriffs" im Gegenstand "a-priorisch" zu schließen, vielmehr ist in dem dialektischen Verhältnis von "Entelechie" und "Dynamis" keine B e g r ü n d u n g des Verhältnisses von Begriff und Gegenstand bzw. Denken und Erfahrung zu sehen, sondern eine D a r s t e l l u n g des Zusammenhanges, d.h. der Verbindungs- bzw. Begegnungsstelle beider, die unter der Voraussetzung des sokratischen Wahrheitsbegriffes erst in einem D r i t t e n : dem V e r m i t t l u n g s b e g r i f f - hier "Energie" oder "Bewegung" faßbar wird. Dieser entscheidende Schritt, der von der wechselseitigen Bedingung der Begriffe zum Vermittlungsbegriff führt, fehlt bei Kant. Nach Kant muß der Vermittlungsbegriff aus dem diffusen synthetischen Prozeß der Begriffsbildung zu Scheinschlüssen führen, die unverbindlich auf alles und nichts anzuwenden sind und damit ein grundloses Feld willkürlicher Spekulation eröffnen. "Da also Erfahrung, als empirische Synthesis, in ihrer Möglichkeit die einzige Erkenntnisart ist, welche aller anderen Synthesis Realität gibt, so hat diese als Erkenntnis a priori auch nur dadurch Wahrheit (Einstimmung mit dem Objekt), daß sie nichts weiter enthält, als was zur synthetischen Einheit der Erfahrung überhaupt notwendig ist."[1] "Nun beruht Erfahrung auf der synthetischen Einheit der Erscheinungen, d.i. auf einer Synthesis von Begriffen vom Gegenstande der Erscheinungen überhaupt, ohne welche sie nicht einmal Erkenntnis, sondern eine Rhapsodie von Wahrnehmungen sein würde, die sich in keinem Kontext nach Regeln eines durchgängig verknüpften (möglichen) Bewußtseins, mithin auch nicht

1) Kant, Kr.d.r.V., B 197.

zur transzendentalen und notwendigen Einheit der Apperzeption, zusammen schicken würden."[1] "Wenn man sich alles durch bloße reine Verstandesbegriffe, ohne Bedingungen der sinnlichen Anschauung, vorstellt, so kann man geradezu sagen: daß zu einem gegebenen Bedingten auch die ganze Reihe einander subordinierter Bedingungen gegeben sei; denn jenes ist allein durch diese gegeben. Allein bei Erscheinungen ist eine besondere Einschränkung der Art, wie Bedingungen gegeben werden, anzutreffen, nämlich durch die sukzessive Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauung, die im Regressus vollständig sein soll. Ob diese Vollständigkeit nun sinnlich möglich sei, ist noch ein Problem."[2]

4.4.2 Das Verhältnis zur Aristotelischen Begriffsbildung

So setzt zwar der Begriff des Synthetischen bei Kant an der Begriffsgenese bei Aristoteles an, indem der synthetische Begriff sich nicht nur an der Erfahrung bedingt, sondern aus der Erfahrung u n - b e d i n g t abzuleiten ist; Kant muß aber aus der Situation seiner Zeit heraus die Bedingungsfrage an den Begriff über die propädeutische Dialektik von Aristoteles hinaus neu stellen. Hier glaubt Kant nun über Aristoteles hinauszugehen, indem er der metaphysischen Interpretation seiner Begriffsbildung eine formal-kritische entgegensetzt: die Bedingungsfrage wird in der "Dynamis" zur aprioristischen Vorprägung des synthetischen Begriffs. An dieser Stelle springt Kant aus der aristotelischen Begriffsbildung heraus, indem an die Stelle des Vermittlungsbegriffs der Bedingungsbegriff tritt: in der "Dynamis" wird der synthetische Begriff der Entelechie zur Bedingung seiner Möglichkeit, aus dem s y n t h e t i s c h e n B e g r i f f wird der B e g r i f f d e s S y n t h e t i s c h e n

1) Kant, Kr.d.r.V., B 196.
2) Kant, Kr.d.r.V., B 444.

zur Bedingung desselben, aus dem synthetischen Materialiter wird das synthetische Formaliter, die Synthesis der Erfahrung wird in der Synthesis der Möglichkeit der Erfahrung zur Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung, und damit wird das Synthetische zum synthetischen Apriori. Der Sprung liegt genau in der Ausschaltung des Vermittlungsbegriffs durch die Behauptung der Bedingung.

4.4.3 Die Formalisierung des Synthetischen durch das Apriori

Übersprungen wird hier der Prozeß der Begriffsgenese. Aus dem begrifflich aufzudeckenden Zusammenhang von Begriff und Erfahrung, dem Vermittlungsbegriff, wird der reine Begriff, obwohl das Synthetische und das Apriori in wechselseitiger Bedingung eine notwendige Verbindung von Denken und Erfahrung voraussetzen sollen, wird in dieser Voraussetzung das Apriori vor aller Erfahrung behauptet in der Konfrontation von reinem Begriff und gegebenem Gegenstand, die eine ursprüngliche Synthese wie in der Begriffsgenese des Aristoteles ausschließt. Im Apriori wird damit der Dualismus dem synthetischen Prinzip vorausgesetzt und kann somit auch nicht aufgehoben werden, solange dieser Voraussetzung nicht widersprochen werden kann. Tatsächlich vollzieht sich im System auch die implizite Unwahrheit der Behauptung, die darin besteht, daß der reine Begriff die Erfahrung behauptet, obwohl der reine Begriff sich außerhalb der Erfahrung definiert: an keiner Stelle des Systems geht der Zusammenhang von Begriff und Erfahrung über die bloße Behauptung hinaus. Das synthetische Apriori, das diesen Zusammenhang bedingen soll, die Vermittlung von Begriff und Erfahrung bedingen soll, hebt damit den ersten Anspruch Kants in dieser Setzung wieder auf.

4.5 Kants Aufhebung seines kritischen Anspruchs

Der Aristotelische Ansatz eines dialektischen Wissenschaftsbegriffs zur Überwindung des Antinomien-Streits hätte aufgegriffen und weitergeführt werden können nur in einer Systematik von Vermittlungsbegriffen, die weder mit einer widerspruchsfreien Logik noch mit empirischen Datensammlungen zu erstellen ist. Das synthetische Apriori erfaßt diesen Ansatz nicht, sondern bewegt sich feststellend nur an einer Stelle dieses Ansatzes, der Dynamis, die spekulativ bleibt und der Erfahrung als Korrektiv nicht zugängig ist. Das Korrektiv für eine Systematisierung dieses Bereiches ist die Behauptung und nicht die Erfahrung. Und hier, in der Bedingung der reinen synthetischen Urteile a priori, widerlegt Kant seinen kritischen Anspruch, denn die systematisierten B e s t ä t i g u n g e n der Kantschen Voraussetzungen sind nicht in der Lage, diese zu kritisieren. Der Erfahrung aber als dem möglichen Korrektiv zu den Kantschen Begriffen liefert sich das System nicht aus, denn das System definiert sich gerade dadurch, daß die E r f a h r u n g d e r B e d i n g u n g i h r e r M ö g l i c h k e i t n i c h t w i d e r s p r e c h e n d a r f .

4.6 Kants Aufhebung seines dialektischen Ansatzes

Das Resultat dieser Ausführungen zeigt somit, daß das synthetische Apriori Kants zwar im Ansatz dialektisch ist in der den Begriffen innewohnenden Begriffsgenese, und daß sowohl die Problemstellung Kants als auch sein Lösungsanspruch: der Dualismus von Erfahrung und Denken und dessen Überwindung, dialektisch ist, daß aber die Erfüllung dieses Anspruchs in der Behauptung steckenbleibt. Der Anspruch der Aufhebung des Dualismus hätte der Vermittlungsbegriffe bedurft, wie der Anspruch der Kritik einer Dialektisierung der Widersprüche bedurft hätte. Kritik, die den Widerspruch aus-

schließt, hört genau an dieser Stelle auf, Kritik zu sein. Ein kritisches System wäre somit der Dialektik einer historischen Begriffsgenese unterworfen, die bei Kant völlig fehlt, und hätte in dieser Genese die historischen Widersprüche zwischen Theorie und Praxis aufzudecken. So zeigt sich das synthetische Apriori als Kunstgriff, dem Anspruch der Erfahrung und der Wirklichkeits v e r ä n d e r u n g behauptend auszuweichen. So ist es auch kein Wunder, daß Vermittlungsbegriffe, die bei Kant zwischen Begriffen a priori und Begriffen a posteriori verbinden sollen, wie z.B. Anschauung und Einbildungskraft den strengen Ansprüchen, die Kant sonst an seine Begriffe stellte, nicht genügen. Sie wirken in ihrer Unsystematik eigenartig hilflos und unvermittelt. Gerade in diesen Begriffen reproduzieren sich die verdeckten Widersprüche seiner Voraussetzungen.

4.7 Dialektisierung seiner Voraussetzung

Es ist dem Kantschen System nicht zu entnehmen, was die Voraussetzung einer Kritik der Wissenschaften und der Begründung eines Wissenschaftsbegriffes wäre:

1. Unter welchen historischen Bedingungen entwickeln sich Begriffe?
2. Welche Begriffsgenese liegt den Begriffen eines solchen Untersuchungssystems zugrunde?
3. Worin stellen sich die verwendeten Begriffe der Kritik?
4. In welchem Verhältnis stehen die Voraussetzungen der Begriffe zu ihrer Anwendung?

5. Voraussetzungen für die Untersuchung des Systems

Um den Kantschen Anspruch auf einen Wissenschaftsbegriff im System aufzudecken unter der erkenntnistheoretischen Alternative eines dialektischen Wissenschaftsbegriffes, soll die vorausgehende Untersuchung des synthetischen Apriori bzw. der synthetischen Urteile a priori, die Kant als Meta-Grundlage seines transzendentalen Wissenschaftsbegriffes setzte, an folgenden exemplarischen Analysen überprüft werden:

1. Eine Untersuchung über Kants "Sprünge" am Beispiel einiger seiner Sätze.
2. Eine Untersuchung seiner transzendentalen Logik im Verhältnis zum Anspruch seiner Problemstellung.
3. Eine Untersuchung des Verhältnisses seiner Bedingungen von Raum und Zeit.
4. Eine Untersuchung über den Widerspruch zwischen der seinem System innewohnenden Dialektik und seiner Zurückweisung des dialektischen Anspruchs.

6. Dualismus der Begründung der synthetischen Urteile

"Im analytischen Urteile bleibe ich bei dem gegebenen Begriffe, um etwas von ihm auszumachen. Soll es bejahend sein, so lege ich diesem Begriffe nur dasjenige bei, was in ihm schon gedacht war; soll es verneinend sein, so schließe ich nur das Gegenteil desselben von ihm aus. In synthetischen Urteilen aber soll ich aus dem gegebenen Begriff hinausgehen, um etwas ganz anderes, als in ihm gedacht war, mit demselben im Verhältnis zu betrachten, welches daher niemals, weder ein Verhältnis der Identität, noch des Widerspruchs

ist, und wobei dem Urteile an ihm selbst weder die Wahrheit, noch der Irrtum angesehen werden kann.

Also zugegeben: daß man aus einem gegebenen Begriffe hinausgehen müsse, um ihn mit einem anderen synthetischen zu vergleichen, so ist ein Drittes nötig, worin allein die Synthesis zweier Begriffe entstehen kann. was ist nun aber dieses Dritte, als das Medium aller synthetischen Urteile? Es ist nur ein Inbegriff, darin alle unsere Vorstellungen enthalten sind, nämlich der innere Sinn, und die Form desselben a priori, die Zeit. Die Synthesis der Vorstellungen beruht auf der Einbildungskraft, die synthetische Einheit derselben aber (die zum Urteile erforderlich ist) auf der Apperzeption. Hierin wird also die Möglichkeit synthetischer Urteile, und da alle drei die Quellen zu Vorstellungen a priori enthalten, auch die Möglichkeit reiner synthetischer Urteile zu suchen sein, ja sie werden sogar aus diesen Gründen notwendig sein, wenn eine Erkenntnis von Gegenständen zustande kommen soll, die lediglich auf der Synthesis der Vorstellungen beruht."[1)]

6.1 Die dualistische Funktion des Unterschiedes

Im analytischen Urteil wird jede dialektische Weiterführung des Begriffs tautologisch abgewiesen: das Bejahende ist dem Begriff identisch, das Verneinende schließt nur sein Gegenteil aus. Im synthetischen Urteil bleibt vom analytischen d a s erhalten, daß sein Gegenteil ausgeschlossen wird, neu ist, daß auch die Identität ausgeschlossen ist. Im Unterschied zu Hegel, der den Widerspruch dem synthetischen Urteil voraussetzt, läßt Kants Voraussetzung der formalen Logik das widersprüchliche Verhältnis nicht zu. Damit verliert der synthetische Satz das Wahr-

1) Kant, Kr.d.r.V., B 194.

heitskriterium. Für die Wahrheitsfindung wird "ein Drittes nötig, worin allein die Synthesis zweier Begriffe entstehen kann." Da dieses Dritte nicht wie bei Hegel die Synthesis des widerspruchs ist, ein Vermittlungsbegriff also, entsteht die Frage, wo dieses Dritte - wenn nicht im Verhältnis der beiden Begriffe - aufzufinden ist. Und hier wird der "Sprung" in die Behauptung unmittelbar sichtbar: das erste Loch liegt in der unbeantworteten Frage, wie zwei Begriffe, die nicht ineinander enthalten sind, einander u n t e r s c h e i d e n , wenn sie sich nicht widersprechen dürfen. Kant will die Unterscheidung des zweiten Begriffes von dem ersten mit der Notwendigkeit des Dritten begründen, wodurch die kuriose Priorität des Dritten v o r dem zweiten Begriff entsteht. Das bedeutet, daß die Synthesis zweier Begriffe ihrer Unterscheidung v o r a u s g e h t , was die Frage nach dem Prozeß der Synthesis ad absurdum führt. So ist es auch kein Wunder, daß dieses "Dritte" Kants kein Begriff wird - das hätte die Einführung des Vermittlungsbegriffs in das System und damit dessen völlige Umstrukturierung bedeutet - sondern unerfaßlich allgemein im Sprachtext "ein Drittes" oder "dieses Dritte" bleibt.

6.2 Der Sprung der Begründung in die Behauptung

Der Sprung in die Behauptung, gekennzeichnet dadurch, daß die Synthese dem zu Synthetisierenden vorausgesetzt wird, belegt sich zusätzlich dadurch, daß "das Dritte" als Entstehungsort der "Synthesis zweier Begriffe" unmittelbar im nächsten Satz über den unklaren Begriff des "Mediums" nicht nur zum "Medium aller synthetischen Urteile" totalisiert wird, sondern direkt in das "synthetische Apriori", in die Behauptung der ersten Bedingung zurückspringt. Mit "Medium" scheint im nächsten Satz "Zeit" gemeint zu sein, was Kant aber mit "Zeit" meint, ist in ihrer aprioristischen Form be-

reits S p r u n g (siehe 4.), in den folgenden Sätzen wird jedoch das "Medium" des "Dritten" über die "Apperzeption", die "Möglichkeit synthetischer Urteile", über den Satz (B 195): "Die Möglichkeit der Erfahrung ist also das, was allen unseren Erkenntnissen a priori objektive Realität gibt", bis zu den "notwendigen Bedingungen ... deren objektive Realität ... (als) Einheit in der Synthesis der Erscheinungen ... a priori ... der Erfahrung, ja sogar ihrer Möglichkeit ... zu Grunde liegen", bis schließlich hin zu den "Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt", zurückgeführt.

6.3 Die Abwehr des Vermittlungsbegriffs

Auffällig an dieser Stelle der Begründung des Synthetischen ist der Gebrauch von Begriffen, die hier aus der Kantschen Strenge der Begriffsrelationen herausfallen, wie "Medium", "Inbegriff", "Einbildungskraft", "Quellen", "Bedeutung", "Sinn", deren widersprüchliche Implikationen nur mit einer dialektischen Methode klärend herauszustellen wären. Obwohl Kant in dieser Begründung des Synthetischen im "Dritten" den V e r m i t t l u n g s b e g r i f f geradezu provoziert, kann er ihn durch die Unität der behaupteten Voraussetzung seines Systems nicht durchführen. In den oben genannten Begriffen springt die dialektische Herkunft seiner Begriffsansätze ins Auge, wie z.B. in der "Einbildungskraft" der aristotelische Vermittlungsbegriff der "Energie" oder "Bewegung". So zeigt sich, daß die Begründung der synthetischen Sätze mit Hilfe der Kantschen Logik zu einer tautologischen Bestätigung seiner Voraussetzungen führt: an dieser Stelle hätte nur die Entwicklung einer dialektischen Logik zu einer einsichtigen Begründung synthetischer Sätze führen können, wäre dem Prozeß der Bildung synthetischer Sätze nur eine synthetische Logik adäquat gewesen.

Hier zeigt sich, daß die "Kritik" versagt sowohl an der Erfahrung, die hier nur behauptet ist, als auch am eigenen Begriff, der sich hier nur bestätigen aber nicht entwickeln kann.

7. Kants Begründung der Logik

Die methodische Bedingung, die Kant der Bedingung seiner Begriffe setzt, ist die transzendentale Logik. Am Beispiel der Begründung der synthetischen Urteile hatte sich gezeigt, daß die zugrundeliegende Logik den Ansprüchen der Begriffe offensichtlich nicht gewachsen war. Die historische Herkunft der Logik führt Kant selbst auf Aristoteles zurück, und hier wird bereits im ersten Ansatz der Darbietung der "Sprung" sichtbar: Kant unterstellt nämlich Aristoteles eine "formale Logik", die dieser weder beabsichtigt noch geschaffen hatte. Wie zu Anfang gezeigt wurde, bedarf der Wahrheitsbegriff der aristotelischen Logik einer dialektischen Entschlüsselung, und ist nicht wie in der formalen Logik unitär behauptend zu sehen. Kant glaubte, daß Aristoteles "Absicht uranfänglich mit der seinigen zwar einerlei ist, ob sie sich gleich davon in der Ausführung gar sehr entfernt."

Den Grund für Kants Unterstellung herauszufinden bedeutet, die Voraussetzung und die Funktion seiner Logik dialektisch an seinem Anspruch und dem Anspruch seiner Logik zu messen.

7.1 Dialektik der Relationen

Zunächst läßt die Formalisierung der aristotelischen, dialektik-immanenten Regeln zu axiomatisch gesetzten Kategorien auf der Grundlage der Absolutsetzung von Raum und Zeit dar-

auf schließen, daß die Kantische Logik das System nicht kritisch, sondern bestätigend begründet. Das mußte die Konsequenz nach sich ziehen, daß der Unterschied von transzendentaler und formaler Logik gar nicht existiert und nur behauptet ist. Die Logik Kants mußte unter diesen Voraussetzungen den Dualismus der Kantschen Voraussetzung reproduzieren, z.B. indem sie das Synthetische zwar begründen und bedingen, aber in sich a n a l y t i s c h bleiben mußte, und sie mußte jeden dialektischen Anspruch abwehren. Tatsächlich teilt Kant sowohl die allgemeine Logik als auch die transzendentale Logik nur in Analytik und Dialektik auf, wobei er nur den analytischen Anspruch logisch bestehen läßt. Die Abwehr der Dialektik ist auf seine Behauptung einer notwendigen Abwehr des Dualismus zurückzuführen und hat zur Folge ein kaum durchsehbares Netz der Relationen des Logikbegriffs. Offensichtlich soll die Vielzahl der Sprünge in diesen Begriffsrelationen den einen Sprung von der analytischen Logik zum synthetischen Apriori verdecken.

Diese Relationen sollen hier nur soweit gedeutet werden, als sie ihren Anspruch auf die notwendige Begründung des Wissenschaftsbegriffs vertreten.

7.2 Allgemeine angewandte und reine Logik

Der entscheidende Aspekt des Logikbegriffs ist in der Trennung der "reinen" und der "angewandten" Logik und in dem Verhältnis dieser Trennung zu der Trennung von analytischer und dialektischer Logik in der transzendentalen Logik zu sehen. Mit dieser Trennung entfernt Kant sich eindeutig von Aristoteles und bereitet damit den Weg vor für die moderne formale Logik und die analytische Philosophie.

Die Sprache macht in dieser Trennung sichtbar, daß Kant bereits in diesem Stadium der Entwicklung seine Logik w e r -

t e t , und zwar den aprioristischen Begriff gegen die synthetische Erfahrung: "In der allgemeinen Logik muß also der Teil, der die reine Vernunftlehre ausmachen soll, von demjenigen gänzlich abgesondert werden, welcher die angewandte (obzwar noch immer allgemeine) Logik ausmacht. Der erstere ist eigentlich nur allein Wissenschaft."[1] "Was ich die angewandte Logik nenne (wider die g e m e i n e Bedeutung dieses Wortes, nach der sie gewisse Exerzitien, dazu die reine Logik die Regel gibt, enthalten soll), so ist sie eine Vorstellung des Verstandes und der Regeln seines notwendigen Gebrauchs in concreto, nämlich unter den z u f ä l l i g e n Bedingungen des Subjekts, die diesen Gebrauch hindern oder befördern können, und die insgesamt n u r empirisch gegeben werden."[2] "Eine allgemeine Logik heißt aber alsdann angewandt, wenn sie auf die Regeln des Gebrauchs des Verstandes unter den subjektiven empirischen Bedingungen, die uns die P s y c h o l o g i e lehrt, gerichtet ist. Sie hat also empirische Prinzipien, ob sie zwar insofern allgemein ist, daß sie auf den Verstandesgebrauch ohne Unterschied der Gegenstände geht. Um deswillen ist sie auch weder ein Kanon des Verstandes überhaupt, noch ein Organon besonderer Wissenschaften, sondern l e d i g l i c h ein Kathartikon des g e m e i n e n Verstandes."[3]

Hier zeigt sich, daß die Sätze der Einleitung "von der Logik überhaupt", "daß die Anschauung niemals anderes als sinnlich sein kann", "ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben", "nur daraus, daß sie (Verstand und Sinne) sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen", bloß Behauptungen sind.[4]

Die Entwicklung der Logik zeigt hier in ihren Sätzen den

---

1), 2), 3) Kant, Kr.d.r.V., A 53-55.
4) Kant, Kr.d.r.V., B 76.

Widerspruch zwischen der Systematisierung und dem behaupteten Anspruch, der als Dualismus an jeder Stelle des Systems heraustritt und eben den Sprung in der V e r w e i g e r u n g des Widerspruches verursacht. Es zeigt sich, daß die Behauptung, daß "Verstand und Sinnlichkeit" n u r in der Vereinigung "Erkenntnis" erzeugen können, nicht an das Vorgehen der Abtrennung von der "reinen Vernunft" und dem "gemeinen Verstand" - "gänzlich abgesondert" - vermittelt werden kann. Damit wird das Neuartige dieser Metaphysik, "die einzig auf dem analytischen Urteil in Verbindung mit dem Vernunftschluß"[1] beruhen soll, immer nur lediglich behauptet: "die Verbindung" findet nirgendwo statt, stattdessen der S p r u n g , der verdecken soll, daß Voraussetzungen und Untersuchungsobjekt identisch sind.

7.2.1 Reproduktion der Identität in der Unterscheidung

So erscheint hier die Unterscheidung der "allgemeinen Logik" in "reine Logik" und "angewandte Logik" bei näherem Ansehen völlig unverständlich in der Verdeckung der immanenten Widersprüche: die künstliche Trennung des Logikbegriffs konstruiert einen Widerspruch, der nach den Voraussetzungen seiner Behauptung sofort gelöst werden kann,und zwar in der B e h a u p t u n g der Bedingung von Gegenstand und Begriff, der aber mit dieser Verlagerung des Problems von dem eigentlichen Widerspruch zwischen der Logik und ihrer Anwendung auf den Erfahrungs- p r o z e ß ablenkt.

Wenn die allgemeine angewandte Logik "auf die Regeln des Gebrauchs des Verstandes unter den subjektiven empirischen

---

1) Felix Grayeff, Deutung und Darstellung der theoretischen Philosophie Kants, Hamburg 1951, S. 22.

Bedingungen gerichtet ist"[1], so sind diese Bedingungen auch die Grundbedingungen Kants des Subjekts und des Synthetischen und müßten somit auch für die reine Logik gelten.

Ihre Begrenzung auf "empirische Prinzipien" zeigt den Widerspruch in sich, denn Prinzipien können ja nach Kant nur unter den Bedingungen der Kategorien, mithin der "reinen Logik" aus der Erfahrung gewonnen werden.

Kant geht sogar so weit, die angewandte Logik unter die "z u f ä l l i g e n Bedingungen des Subjekts, ... die insgesamt n u r empirisch gegeben werden",[2] zu stellen und damit jede Regel, mithin Logik, auszuschließen; abgesehen davon, daß nach Kant "nur empirisch" überhaupt keine Regeln gegeben werden, kommen in diesem Satz die Regeln, diese "zufälligen Bedingungen", nur durch die Regeln "der reinen Logik" - "dazu die reine Logik die Regel gibt"[3]; damit bleibt als Logik nur die reine Logik stehen und Kants Unterscheidung völlig uneinsichtig.

Damit sind auch "reine Logik" und "angewandte Logik" identisch geworden.

In den folgenden Sätzen verwischt sich wieder, wie bei den synthetischen Urteilen, dieser Kunstgriff mit einer Aufzählung unreflektierter existenzieller Begriffe wie "Aufmerksamkeit", "deren Hindernis und Folgen", "dem Ursprunge des Irrtums", "dem Zustande des Zweifelns", "des Skrupels", "der Überzeugung" usw.[4].

Was also die Logik eigentlich ist, ist die Propädeutik der formalen Logik und darauf beschränkt: "Sie ist eine demon-

---

1) Kant, Kr.d.r.V., B 77.
2) Kant, Kr.d.r.V., B 79.
3) Kant, Kr.d.r.V., B 79.
4) Kant, Kr.d.r.V., B 79.

strierte Doktrin und alles muß in ihr völlig a priori gewiß sein."[1] In dieser Bestätigungsform des behaupteten synthetischen a priori ist sie von der Kritik genau so weit entfernt wie die Behauptung selbst.

7.3 Transzendentale Logik

Der gleichen Konstruktion unterliegen in "der transzendentalen Logik" die Unterschiede zwischen "reiner"und "empirischer Anschauung" und zwischen dem "Transzendentalen" und "Empirischen". Alle diese "Trennungen" haben gemeinsam die Zurückweisung des empirischen Ursprunges des Bewußtseins. Sie reproduzieren immer wieder den Widerspruch von a priori und der synthetischen Erfahrung, den Kant ursprünglich überwinden wollte, ihn aber nur leugnet und deshalb reproduziert. "Daher ist weder der Raum noch irgendeine geometrische Bestimmung desselben a priori eine transzendentale Vorstellung, sondern nur Erkenntnis, daß diese Vorstellungen gar nicht empirischen Ursprungs sind, und die Möglichkeit, wie sie sich gleichwohl a priori auf Gegenstände der Erfahrung beziehen könne, kann transzendental heißen."[2]

Entsprechend definiert Kant widersprüchlich behauptend das "Transzendentale" nicht erkenntnistheoretisch -, "daß nicht eine jede Erkenntnis a priori"[3] - sondern durch ein "lediglich" der Anwendung von Vorstellungen, wobei überhaupt nicht vorstellbar werden kann, in welcher Relation das Empirische, das der Anwendung dialektisch immanent ist, zu dem Apriori des Begriffs steht und unter welcher Bedingung hier die M ö g l i c h k e i t der Erkenntnis und ihr

---

1) Kant, Kr.d.r.V., B 78.
2) Kant, Kr.d.r.V., B 80 f.
3) Kant, Kr.d.r.V., B 80.

G e b r a u c h im Begriff des Transzendentalen identisch werden. "Nicht eine jede Erkenntnis a priori, sondern nur die, dadurch wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe) lediglich a priori angewandt werden, oder möglich sind, transzendental (d.i. die Möglichkeit der Erkenntnis oder der Gebrauch derselben) a priori heißen müsse."[1)]

Entsprechend definiert Kant die "transzendentale Logik" als eine Wissenschaft, die "den Ursprung, den Umfang und die objektive Gültigkeit solcher Erkenntnisse bestimmt ... dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken."[2)] Was aus den ungeklärten Relationen der Begriffe "Möglichkeit", "Erkenntnis" und "Gebrauch" übrig bleibt, ist das a priori Gedachte, die Behauptung des a priori. Damit wird der Unterschied von transzendentaler Logik und allgemeiner reiner Logik als konstruiert hinfällig: Die Begründung der Voraussetzung wird mit der Voraussetzung begründet, von der transzendentalen Logik bleibt bei näherem Hinsehen nichts weiter übrig als das synthetische a priori.

7.3.1 Unterscheidung von analytischer und dialektischer Logik

Das wird doppeldeutig in der erneuten belegsollenden Unterscheidung des Logikbegriffs in Analytik und Dialektik.

An Hand des sokratischen Wahrheitsbegriffes kommt Kant auf der Suche nach a l l g e m e i n e n Kennzeichen der Wahrheit über die Unterscheidung der Gegenstände zu einem Schluß, der die dialektische Notwendigkeit seines Anspruches der Einheit von Theorie und Praxis kurzfristig aufdeckt: "Von der Wahrheit der Erkenntnis der Materie nach

---

1) Kant, Kr.d.r.V., B 81.
2) Kant, Kr.d.r.V., B 81.

läßt sich kein allgemeines Kennzeichen verlangen, weil es in sich selbst widersprechend ist."[1] Da sich von dieser wesentlichen Einsicht her keine Methode auf der Basis dieses Widerspruchs entwickelt, muß der Anspruch der Praxisvermittlung, sprich Erfahrung, an dieser Stelle scheitern: "Den Irrtum, der nicht die Form, sondern den Inhalt trifft, kann die Logik durch keinen Probierstein entdekken."[2]

Da Kant bereits bei der Begründung der synthetischen Urteile an der U n t e r s c h e i d u n g scheiterte, kann die dort bereits verwendete Logik auch hier in ihrer Selbstbegründung mit der Unterscheidung von Gegenständen nicht fertig werden. Was die S y n t h e s e für die Wahrheitsfindung in der realen Welt des Geschehens bedeutet, kann die Ü b e r e i n s t i m m u n g Kants ausschließlich im Verstand leisten. "Die allgemeine Logik löst nun das ganze formale Geschäft des Verstandes und der Vernunft in seine Elemente auf, und stellt sie als Prinzipien aller logischen Beurteilung unserer Erkenntnis dar. Dieser Teil der Logik kann daher Analytik heißen, und ist eben darum der wenigstens negative Probierstein der Wahrheit, indem man zuvörderst alle Erkenntnis, ihrer Form nach, an diesen Regeln prüfen und schätzen muß, ehe man sie selbst ihrem Inhalt nach untersucht, um auszumachen, ob sie in Ansehung des Gegenstandes positive Wahrheit enthalten."[3]

Kant stellt selbst die Grenzen dieser Analytik der allgemeinen Logik fest: "Weil aber die bloße Form des Erkenntnisses, so sehr sie auch mit logischen Gesetzen übereinstimmen mag, noch lange nicht hinreicht, materielle (objektive) Wahrheit dem Erkenntnisse darum auszumachen so, kann sich niemand bloß mit der Logik wagen über Gegenstände zu urtei-

---

1) Kant, Kr.d.r.V., A 59.
2) Kant, Kr.d.r.V., A 60.
3) Kant, Kr.d.r.V., B 85.

len, und irgend etwas zu behaupten, ohne von ihnen vorher gegründete Erkundigung außer der Logik eingezogen zu haben."[1] Der wichtigste Satz für den Anspruch Kants, den Dualismus von Erfahrung und Vernunft aufzuheben, nämlich: "die vorher gegründete Erkundigung außer der Logik", wird hier nicht weiter reflektiert, d.h. es bleibt unsichtbar, wie diese Erkundungen außer der Logik überhaupt eingezogen werden können. Stattdessen macht Kant den Sprung in die Warnung vor der Gefahr der Dialektik. Während er die Analytik der allgemeinen Logik als K a n o n zur Beurteilung bezeichnet, wirft er der Dialektik die Illusion eines O r g a n o n s vor und definiert damit die Dialektik als L o g i k d e s S c h e i n s . Mit diesem Dialektikbegriff zeigt Kant die Unmöglichkeit der Vermittlung der Verstandesregeln zur Erfahrung, mithin der Wahrheitsfindung. Da er der Abweisung des "dialektischen Scheins" keine Alternative zur "Erkundigung der Gegenstände" setzt, bildet sich hier auch keine ernstgemeinte Alternative zur Analytik heraus. Die Einteilung der allgemeinen Logik in Analytik und Dialektik wird so völlig uneinsichtig: es bleibt für die wissenschaftliche Erkenntnis in diesem Kapitel nur die analytische Logik übrig. Was der Logik als "Kritik des dialektischen Scheins" beigezahlt werden soll, kann eben den Voraussetzungen nach nur die analytische Logik sein.

Kant ist somit der Aufschlüsselung des Wahrheitsbegriffes nicht näher gekommen, da er die Unterscheidung von "angewandter" und "reiner" Logik ebensowenig weiterführte, wie er hier den Begriff des "Organon" als Alternative zur analytischen Logik entwickelt. Vielmehr lassen sich reine Logik, allgemeine analytische Logik unter identischen f o r m a l e n Kriterien seiner Voraussetzung zusammenfassen. Angewandte und dialektische Logik werden abgewiesen und re-

---

1) Kant, Kr.d.r.V., B 85.

produzieren somit den verdeckten Widerspruch in den Voraussetzungen als Dualismus von Verstand und Erfahrung.

7.4 Unterscheidung von allgemeiner und transzendentaler Logik

Die transzendentale Logik unterscheidet sich entsprechend von der allgemeinen Logik nur durch die B e h a u p t u n g der Relation zu gegebenen Objekten, die nirgends ausgeführt wird. Damit ist die " L o g i k d e r W a h r h e i t "[1] in Wahrheit eine Logik der Behauptung. Entsprechend reproduziert die "transzendentale Dialektik" als "Kritik des dialektischen Scheins" die transzendentale Analytik, denn wo andersher konnte eine solche Kritik ihre voraussetzenden Kriterien in diesem System beziehen.

So bleiben von den Unterscheidungen der Kantschen Logik als Vorläufer der modernen formalen Logik - nur identische, die e i n e Voraussetzung repräsentierende Faktoren zur Beschreibung der Logik übrig: bei der transzendentalen Logik handelt es sich in concreto um eine allgemeine analytische, reine, transzendentale Logik.

Bevor Kant in seiner eigenen Auseinandersetzung mit der Dialektik an seinem Anspruch der Metagrundlage der Wissenschaft gemessen werden soll, und hieran die Möglichkeiten der Dialektik als Wissenschaftsbegriff entwickelt werden sollen, zeigt der bisherige Stand der Untersuchung die Notwendigkeit auf, die o b j e k t i v e n V o r a u s s e t z u n g e n seines Systems, die in der Dialektik zwischen seinem Anspruch, seiner Begriffsentwicklung, seinem Vorgehen und der Begründung seiner Methode sichtbar werden, erneut aus einer anderen Perspektive zu beleuchten. Diese Perspektive betrifft das Verhältnis von Raum und Zeit.

8. Raum und Zeit bei Kant

Raum und Zeit nehmen eine Schlüsselstellung in jedem philosophischen System ein, da sie als Begriffe zur Beschreibung der Realität einen unmittelbaren Zugang zum Geschehen der Wirklichkeit behalten: sie haben einen direkten Kanal von der Anschauung bzw. Vorstellung zur Erfahrung und damit zum Geschehen selbst. Eine Philosophie, die ihr System nicht nur in der begrifflichen Konstruktion beschränken will, sondern in ihren begrifflichen Voraussetzungen die Anwendung dieser Begriffe bzw. den Zusammenhang der Welt- oder Seinserfahrung implizieren will, muß diese Voraussetzungen entsprechend ihrer Meta-Grundlage in einer Auseinandersetzung mit dem Raum-Zeit-Begriff gründen.

8.1 Raum und Zeit als Bedingung der Erfahrung

Kant, der diesen Anspruch erfahrungsgebundener Begriffe zu der Voraussetzung seines Systems machte, war sich der Priorität von Raum und Zeit für die Entwicklung von Begriffen der und zur Erfahrung bewußt, deshalb stellte er sie an den Anfang des Systems. Da sich seine Begriffe aber nur a priori widerspruchsfrei entfalten konnten, und das Synthetische als Apriori das Kriterium der Erfahrung: den Prozeß in diesem Sprung, der den Begriff von der Erfahrung abtrennte, verlor, mußte auch in der Bedingung von Raum und Zeit das Kriterium für die Erfahrung fehlen und den Sprung aus dem Bedingten aufweisen. Es muß sich also das Apodiktische, das den Sprung ins Unbedingte der Bedingung: das Gesetzte, nicht mehr bedingbare der Bedingung verdeckt, in den Begriffen von Raum und Zeit wiederholen.

8.2 Die Verabsolutierung von Raum und Zeit

Raum und Zeit, als Bedingung der Erfahrung, wären als K r i t e r i e n der Beschreibung der Erfahrung nur in einem dialektischen, wechselseitig bedingten Verhältnis an die Erfahrung zu bedingen. Wird dieses Bedingen bestritten, indem die Begriffe a priori, "unabhängig von jeder Erfahrung", gesetzt und gesehen werden, dann fragt sich, wie diese Begriffe, "unabhängig" von dem, w a s sie bedingen, überhaupt "Bedingung" sein können. Dialektisch gesehen ist ein Begriff n u r d a n n B e d i n g u n g , w e n n e r e t w a s b e d i n g t .

Da Kant die w e c h s e l s e i t i g e Bedingung von Begriffen als " S c h e i n - Dialektik" - als nicht widerspruchsfrei - nicht formalisieren konnte, mußte er seine unbedingte, apodiktische Bedingung des a priori den Bedingungen von Raum und Zeit zu Grunde legen. Eine Relativierung von Raum und Zeit hätte ein anderes Bezugssystem, z.B. der Mathematik, bedeutet, das in der Lage gewesen wäre, die Idealitäten von Raum und Zeit in einer synthetischen Vermittlungsrelation mit ihren Entgegensetzungen zu erfassen. Deshalb waren für Kant nur ihre Identitäten zu formalisieren, und er mußte deshalb durch Absolutsetzung dieser Identitäten ihre relative dialektische Beziehung apodiktisch ausklammern. Deshalb liegt bei Kant die Identität von Raum und Zeit in ihrer Absolutsetzung, d.h. die Identität ist keine Relation wie in der Synthese, sondern g e s e t z t , bzw. behauptet.

8.3 Dialektik des kritischen Anspruchs

Da Kant die Absolutsetzung des Raumes wie der Zeit nur im S u b j e k t gelingt, müßte man daraus den Schluß ziehen, daß eine für den Wissenschaftsbegriff notwendige O b j e k -

t i v i e r u n g dieser Begriffe nur in ihrer Relativität gelingen könnte. Dieser Schluß würde die Kritik an der Kantschen Begriffsbildung überfordern. Da es Kant um eine Kritik der Metaphysik ging, dürfen hier die realen Bedingungen dieser Kritik nicht übersehen werden, die in der Begriffswirkung zwischen Empirismus und Rationalismus zu suchen sind. Abgesehen von dem Totalitätsanspruch der Bedingung der Bedingung entwickeln sich die Kantschen Begriffe aus dem Anspruch einer kritischen Klärung des philosophischen Materials seiner Zeit, in dem die Begriffe der Gegenstände, der subjektiven Anschauung, der allgemeinen Logik durcheinander auf deren Erscheinungen übertragen wurden und somit zu spekulativen realitätsfremden Systemen wucherten.

Von diesem kritischen Anspruch her hat die Kantsche Beschränkung in der T r e n n u n g der Begriffe eine nicht zu überschätzende analytische Klärung der metaphysischen Begriffe geleistet. Erst an diesem kritischen Anspruch der Kantschen Begriffsbildung wird seine Notwendigkeit der Formalisierung der Begriffe von Raum und Zeit sichtbar und damit das Scheitern am Wissenschaftsanspruch dieser Begriffe verstehbar.

Verstehbar wird gemäß des kritischen Anspruchs die Beschränkung von Raum und Zeit auf die "subjektive Form der Anschauung und der Sinnlichkeit" einerseits und ihre Absolutsetzung gemäß des Wissenschaftsanspruchs andererseits, sowie die formalisierte Überdeckung dieses Widerspruchs, in der sich der Sprung: die willkürliche Trennung von Erfahrung und Denken, verbirgt.

Es soll hier dargestellt werden, daß die Trennung von Raum und Zeit und ihre b e h a u p t e t e Identität das Antinomienproblem reproduzieren, den dialektischen Ansatz der kritischen Begriffsbildung abbrechen lassen, die Logik formalisieren und verantwortlich sind dafür, daß die Auseinan-

dersetzung mit den Antinomien sich mit der Kritik der Dialektik vereint. Beim letzten Punkt wird zu zeigen sein, daß alle kritisch wirksamen Argumente der Dialektik-Kritik auf einem dialektischen Vorgehen beruhen.

8.4 Dialektik der Dimensionierung von Raum und Zeit

Bei der Untersuchung von Raum und Zeit stellt sich das gleiche Problem wie eingangs bei der kritischen Analyse des Synthetischen Apriori: die K r i t i k an der Begriffsbildung impliziert dialektische Voraussetzungen. Jede Erfahrung von Raum und Zeit vermittelt die wechselseitige Bedingung der Begriffe in einer nicht umkehrbaren Dimensionierung. Die Dimensionen werden in der Mathematik durch senkrechte Linien erklärt: die zweite Dimension der Fläche bildet sich durch eine zu einer ersten eindimensionalen Linie senkrecht l i e g e n d e zweite Linie, die dritte Dimension bildet sich durch eine zu den zwei senkrechtliegenden Linien senkrecht s t e h e n d e dritte Linie; die vierte Dimension der Zeit e r g ä b e sich entsprechend aus einer zu allen drei senkrechten Linien sich senkrecht v e r h a l t e n d e n vierten Linie. Die vierte Dimensionierung läßt sich nur im Konjunktiv ausdrücken, weil sie mit diesen Mitteln der Mathematik nicht darstellbar ist: Die vierte Senkrechte wäre nur vorstellbar in einer B e w e g u n g s f o r m aller vier Linien, was aber gerade u n v o r s t e l l b a r , d.h. durch Fixierung n i c h t i d e n t i s c h r e p r o d u z i e r b a r ist.

8.4.1 Die Relation der Erfahrung

Dennoch vermittelt sich diese vierte Dimension ü b e r d i e B e d i n g u n g d e s D e n k e n s h i n a u s durch die E r f a h r u n g in der B e w e g u n g des

Raumes. Da das systematisierende Denken auf identische Reproduktion, mithin auf Fixierung angewiesen ist, sind seine darauf beschränkten Kategorien nicht in der Lage, die Bewegung, mithin den P r o z e ß des Denkens selbst zu erfassen. Das Denken muß unter diesen Voraussetzungen am Zeit-Begriff scheitern.

In der Erfahrung vollzieht sich das Erlebnis des Raumes durch die Zeit: der Raum wird erlebt erst durch seine V e r ä n d e r u n g . Die Erfahrung selbst ist wiederum nur als P r o z e ß erfaßbar. Somit wären Bewegung und Veränderung als identische Kriterien für die subjektive Erfahrung und den außersubjektiven Raum zu sehen. Der u n b e w e g t e Raum würde somit jeder Erfahrung widersprechen und in der Unmöglichkeit, sich an die Erfahrung zu vermitteln, auch der Möglichkeit der Erfahrung widersprechen. Ist somit die V e r ä n d e r u n g des Raumes eine unumstößliche Bedingung für die Erfahrung, dann kann weder der Raum noch die Zeit, sondern nur eine Raum-Zeit-Relation diese Bedingung begrifflich vermitteln.

8.4.2 Die dialektische Bedingung der Dimensionen

Aus dem mathematischen Deutungsversuch der Dimensionen erhellt bereits die dialektische Relation ihrer Bedingungen: Die Dimension der Linie ist aber nur deutbar von der dritten Dimension des Raumes her, desgleich ist die Dimension des Raumes bedingt an der Dimension der Fläche und somit der Linie, ist aber nur deutbar durch die Dimension der Zeit. Wir wissen so wenig über die vierte Dimension, weil uns die fünfte Dimension zu ihrer Deutung fehlt.

Die wechselseitige Bedingtheit der vier Dimensionen ist somit nicht durch einfaches Auswechseln zu erklären, vielmehr muß die wechselseitige Bedingtheit in einer Dialektik von

allgemeinen und besonderen Bedingungen gesehen werden. Darin ist "die wechselseitige Begründung der Begriffe in einer nicht umkehrbaren Dimensionierung" ausgedrückt, wobei die besonderen Bedingungen der Nicht-Umkehrbarkeit und die allgemeine Bedingung der wechselseitigen Bedingtheit Widerspruch u n d Identität der Raum-Zeit-Relation erhellen.

Die allgemeine Bedingung ist hier also weder eine a priori Bedingung f ü r d i e noch d e r Zeit, mithin kein kausaler und formal-logisch rationalisierbarer " F a k t o r ", sondern die a l l g e m e i n e Bedingung bedeutet, d a ß die Dimensionen sich wechselseitig bedingen, die b e s o n d e r e Bedingung bedeutet, w i e sie sich wechselseitig bedingen, wobei besondere und allgemeine Bedingung wiederum in einem dialektischen Wechselverhältnis stehen.

8.4.3 Die dialektischen Relationen der Bedingungen

So ist die eindimensionale Linie o h n e die drei übergeordneten Dimensionen vorstellbar, aber nicht, indem diese n i c h t existieren, sondern indem wir n a c h t r ä g l i c h von ihnen a b s t r a h i e r e n : z u e r s t müssen wir die Linie im Vierdimensionalen d a r s t e l l e n , d.h. sie muß von einem K ö r p e r (Raum) in einer F l ä c h e g e z o g e n (Zeit) werden. Wenn jetzt über die Linie reflektiert wird, dann ist es entscheidend, ob die Voraussetzungen dieser Reflektionen sich auf die Darstellung der Linie, mithin ihrer Vierdimensionalität, oder auf die von der Darstellung abstrahierende Vorstellung der Linie beziehen. Es muß dabei in jedem Fall klar sein, daß alle Ergebnisse des zweiten Voraussetzungsbezuges n u r im abstrahierten Bereich dieser isolierten Vorstellung von

Linie Gültigkeit haben, mithin den Totalitätsanspruch der Reflexion aufgeben.[1)]

Die besondere Bedingung liegt somit in der Fähigkeit des Subjekts, von der allgemeinen Bedingung der vieldimensionalen Gebundenheit der Dimensionen abstrahieren zu können. Dabei ergibt in der Vorstellung des Subjektes sich eine b e s o n d e r e Ordnung der Dimensionen: die Fläche ist ohne den Raum vorstellbar und scheinbar, d.h. "abstrakt" darstellbar. Mithin ist in dieser Besonderheit des Bedingtseins der Raum durch die Fläche dennoch am Raum bedingt.

8.5 Dialektik der Subjekt-Objekt-Relation

Kant hat an dieser Stelle recht, wenn er diese Bedingung der Dimensionen dem gegebenen Gegenstand abstreitet und sie ins Subjekt verlegt. Der Irrtum beginnt erst, als der Erklärungsversuch dieses U n t e r s c h i e d e s zwischen Subjekt und Objekt durch das Apriori - derart, daß die Fähigkeit des Subjektes sich im Gegenstand nicht wiederfindet und ihm so g e g e n - ü b e r steht - die subjektive Bedingung der Anschauung überspringt und zur "objektiv subjektiven" Bedingung, zur Bedingung "schlechthin" wird, d.h. die Dimensionen zu isolierten a b s o l u t e n Kategorien werden. In diesem Moment wird die Besonderheit der Bedingungen aus ihrer Dialektik mit der Allgemeinheit der Bedingungen herausgenommen: die besondere Bedingung wird zur allgemeinen Bedingung postuliert, und damit wird die Vorstellung von der Erfahrung abgeschnitten.

---

1) Die Abstraktion der Linie wird sofort belegt durch eine empirisch-physikalische Untersuchung: dabei stellt sich die Linie sowohl als Fläche wie als Körper als auch bewegt, also zeitlich, in ihrer molekularen und atomaren Zusammensetzung heraus.

Hier beschreibt sich der S p r u n g als Behauptung von Identität dort, wo Widersprüche sind: das Besondere wird dem Allgemeinen gleich behauptet.

Der Raum, aus den ihn bedingenden und von ihm bedingt seienden Dimensionen a u s g e s o n d e r t , kann in diesem abstrahierten Zustand auch nur b e s o n d e r e Bedingung und Bedingtsein repräsentieren. Desgleichen die Zeit. Raum und Zeit als b e s o n d e r e Bedingungen können nur dem Subjekt zugeschrieben werden, denn das Subjekt repräsentiert entsprechend die besondere Bedingung des Menschen im Verhältnis zur allgemeinen Bedingung seines gesellschaftlichen Seins. Wenn die besondere Bedingung nicht dialektisch in Relationen zur allgemeinen Bedingung reflektiert werden kann, dann steht sie dieser hilflos gegenüber, und es bildet sich der Ausweg, an das Besondere durch Absolutsetzung zu generalisieren: zum Allgemeinen zu behaupten, womit das Besondere, dialektisch gesehen, sich g e g e n das Allgemeine behauptet, d.h. sein Widerspruch nicht entfaltet, sondern fixiert. Wird auf diese Weise das Subjekt des Menschen absolut gesetzt, dann wird damit seine Objektivation ausgeklammert und die Relation seines gesellschaftlichen Seins aufgehoben. Aufgehoben wird damit die gesellschaftliche Reflexion des Menschen und der historische Prozeß des Allgemeinen. Hier wäre die Ursache zu sehen, warum Kant die Bedingungen des Menschen - in der Beschränkung auf sein Subjekt - nicht historisch reflektieren konnte, und hier wäre die Erklärung zu finden für die Schwierigkeiten, die Kant "das Ding an Sich" bereitet haben.

In der neuen Psychoanalyse gibt es einleuchtende Erklärungen für "Selbstbeobachtungen", in denen das Subjekt seine isolierten Erfahrungen zu einem System reflektiert, was hier unter einer bestimmten Bedingung psychoanalytischer Betrachtung auch auf Kant und seine begriffliche Konstituierung von Raum und Zeit zutrifft. "Die meisten Leute erfahren die mei-

ste Zeit sich und andere in der einen oder anderen Weise, die ich als egoisch bezeichnen möchte. Das heißt, sie erfahren zentral oder peripher die Welt und sich in Begriffen einer konsistenten Identität, eines "Ich hier" gegenüber dem "Du dort" - im Rahmen bestimmter Grundstrukturen von Raum und Zeit, die sie mit anderen Mitgliedern ihrer Gesellschaft teilen.

Die identitätsverknüpfte, raumzeitgebende Erfahrung ist von Kant und später von den Phänomenologen Husserl, Merleau-Ponty u.a. philosophisch untersucht worden. Die historische und ontologische Relativität dieser Erfahrung sollte von jedem Beobachter der menschlichen Szene realisiert werden; ihre kulturelle und sozioökonomische Relativität ist zu einem Gemeinplatz geworden unter Anthropologen und zu einer Platitüde für Marxisten und Neomarxisten. Und doch gibt uns diese Erfahrung mit ihrer konsensuellen und interpersonalen Bestätigung einen Sinn für ontologische Sicherheit, deren Gültigkeit wir erfahren als Selbstbestätigung - obwohl wir metaphysisch-historisch-ontologisch-sozioökonomisch-kulturell wissen, daß ihre scheinbar absolute Gültigkeit eine Illusion ist."[1)]

Auf die Person Kant bezogen ist die psychoanalytische Deutung der Kantschen Systembildung als "Abwehrmechanismus" zu beschreiben, die dort zutrifft, wo sich diese Deutung als die Art der Systembildung interpretiert. "Als 'Abwehrmechanismus' beschreibt die Psychoanalyse eine Anzahl von Wegen zur Selbstentfremdung des Menschen - beispielsweise Verdrängung, Verleugnung, Isolierung, Projektion, Introjektion. Diese "Mechanismen" werden von der Psychoanalyse oft als "unbewußt" beschrieben, d.h. der Mensch scheint selbst nicht zu bemerken, was er sich zufügt. Selbst wenn jemand genügend

---

1) Ronald D. Laing, Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt 1971, S. 126.

Einsicht für die Erkenntnis entwickelt, daß z.B. seine "Isolierung" fortschreitet, so erfährt er an sich diese Isolierung gewöhnlich als Mechanismus, als sozusagen unpersönlichen Prozeß, den er zwar beobachten, aber nicht kontrollieren oder stoppen kann.

Es ist daher phänomenologisch gewiß begründet, solche "Abwehr" mit dem Ausdruck "Mechanismus" zu belegen. Aber wir dürfen hier nicht haltmachen. "Abwehr" hat mechanische Qualität, weil der Mensch, so wie er sich erfährt, von ihr dissoziiert ist."[1)]

Tatsächlich war in dem Stadium der damaligen wissenschaftlichen Erkenntnis und mit den Mitteln der sie begründenden Logik die Relation von Raum und Zeit mit der dialektischen Methode, die zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen als wechselseitige Bedingung, als Vermittlung zu Grunde liegt, nicht in eine reproduzierbare Vorstellung zu bringen. Infolgedessen ist Kant bei den Begriffen von Raum und Zeit an der dialektischen Möglichkeit des Aristotelischen Wissenschaftsbegriffs vorbeigegangen und kehrt genau im Moment der Verabsolutierung von Raum und Zeit zu der unlösbaren Problemstellung der Antinomien zurück.

8.6 Die Negation des Absoluten in der Transformation der Bedingungen

Im ersten Teil dieser Arbeit wurden bereits Kriterien der Antinomien vorgestellt. Es wurde in der Beschreibung der Antinomien deutlich gemacht, daß der Prozeß der Abstraktion sich an der Negation der Erfahrung bedingte und in der Umkehr dieser Negation zu einer gedachten Position das Absolute ausmachte. Diese Negation vollzog sich im kommunikati-

---

1) Ronald D. Laing, a.a.O., S. 28 f.

ven Bereich der Erfahrung: in der Vermittlung der Erfahrungsinterpretation. Bei dieser Vermittlung handelt es sich um eine T r a n s f o r m a t i o n der unmittelbar subjektiv erlebten Realität in die Vorstellung eines a n d e r e n S u b j e k t s , das von dieser unmittelbar erlebten Realität ausgeschlossen ist. Die Bedingung dieser Transformation ist, daß die Konstanten des unmittelbaren Erlebnisses: das Kontinuum der Gegenstände im Bild der Vorstellung zu Variablen werden. Hierbei handelt es sich noch um eine Transformation innerhalb der Zeit bzw. des K o n t i n u u m s eines unmittelbar beteiligt gewesenen Subjektes. Bei der Transformation in ein anderes Subjekt ist die besondere Bedingung des Kontinuums r ä u m l i c h im Kommunikationsbereich, und die zu Variablen umgeformten Konstanten des zeitlich zurückliegenden Erlebnisses werden dabei einer neuen Bedingung unterworfen: der S e l e k t i o n . Diese jeweiligen bzw. besonderen Bedingungen der Transformation sind zugleich Kriterien für ihre allgemeine Bedingung: die V e r ä n d e r u n g .

8.7 Der Dualismus von Erfahrung und Begriff als Umkehrrelation der Transformation

Die besonderen Bedingungen des transformierten Erlebnisses bestehen in einer entsprechenden Umkehr der allgemeinen Bedingungen des real Erlebten: sein Kontinuum wird fixiert, die Variablen der Strukturierung werden in der Transformation zu Konstanten: zur Struktur. Für die Vermittlung von Subjekt zu Subjekt bedarf das transformierte Erlebnis für seine erneute Transformation der Kriterien der ursprünglich besonderen Bedingungen als Kriterien einer allgemeinen Bedingung: der g e s c h l o s s e n e n Struktur durch sich wechselseitig bedingende Elemente und der R e p r o d u z i e r b a r k e i t der Relationen des Erlebniskontinuums.

Hier ist einerseits zu sehen, daß im Transformationsprozeß der Kommunikation das Besondere und das Allgemeine in Widerspruch treten und es somit in der Interpretation zu einem Bruch mit der Realität kommt. Erst nach der zweiten Stufe der Transformation, der Kommunikation, ist dieser Bruch aufzuheben: d u r c h R e - t r a n s f o r m a t i o n d e s z w e i t e n S u b j e k t s zu dessen r e a l e m K o n t i n u u m , durch R e d u k t i o n auf die Realität, d.h. Subjekt-Objekt-Relation. Genau an dieser Stelle entsteht W i s s e n s c h a f t ; Wissenschaft als Kontrolle der transformierten Realität einerseits und der Veränderung der Realität andererseits.

D a s m e t a p h y s i s c h e P r o b l e m d e s B r u c h e s d e s d e n k e n d e n M e n s c h e n m i t s e i n e r R e a l i t ä t i s t s o m i t w e d e r i n d e r S u b j e k t - O b j e k t - R e l a t i o n , n o c h i n d e r S u b j e k t - S u b j e k t - R e l a t i o n , n o c h i n d e r O b j e k t - O b j e k t - R e l a t i o n (die letztere hat Kant hinreichend widerlegt) e i n s e h b a r zu machen, s o n d e r n kann n u r i n e i n e r O b j e k t ↔ S u b j e k t - S u b j e k t ↔ S u b j e k t - S u b j e k t ↔ O b j e k t - R e l a t i o n untersucht werden.

Die Wissenschaft bietet somit in der Reduktion eine Kontrolle der allgemeinen Bedingung der Transformation: der Veränderung, an. Aus der Bedingung der Reproduzierbarkeit des Transformierten entwickelt sich als Kontrolle der Reduktion der G e s c h i c h t s b e g r i f f . Auf diese Weise kontrolliert der Geschichtsbegriff auch die Rückwirkung der in der Reduktion veränderten Realität auf die Subjekt-Subjekt-Relation. Die Kontrollfunktion des Geschichtsbegriffs kann für Wissenschaft (Subjekt-Objekt) und für die Gesellschaft (Subjekt-Subjekt) nur wirksam werden aus dem Bewußtsein der dialektischen Umkehr-Relationen des gesamten Trans-

formationsprozesses.

Erst hier lassen sich die Orte der metaphysischen Begriffe und ihre wissenschaftlichen Kritikbegriffe bestimmen. So wird einsichtig, daß die metaphysischen Begriffe ihren Absolutheitsanspruch vor den ersten Stufe der Transformation beziehen, in der die Negation der Erfahrung, d.h. der n i c h t formalisierbaren Gegenstände des Kontinuums wie z.B. das "unbegrenzte Meer" zum strukturbildenden Element der Transformation g e s e t z t werden muß, um die Bedingung der Geschlossenheit für die zweite Stufe der Transformation erfüllen zu können. Das System der Erfahrung in dieser ersten Stufe der Transformation entbehrt jedoch der Kontrolle, so lange es in diesem Stadium bleibt: das Subjekt kommuniziert mit sich selbst. Im zweiten Stadium der Transformation werden ebenfalls Kontrollen des Systems nicht kontrollierbar, aber bereits veränderbar: hier liegt der Ursprung der Mythologie und der Religion. Und hier beginnt die Veränderung als Teil-Kontrolle in der Dialektik von Verschiedenem und Gleichem wirksam zu werden und in das dritte Stadium überzuleiten, das der wissenschaftlichen Reduktion und der geschichtlichen Authentizität, in der erst zwischen Reproduktion und Produktion, zwischen Rechtfertigung und Erklärung unterschieden werden kann.

8.8 Die antinomische Bedingung von Raum und Zeit in der Dialektik der Transformation

Erst in der Dialektik also der umgekehrten Bedingung entlarvt sich das Absolute als Negation der Erfahrung, als nicht-transformierbare Relation, als Nicht-Relation im System, als fixierter Ort im Denken. Es entlarvt sich als Sperre des Transformationsprozesses und der Veränderung der Realität und ihrer Kontrollen und beschränkt somit das System auf die erste Stufe der Transformation.

Somit sind auch die Begriffe Raum und Zeit als strukturbildende Elemente auf der ersten Stufe der transformierten Realität zu sehen und d o r t in einer systemimmanenten Dialektik besonders und allgemein bedingt. In der Selbst-Reflexion der Bildung metaphysischer Systeme beginnt hier die Begriffsbildung als Vorläufer des Wissenschaftsbegriffs, von der Mythologie als Abstraktion der mythologischen Subjekt-Subjekt-Relation die Kontrollfunktion der Veränderung herauszubilden. Der Rückschlag dieser Kommunikationskontrolle im Einzel-Subjekt ist das metaphysische System. In der Beschränkung auf das Transformationssystem dieser ersten Stufe erscheint diese Kontrollfunktion in der Begriffsbildung in der Form von unauflöslichen Widersprüchen, den Antinomien, die die Umkehr-Relationen des Transformationsprozesses widerspiegeln.

In den historischen Dimensionen wurde bereits deutlich, daß die Antinomien sich nur in den Systemen einzelner Subjekte ergeben, auf der ersten Stufe also; auf der zweiten Stufe jedoch Subjekt-Subjekt-Relation der Kommunikation der verschiedenen Systeme ihre dialektische Genese der Umkehr-Relation widerspiegelten. So werden die besonderen Bedingungen von Raum o d e r Zeit in der allgemeinen Bedingung von Raum u n d Zeit im realen Geschehensprozeß nach der Transformation in ein Vorstellungssystem als besondere Bedingung in der Relation von Raum u n d Zeit und der allgemeinen Bedingung von Raum o d e r Zeit. Die Antinomien sind als Widersprüche unauflöslich nur in diesem Vorstellungssystem und ohne erneute Transformation auf das Kontinuum der Realität nicht rückführbar. Der Widerspruch ist nichts anderes als die Umkehr der Bedingungsrelationen. In der Reduktion durch die Dialektik der Transformation auf die Realität des Kontinuums zeigt sich, daß alle Antinomien auf die Raum-Zeit-Relation zurückgehen. Dies wurde mit Hilfe der dialektischen Kontrollfunktionen der historischen Ge-

nese des Wissenschaftsbegriffs anhand der Kantischen Begriffsbildung dargelegt.

9. Kants System in der Reproduktion der Antinomien aus Raum und Zeit

Von diesen Voraussetzungen kann einsichtig werden, daß die Auseinandersetzung Kants in der transzendentalen Dialektik eine Auseinandersetzung mit dem Antinomienproblem wird. Desgleichen wird deutlich, daß der dialektische Ansatz Kants in der Beschränkung auf die erste Stufe der Transformations-Dialektik sich umkehrt zu einer Kritik an der "Schein-Dialektik". Die Sperre einer dialektischen Begriffsentwicklung ist bereits in der transzendentalen Ästhetik: in der Verabsolutierung von Raum und Zeit zu suchen. Entsprechend dieser Sperre kann das System w e d e r k o m m u n i z i e r b a r , d.h. a u f d i e S u b j e k t - S u b j e k t - R e l a t i o n t r a n s f o r m i e r t , n o c h a u f d i e e r f a h r b a r e R e a l i t ä t r e d u z i e r t w e r d e n .

Entsprechend reproduzieren sich die - durch den Schlagwort-"Dualismus" verschleiernden - antinomischen Widersprüche des formalisierten Raum-Zeit-Begriffs bereits im synthetischen Apriori als Kritik und Dogma, Beschreibung, Erklärung und Rechtfertigung, sie reproduzieren sich in der Logik als Identität und Widerspruch, im Verfahren als analytisch und synthetisch, in der Dialektik als Form und Gegenstand und in dem Versuch, das System zur Wirklichkeit zurückzuführen ins Dogma der Freiheit.

Die Reproduktion der Antinomien verhindert entsprechend die Entwicklung eines Geschichtsbegriffs und eines Wissen-

schaftsbegriffs und läßt Kant am Ansatz des dialektischen Wissenschaftsbegriffs von Aristoteles formalisierend vorbeigehen.

10. Die Ideologiefunktion des Kantschen Systems

Somit läßt sich die ideallogische Wirksamkeit des Kantschen Systems dialektisch ausschlüsseln. Ideologie erklärt die Objekte des realen Kontinuums zu hypothetischen Objekten, indem sie - in der ersten Stufe der Transformation aus ihrem Zusammenhang isoliert und abstrahiert - in der formalisierten Bedingung ihrer neuen Dimension behauptet, d.h. identisch gemacht werden können. Der geschichtliche Ort solcher Systeme ist abstrahierte Utopie: die Metaphysik. In der Rückwirkung auf die geschichtliche Realität wird der Absolutheitsanspruch, gekennzeichnet durch die Transformation der zeitlichen Bedingung in die Kausalität, zur Negation der Realität. Damit wird Ideologie brauchbar als kommunikatives Rechtfertigungsinstrument einer Gesellschaft, der von der historischen Realität widersprochen wird.

Kennzeichen solcher Systeme auf der ersten Stufe sind ihre Statik und die fehlenden Kontrollen eines Geschichts- und Wissenschaftsbegriffs. Kennzeichen, entsprechend dem Kantschen System, unabhängig von der Leistung der formalen R e i n i g u n g seiner Vorläufer, sind die verschleierten Reproduktionen der durch Postulate ausgeklammerten Widersprüche.

Eine Kontrolle solcher Systeme für den Gebrauch gesellschaftlicher Strukturierung kann erst auf der Basis der Einsicht in den W i d e r s p r u c h als Meta-Grundlage

der Begriffsbildung an dem Transformationsprozeß des Realgeschehens gewonnen werden.

IV. DIALEKTIK DES GESCHICHTSBEGRIFFS BEI HEGEL

1. Die Bedingung von Hegels Problemstellung

Hegel, von Kants dialektischem Ansatz und der gescheiterten Durchführung fruchtbar provoziert, erkennt beim Versuch der Überwindung des Kantschen Dualismus den W i d e r s p r u c h als die Ausgangslage des Denkens in seiner Vermittlung zur Realität. Offensichtlich hat Hegel den Versuch Kants, mit der Synthesis eine empirisch vermittelbare Bedingung des Wissenschaftsbegriffes zu schaffen, ebenso klar gesehen wie Kants metaphysischen S p r u n g der S e t z u n g durch das Apriori. Desgleichen mußte Hegel die Produktion des Antinomienproblems im System Kants begriffen haben, denn sein Wissenschaftsbegriff beginnt in seiner Logik unmittelbar mit dem Versuch der Aufhebung der Antinomien. Hierbei kommt Hegel etwas zugute, was ihn über Kant hinausführt: der dynamische Zeit-Begriff, der die Verabsolutierung vermeidet und ihn zum G e s c h i c h t s b e g r i f f führt, der in der Folge seines Vorgehens als Kontrollfunktion die mechanistische Formalisierung der Logik verhindert und somit die Begriffsbildung für eine dialektische Genese öffnet.

Symptome hierfür bieten sich sowohl in der Vielseitigkeit und dem Grad der Objektivation seiner Untersuchungsobjekte als auch in seinem Vergnügen, seine Begriffe sprach-spielerischen Experimenten zu unterwerfen.

Den dynamischen Zeitbegriff bezieht Hegel offensichtlich aus einem Rückgriff auf und einer Neuorientierung an der Aristotelischen Logik, deren dialektische Begriffsbildung er vermutlich richtiger einschätzte als Kant. Anstelle der "Verknüpfung des Mannigfaltigen" bei Kant steht bei Hegel

die "Bewegung des Werdens": der Zentralbegriff der Aristotelischen Metaphysik. Bei Hegel jedoch reichte das metaphysische Konzept vor Aristoteles gerade für die Methode, während seine eigene Metaphysik weit höher steigt und Platons "Idee" samt ihrer neuplatonischen Verbreiterungen dem "absoluten Weltgeist" unterwirft.

2. Voraussetzungen der dialektischen Methode bei Hegel

Die Dialektik von Methode und Metaphysik entspricht einer dialektischen Überwindung des Kantschen Dualismus in einer Dialektik von Idee und Wirklichkeit, die allerdings auf eine besondere Bedingung ihres Prozesses beschränkt bleibt, um das Absolute rechtfertigen zu können. "Darauf kommt es dann an, in dem Scheine des Zeitlichen und Vorübergehenden die Substanz, die immanent, und das Ewige, das gegenwärtig ist, zu erkennen."[1)]

Hier wird deutlich, daß diese Synthese, verzerrt in "gegenwärtig" und "immanent", eine Schein-Synthese ist, die eine Entscheidung für die Antithese des "Ewigen" verschleiert. Die Wirklichkeit steht nicht in einem dialektischen Verhältnis zum Denken, sie d i e n t dem "Geist" als "Methode" bzw. Entfaltung; der Geist macht nur einen "dialektischen" U m w e g durch die Geschichte der Wirklichkeit. In der "Phänomenologie des Geistes" gibt Hegel offen zu: "Es muß gesagt werden, daß nichts gewußt wird, was nicht in der Erfahrung ist, oder wie dasselbe auch ausgedrückt wird, was nicht als gefühlte Wahrheit, als innerlich geoffenbartes Ewiges, als geglaubtes Heiliges, oder welche Ausdrücke sonst gebraucht werden, - vorhanden ist. Denn die Erfahrung ist eben dies, daß der Inhalt - und er ist

---

1) Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Hamburg 1955, S. 14.

der Geist - an sich, Substanz und also Gegenstand des Bewußtseins ist. Diese Substanz aber, die der Geist ist, ist das Werden seiner zu dem, was er an sich ist; und erst als dies sich in sich reflektierende Werden ist er an sich in Wahrheit der Geist. Er ist an sich die Bewegung, die das Erkennen ist, - die Verwandlung jenes Ansichs in das Fürsich, der Substanz in das Subjekt, des Gegenstands des Bewußtseins in Gegenstand des Selbstbewußtseins, d.h. in ebensosehr aufgehobenen Gegenstand, oder in den Begriff. Sie ist der in sich zurückgehende Kreis, der seinen Anfang voraussetzt, und ihn nur im Ende erreicht. - Insofern der Geist also notwendig dieses Unterscheiden in sich ist, tritt sein Ganzes angeschaut seinem einfachen Selbstbewußtsein gegenüber, und da also jenes das Unterschiedene ist, so ist es unterschieden in seinen angeschauten reinen Begriff, in die Zeit, und in den Inhalt oder in das Ansich; die Substanz hat, als Subjekt, die erst innere Notwendigkeit an ihr, sich an ihr selbst als das darzustellen, was sie an sich ist, als Geist. Die vollendete gegenständliche Darstellung ist erst zugleich die Reflexion derselben oder das Werden derselben zum Selbst."[1] Hier ordnet sich die dialektische Methode Hegels dem metaphysischen Ort der platonischen Dialektik ein.

Trotz des offenen, im Gegensatz zu Kant nicht verdeckten Sprunges in das Absolute, erweist sich die Hegelsche Methode auf ihrem "Umweg durch die Wirklichkeit" als fruchtbar in der Produktion eines Geschichtsbegriffs für die Bodenbereitung eines dialektischen Wissenschaftsbegriffs. Wenn immer auch die Hegelsche Logik eine dialektische Beschreibung und Rechtfertigung seiner Metaphysik ist und in dieser besonderen Bedingung auf eine a n a l y t i s c h e

---

1) Hegel, Phänomenologie des Geistes, Hamburg 1952, S. 558 f.

Dialektik beschränkt bleibt, und in dieser Beschränkung die variablen Bedingungen der Wirklichkeit in die fiktive der Spekulation umkehrt, so leistet diese Logik doch seit Aristoteles erstmalig eine Überwindung der griechischen Antinomien.

3. Hegels Rückgriff auf Aristoteles

In der Methode steckt nämlich die logische Relativierung von Raum und Zeit und den diesen "Gegensatz" reproduzierenden Antinomien. Diese Logik greift über auf eine in der logischen Relativierung dialektisierte Relation von Geschichte und Wissenschaft, die beim genaueren Hinsehen sich als Widerspruch entlarvt hatte, indem sie auf die Relation von Z u f a l l und G e s e t z reduziert werden kann. War bisher die Geschichte überwiegend zufällig und die Wissenschaft gesetzlich interpretiert worden, so ergibt eine dialektische Relation der beiden Begriffe, daß beide beides sein können. Werden somit die Antinomien Gesetz und Zufall in beiden Begriffen aneinander bedingt, so entpuppt sich sowohl der Beginn der Wissenschaft als auch der der Geschichte als Synthetisierungsprozeß des Kampfes zwischen Chaos und Kontinuum. Die wechselseitige Bedingung erst dieser beiden Reduktionen öffnen den Geschichtsbegriff für die Einsicht in den P r o z e ß . Dabei ergibt sich, daß weder in der Möglichkeit noch in der Notwendigkeit sich eine Bedingung für den Freiheitsbegriff realisieren läßt. Erst in der dialektischen Relation, z w i s c h e n beiden Begriffen, unter der Bedingung b e i d e r , läßt sich der Freiheitsbegriff entwickeln. Hier entsteht die Relation der Freiheit zu der Prozessualität der Geschichte. Es zeigt sich dabei der Z u f a l l in der besonderen Position der Freiheit: der Entscheidung, als die besondere Bedingung der

Entscheidung, das Gesetz aber bzw. die Notwendigkeit als die allgemeine Bedingung der Entscheidung. Hier zeigt sich im dialektischen Geschichtsbegriff die Kontrollfunktion für den Freiheitsbegriff in der Aufdeckung der Bedingungen der historischen Entscheidungen. Die Kontrollfunktion der dialektischen Begriffsbildung erweist sich bei näherem Hinsehen als übertragbar auf den Wissenschaftsbegriff: Das Verhältnis von besonderer und allgemeiner Bedingung kontrolliert die Hypothesen, die sich irren - nach denen sich "Gesetze" als zufällig und "Zufälle" als notwendig herausstellen oder für dienliche Zwecke interpretiert werden können. Die Begriffe der Geschichte, der Freiheit und der Wissenschaft zu Kontrollbegriffen erhoben, machen es möglich, sie aneinander und auseinander zu interpretieren.

Hegels Logik beginnt mit der Aufhebung von "Sein" und "Nichts" im "Werden". Hier zeigt sich bereits im ersten Ansatz der dynamische und relative Zeitbegriff in seiner dialektisierenden Funktion. Die Wirklichkeit wird hier im "Dasein" (Gottes) zwischen die Antinomien geschoben, die ohne dialektische Synthese identisch und unvermittelbar wären. Die weiteren Antinomien verzweigen sich in dieser angesetzten, wechselseitigen Bedingtheit harmlos im prozessualen Gefecht historischer Bedingungen der Spekulation: die Antithese des Daseins, die "Endlichkeit" schlägt um in die Synthese des "positiv Unendlichen", deren Gegensätze von "Einheit" und "Vielheit" sich in der Quantität synthetisieren. Deren Dialektik wiederum verwirklicht sich im Maß, und dieses befindet sich im Kampf mit der Qualität, deren Antithese das Maßlose, die Synthese, das Wesen ist. "Bei dem Versuche der Vernunft, das Unbedingte des zweiten Gegenstandes, der Welt, zu erkennen, geräth sie in Antinomien, d.h. in die Behauptung zweier entgegengesetzter Sätze über denselben Gegenstand, und zwar so, daß jeder dieser Sätze mit gleicher Nothwendigkeit behauptet werden

muß. Hieraus ergiebt sich, daß der weltliche Inhalt, dessen Bestimmungen in solchen Widerspruch gerathen, nicht an sich, sondern nur Erscheinung seyn können. Die Auflösung ist, daß der Widerspruch nicht in den Gegenstand an und für sich fällt, sondern allein der erkennenden Vernunft zukommt."[1] "Die Dialektik dagegen ist dieß immanente Hinausgehen, worin die Einseitigkeit und Beschränktheit der Verstandesbestimmungen sich als das, was sie ist, nämlich als ihre Negation, darstellt. Alles Endliche ist dieß, sich selbst aufzuheben. Das Dialektische macht daher die bewegende Seele des wissenschaftlichen Fortgehens aus, und ist das Princip, wodurch allein immanenter Zusammenhang und Nothwendigkeit in den Inhalt der Wissenschaft kommt, so wie in ihm überhaupt die wahrhafte nicht äußerliche Erhebung über das Endliche liegt."[2] "Die Dialektik hat ein positives Resultat, weil sie einen bestimmten Inhalt hat, oder weil ihr Resultat wahrhaft nicht das leere, abstrakte Nichts, sondern die Negation von gewissen Bestimmungen ist, welche im Resultate eben deswegen enthalten sind, weil dieß nicht ein unmittelbares Nichts, sondern ein Resultat ist. Dieß Vernünftige ist daher, ob wohl ein gedachtes auch abstraktes, zugleich ein Konkretes, weil es nicht einfache, formelle Einheit, sondern Einheit unterschiedener Bestimmungen ist. Mit bloßen Abstraktionen oder formellen Gedanken hat es darum überhaupt die Philosophie ganz und gar nicht zu thun, sondern allein mit konkreten Gedanken. In der spekulativen Logik ist die bloße Verstandes-Logik enthalten und kann aus jener sogleich gemacht werden; es bedarf dazu nichts, als daraus das Dialektische und Vernünftige wegzulassen; so wird sie zu dem, was die gewöhnliche Logik ist, eine Historie von mancherlei zusammengestellten Gedankenbestimmungen, die in ihrer Endlichkeit als etwas Unendliches gelten."[3]

---

1) Hegel, Stellungen des Gedankens zur Objektivität, Frankfurt 1968, S. 316 (Enzyclop. § 48).
2) Hegel, a.a.O., S. 352 (Enzyclop. § 81).
3) Hegel, a.a.O., S. 356 f. (Enzyclop. § 82).

4. Die Entwicklung der Widerspruchslogik

Deutlich werden besonders zwei Dinge: daß die Widersprüche durchweg Antinomien sind oder zumindest ihren Gegensatz aus den Antinomien beziehen, und daß die Begriffsbildung stets das Aristotelische Modell durchscheinen läßt. Wenn in den "Historischen Dimensionen" die Aristotelische Dialektik als die Bewältigung der Antinomien dargestellt wird, dann ist entsprechend auch Hegels Widerspruchs-Logik am Antinomienproblem anzusetzen und darauf rückführbar.

Während Kant die Bedingungen bzw. "Regeln" von Aristoteles formalisierte und so zu einer die Widersprüche reproduzierenden Identitäts-Logik kam, sah Hegel auf Grund seines Kant-Studiums genau die formalistische und deshalb antinomische Falle für die analysierende Logik. Die philosophische Notwendigkeit seiner Logik-Kritik, um den antinomischen Zirkel zu sprengen, bedingte im Rückgriff auf Aristoteles eine Dialektisierung der Logik, wie sie in der "natürlichen Logik" vorgegeben ist, auch in den Systemen der Begriffsrelationen. Diese Bedingung bedeutete die methodische Auseinandersetzung der Widersprüche: die Logik genügte nicht mehr im Ausklammern der Widersprüche. Um eine ungewollte und unsteuerbare Reproduktion der Widersprüche im Begriffsgeschehen zu verhindern, mußte ihre immanente Dialektik methodisch erfaßbar gemacht werden. D.h.: es kam darauf an, die Widersprüche begrifflich d e u t b a r zu machen.

Damit bekam die Analyse eine genauere Entsprechung zu ihren Objekten: sie wurde zu einer d i a l e k t i s c h e n A n a l y s e . Die Methode Hegels, eine Reproduktion der Antinomien in der Begriffsbildung zu verhindern, bestand darin, selbst Antinomien in der Begriffsbildung zu p r o d u z i e r e n und sie damit unter Kontrolle zu halten. Dennoch gerät diese Logik in einen Zirkel, da sie die aus

den Widersprüchen jeweils gebildeten Synthesen logisch und methodisch nicht weiterführen kann, sondern sie in die analytische Thesenbildung zurückfallen läßt. Damit bleibt die Logik dort, wo sie sich hätte öffnen müssen, in ihrer analytischen Funktion beschlossen. Insofern ist Hegels Widerspruchslogik eine Öffnung des formalistischen Zirkels der Identitäts-Logik, die eine dialektische Analyse ermöglicht, aber noch nicht zu einer d i a l e k t i s c h e n L o g i k führt, die erst unter der Bedingung einer Logik der Synthesen auf der Basis einer analytischen Dialektik - hier im Unterschied zu einer dialektischen Analytik - zu einer umgreifenden Dialektik der Begriffsgenese auf logischer Ebene geführt werden kann. Insofern ist die Widerspruchs-Logik von der dialektischen Logik als deren analytische Bedingung scharf zu trennen. Indem Hegel die analytische Funktion der Dialektik totalisiert, um sie methodisch an verabsolutierte Begriffe zu hängen, klammert er sie von der dialektischen Methode wieder aus und kommt zu einer geschlossenen Idealisierung der Widerspruchs-Logik. Damit gibt die Widerspruchs-Logik auch ihren Ansatz der Vermittlung eines Wissenschaftsbegriffes auf. Die Widerspiegelung dieser Idealisierung findet sich in der Weiterentwicklung der Hermeneutik nach Dilthey in den hermeneutischen Zirkeln wieder. Dennoch wäre ein Durchbrechen der hermeneutischen Methode in ihrer Dialektisierung durch Max Weber ohne die Hegelsche Widerspruchs-Logik nicht möglich gewesen, denn Hegels Methode weist zum ersten Mal nach, daß die Analyse in ihrem Wissenschaftsanspruch notwendig dialektisch sein muß.

5. Die idealistische Deutung der aristotelischen Dialektik als Grenze eines Wissenschaftsbegriffs

Hegel dialektisiert nicht nur die griechischen Antinomien, er muß vielmehr, um den einmal eingeschlagenen Weg des "Synthetisierens" durch die ganze bisherige Philosophiegeschichte bis zum absoluten Geist, dem "Ende", durchführen zu können, am Fließband Antinomien produzieren, so daß er wahllos auch einander bedingende Gegensätze, wie Abstraktes und Konkretes, Identität und Unterscheidung etc. zu Antinomien erklärt und es so zu einer wahren Inflation von Antinomien bringt. So kommt es bei Hegel zu einem Fetischismus der Negation, die sowohl auf die Beschränkung der Dialektik auf das einseitige Bedingtsein der Gegensätze zurückzuführen ist, wie auch sich als Bedingung der Verabsolutierung zu erkennen gibt.

Indem Hegel durch die unerschöpfliche Produktion von Gegensätzen der Reproduktion der Antinomien widersteht, entwickelt er zwar einen kaleidoskopartigen Begriff der Geschichte, tritt aber methodisch auf der Stelle, und die Fülle seiner metaphysischen Begriffsfächerungen verdeckt nur mühsam die Reproduktion der aristotelischen Metaphysik und deren platonischen Unterbau. Die Logik folgt dementsprechend ziemlich eindeutig in der Bewegung vom "Sein" über das "Wesen" zum "Begriff" dem Aristotelischen Modell von "Dynamis", "Energie" und "Entelechie", wobei der "Begriff" zur absoluten Idee schließlich ausläuft und dem Mittelteil der Logik, dem "Wesen" bzw. dem "Werden" bei Aristoteles, den Stellenwert der platonischen Dialektik gibt, ohne indes der eindimensionalen Stufenleiter Platons zu verfallen.

Der "Begriff" enthält einerseits die dialektische Genese von Aristoteles darin, daß er sich synthetisch aus den Widersprüchen der Wirklichkeit des Daseins (Wesen) entwik-

kelt - "im Werden des Begriffs zeigt sich die Freiheit als die Wahrheit der Notwendigkeit und als die Verhältnisweise des Begriffs."[1] Andererseits reproduziert sich der Begriff als das zu sich selbst zurückkehrende Absolute in der Wiederkehr des "reinen Begriffs" Kants. "Der reine Begriff" (hervorgegangen aus Wahrheit, Objekt an sich und Idee) "ist das absolut Unendliche, Unbedingte und Freie."[2]

Der Begriff entwickelt sich allerdings nicht aus der Realität, sieht sich keiner Realität gegenüber, und kehrt entsprechend nicht durch Objektivation zur Realität zurück. Vielmehr hat der Begriff die Realität z w i s c h e n sich. "Die Herleitung des Reellen aus ihm ... besteht zunächst wesentlich darin, daß der Begriff in seiner formellen Abstraktion sich als unvollendet zeigt und durch die in ihm selbst gegründete Dialektik zur Realität so übergeht, daß er sie aus sich erzeugt, aber nicht, daß er zu einer fertigen, ihm gegenüber gefundenen Realität wieder zurückfällt."[3]

An dieser Stelle wird offenkundig, daß Kants Dualismus mit einem Kunstgriff übersprungen wird, der verdächtig wäre, unter die Kantsche Kritik der Schein-Dialektik zu fallen, wenn in seiner D u r c h f ü h r u n g nicht die geschichtsträchtige Relativierung des Zeitbegriffs enthalten wäre, welche der Entwicklung der dialektischen Methode entscheidenden Anstoß geben sollte.

Die Bedingung für die Entwicklung eines Wissenschaftsbegriffs war allerdings durch den "absoluten Geist" versperrt. In der "Phänomenologie des Geistes", der Dialektik

---

1) Hegel, Wissenschaft der Logik, III. Buch, Leipzig 1963, S. 11.
2) Hegel, ebenda S. 43.
3) Hegel, ebenda S. 31.

im Hegelschen Werk, zeigt sich entsprechend deutlich, wie der Zeitbegriff am Geistbegriff, und somit der Geschichtsbegriff am Wissenschaftsbegriff scheitert. In der spekulativ konstruierten Synthese des "Zeitgeistes" erhält der Zeitbegriff nach seinem vielversprechenden Anlauf seinen "absoluten Abschied", er hebt sich im Geist auf, wie sich die Geschichte im "reinen Wissen" der Ewigkeit aufhebt. Der Kunstgriff der Synthese wird überdeutlich als "absoluter Geist" in der Antithese "subjektiver Geist" und "objektiver Geist".

Während Kant die Synthese als Drittes v o r dem Zweiten setzte, setzt Hegel die Synthese schon vor dem Ersten.

6. Die Bedeutung des Hegelschen Geschichtsbegriffs für den Wissenschaftsbegriff

Wenn es Hegel über Kant hinaus gelungen ist, bei der Transformation des realen Kontinuums in ein Vorstellungssystem die dabei entstehende besondere Bedingung der Zeit aus der strukturgegebenen Isolation dialektisch in ein nachgebildetes Kontinuum ihrer allgemeinen Bedingung erneut zu transformieren und so auf der zweiten Stufe der Transformation an Hand der Kontrolle eines Geschichtsbegriffs kommunizierbar zu machen, so hat er mit Kant doch gemeinsam die R ü c k k e h r d e s D e n k e n s z u s i c h s e l b s t . Das bedeutet, daß die Transformation scheitert, denn ihre allgemeine Bedingung der V e r ä n d e r u n g entwickelt keine dialektische Relation zu der besonderen Bedingung ihrer strukturgegebenen Momente, ihrem Konstruktionsprinzip. Sie entwickelt keine Subjekt-Subjekt-Relation und erfüllt somit nicht die Voraussetzung der Dialektik eines wissenschaftsbegriffs als Kontrollbe-

griff: der O b j e k t i v a t i o n durch ein a n - d e r e s Subjekt. Damit bleibt Hegel wie Kant in der ersten Stufe der u n v e r m i t t e l t e n Selbst-Reflexion: der absolute Geist, der zu sich selbst zurückkehrt, ist Hegels Geist. Wie Kant ist Hegel nur imstande, die Geschichte in sich, aber nicht sich in der Geschichte zu reflektieren. Die Geschichte bleibt im einzelnen Subjekt, die Gesellschaft findet nicht statt.

V. MARX' UMDEUTUNG DER IDEALISTISCHEN WIDERSPRUCHS-LOGIK

1. Marx' Kritik am Idealismus im Bedingungsfeld des Materialismus

Hegel hatte in der Wiederaufnahme der aristotelischen Begriffsgenese und Weiterführung des dialektischen Ansatzes von Kant die Dialektik dem Wissenschaftsbegriff entzogen und die Weiterentwicklung der Dialektik durch seine im Absoluten geschlossene Selbst-Reflexion zum Stillstand gebracht. Da der spekulative Geschichtsbegriff in einem dialektischen Verhältnis zu einem Wissenschaftsbegriff sich nicht objektivierbar machte, entzog er sich seiner Kontrollfunktion und war somit weder gesellschaftlich noch wissenschaftlich brauchbar. Eine Weiterführung der wissenschaftlichen Begriffsbildung unter der Bedingung der gesellschaftlich verbindlichen Kontrolle wurde somit nur unter der Bedingung einer Kritik an der idealistischen Logik möglich, um die dialektische Methode aus dem Zirkel des Idealismus zu befreien.

Die Alternative für diese Kritik bildete sich im nach-Hegelschen Materialismus, besonders Feuerbachs, heraus. Der Versuch, im Materialismus objektive Kriterien für den Wissenschaftsbegriff zu gewinnen, sprengt in seiner Konsequenz zwar den idealistischen Zirkel, reproduziert aber das Absolute in einem der absoluten Idee äquivalenten Determinismus. Diese Reproduktion signalisiert einen Sprung vom absoluten Subjekt zum absoluten Objekt, beide werden in Herkunft und Ankunft identisch. Was übersprungen wird, ist die zweite Stufe der Transformation: die Subjekt-Subjekt-Relation, die der Kommunikation, in welcher die allgemeine Bedingung der Veränderung sichtbar wird und erst dadurch die gesellschaftliche Reflexion des Menschen ermöglicht. In dem idealistischen Zirkel ist der Geschichts-

begriff ebensowenig kontrollierbar wie der Wissenschaftsbegriff im Materialismus. Erst in der Vermittlung beider Begriffe wird die Dialektik einer wechselseitigen Kontrolle wirksam und damit ein entwicklungsfähiges Verhältnis der Veränderung.

Im Spannungsfeld dieses Sprunges, der zum ersten Mal in der Geschichte deutlich aufzeigt, w a s übersprungen wird, entwickelt Marx seine Kritik an der idealistischen Logik auf der Basis des Hegelschen Verdienstes der dialektischen Bewältigung der Antinomien im methodischen Bereich. Bezeichnenderweise bringt die neue Anwendung der Hegelschen Methode Marx dem dialektischen Ansatz Kants näher als dem Hegelschen Idealismus. Bei Marx erweist sich die Hegelsche Methode als schärfster Gegner des Hegelschen Systems.

2. Die dialektische Entwicklung des Modellbegriffs

Die Kritik von Marx entwickelt sich aus der Konfrontation der fehlgedeuteten Relation von besonderen und allgemeinen Bedingungen des Menschen, von der einseitig fixierten Subjektivation einerseits und Objektivation andererseits, und gipfelt in einem d i a l e k t i s c h e n M o d e l l einer Gesellschaftswissenschaft. In dem letzten Begriff wird bereits die Synthese der Dialektik von Geschichte und Wissenschaft deutlich, die nur aus der Einsicht eines notwendigen Bezuges der Subjekt-Subjekt-Relation möglich war. Marx' wissenschaftliche Leistung ist genau hier begründet: die dialektische Methode aus dem metaphysischen Bedingungsgestrüpp der Selbst-Reflexion befreit zu haben, um sie durch die historisch erstmalige Schaffung eines M o d e l l s der wissenschaftlichen Objekti-

vation und historischen Objektivation und historischen Kontrolle zugängig gemacht zu haben. Die Modellbildung hat der Wissenschaft den entscheidenden Anstoß gegeben, sich aus den metaphysischen Meta-Grundlagen zu befreien: An Stelle der willkürlichen Vereinheitlichung von Subjekt und Objekt, von Theorie und Praxis, von Zeit und Raum und der zwanghaften Statik, worin die Metaphysik die Hypothesenbildung bestimmte, ist in den modernen Naturwissenschaften die Modellbildung zurückzuführen nicht auf die formalistisch behauptete Einheit von Theorie und Praxis, sondern auf ein dialektisches Wechselverhältnis, in dem die jeweiligen Bedingungen sehr viel genauer sichtbar werden und im Dialog des Subjekts mit dem Objekt durch genaueres Abfragen genauere Antworten der Realität erzwingen.

3. Die Funktion des Veränderungsbegriffs im dialektischen Modell

Tatsächlich wird im Modellbegriff die Veränderung als allgemeine Bedingung der Transformation von der Theorie zur Praxis, der Objektivation des Individuums deutlich und entspricht somit der dialektischen Begriffsgenese, die sich hier als Voraussetzung des Wissenschaftsbegriffs aufdeckt. Auf der Basis der Widerspruchs-Logik wird das Bewußtsein für die Veränderung frei, frei wird somit die Einsicht in den Transformationsprozeß, in die Umkehr der Bedingungen auf der jeweiligen Stufe der Transformation. Dadurch, daß es möglich wird, den Modellcharakter der Erlebnis-Realität im Denken als ihre transformierte Strukturierung zu erfassen und somit das Bewußtsein für die widersprüche von Erlebnis und Kommunikation in der Umkehr der Bedingungen geöffnet wird, wird das Bewußtsein entsprechend frei, die neue Bedingung der Veränderung g e z i e l t durch Han-

deln erneut zu transformieren. Die Gezieltheit entwickelt die Transformation zu einer Objektivation durch Reduktion der Bedingungen auf ihre Umkehrfunktion. Auf der Basis dieses Wissens ist es z.B. möglich, die Bedingung der Zeit innerhalb der Modellstruktur auf der Stufe der Kommunikation, der Theorienbildung also, in der allgemeinen Bedingung der begrifflichen Transformation zu sehen, und damit die Bedingung ihrer t h e o r e t i s c h e n Struktur als b e s o n d e r s zu erfassen, als v o r l ä u f i g im Modell, und sie auf der dritten Stufe, der Objektivation, auf die Realität so weit zu reduzieren, daß im Rückschlag dieser Reduktion auf ihr Modell die Widersprüche ihrer Bedingungen ihre objektivierte Bedingung der B e w e g u n g , d.h. ihre Raum-Zeit-Relation freisetzen.

4. Objektivation und Wissenschaftsbegriff

So ergibt die Widerspruchslogik durch den Begriff der Veränderung das M o d e l l unter der Bedingung seiner Objektivation und ermöglicht somit in dem Bewußtsein der B e w e g u n g des Denkens dem Denken einen Zugang zur erfahrbaren Realität. Der Wissenschaftsbegriff impliziert somit in seiner dialektischen Voraussetzung eine Dialektik der Erfahrung des Gegebenen und der Veränderung des Gegebenen. O h n e d i a l e k t i s c h e V o r a u s s e t z u n g i s t d e r f o r t s c h r e i t e n d e W e g d e r E r f a h r u n g d e s G e g e b e n e n z u r E r f a h r u n g d e s V e r ä n d e r t e n n i c h t r e f l e k t i e r b a r , u n d o h n e d i e d i a l e k t i s c h e n V o r a u s s e t z u n g e n d e s W i s s e n s c h a f t s b e g r i f f s i s t d i e B e w e g u n g d i e s e s F o r t s c h r e i t e n s n i c h t k o n t r o l l i e r b a r .

5. Dialektik des Freiheitsbegriffs

Hier zeigen sich Geschichtsbegriff und Freiheitsbegriff im dialektischen Feld der Bewegung in neuen Relationen. Der Widerspruch innerhalb der Bewegung von Möglichkeit und Notwendigkeit enthält den Widerspruch von Chaos und Kontinuum. Unter der Bedingung dieses Widerspruchs muß der Freiheitsbegriff im dialektischen Spannungsfeld der Transformation neu reflektiert werden, was jedoch den Umfang dieser Arbeit sprengen würde. An diesem Beispiel zeigt sich jedoch die Schwankung des Wissenschaftsbegriffs zwischen analytisch-mystischer Herkunft einerseits und synthetisch-mystischer Herkunft andererseits. Kant wußte bereits, daß das Analytische ohne die Bedingung des Synthetischen: Chaos produziert, das Synthetische ohne die Bedingung des Analytischen: Kontinuum des Gegebenen ohne Veränderung, d.h. Determinismus. Erst eine Dialektik von Chaos und Kontinuum bzw. Zufall und Gesetz setzt den Freiheitsbegriff im Begriff der Veränderung frei und bedingt damit methodisch einen dialektischen Zusammenhang von analytischem und synthetischem Vorgehen, das die Synthese im G e g e b e n e n d e s V e r ä n d e r t e n logisch faßbar machen kann. Genau an dieser Stelle entsteht die Revolutionstheorie.

6. Die dialektische Bedingung des Geschichtsbegriffs

Erst unter den Bedingungen einer widerspruchslogik konnte sich somit der Geschichtsbegriff entwickeln und dessen wissenschaftliche Kontrolle durch die Kritik von Marx.

Die dialektische Methode ermöglichte Marx die kritische Einsicht in die Sprünge zwischen Subjekt und Objekt. Im dialektischen Spannungsfeld vom Umgreifenden der Objekt-

welt durch das Subjekt und vom Umgreifenden der Subjekte durch die Materie entdeckte Marx den Zusammenhang beider Positionen in der Vermittlungsstufe der Subjekt-Subjekt-Relation. Beide Positionen waren nicht in der Lage, der Position des Menschen eine Orientierung in der kosmischen Realität zu vermitteln. Erst die Subjekt-Subjekt-Relation ermöglicht es, am Begriff der Veränderung die Bedingungen dieser isolierten Positionen im historischen Prozeß zu bestimmen.

Das Geschichtsdenken von Marx beginnt mit der Einsicht in die Realität seiner Epoche, mit dem wissenschaftlichen Ansatz der Reduktion von Theorie auf die erlebbare Praxis. Die Widerspruchslogik von Hegel ermöglicht ihm die Erkenntnis der Widersprüche von Hegels System und der erlebbaren Realität. Im Augenblick dieses Widerspruchs von Theorie und Praxis bricht der Zirkel der transformierten Realität im System, welches die Erlebnisrealität u n a b h ä n g i g von ihren immanenten Zusammenhängen und Widersprüchen zu interpretieren z w i n g t , auseinander: das umgreifende System wird in diesem Augenblick zum M o d e l l , das der Realität g e g e n ü b e r steht. Der Mensch bekommt in diesem Augenblick eine dritte Position z w i s c h e n Theorie und Praxis, zwischen Modell und materieller Realität. An dieser Stelle entsteht die Vermittlungsstufe der Subjekt-Subjekt-Relation, deren Vermittlungsbegriffe die Einseitigkeit der relativen und der absoluten Begriffe aufheben. Die Erkenntnis des Modellcharakters dieser Begriffe führt zu einer Einsicht des Pluralismus der Systeme in ihre j e w e i l i g e n Bedingungen der materiellen Gegebenheiten und setzt so den Geschichtsbegriff frei in einer dialektischen Relation von Gegebenem und Verändertem.
Der wissenschaftliche Anspruch der historischen Untersuchung stellt sich in der Objektivation der im historischen Prozeß verschiedenen Gesellschaftsmodelle an Hand ihrer

gesellschaftlichen Praxis. Mit Hilfe der Widerspruchs-Logik werden dabei die Widersprüche zwischen Modell und Praxis an Hand der Veränderung der Bedingungen aufgedeckt, und aus der historischen Analyse der Transformation der Bedingungen wird ein sozialistisches Gesellschaftsmodell entwickelt unter der Bedingung eines dialektischen Geschichtsbegriffs. In der historischen Analyse zeigt sich die Objektivation in einer Reduktion von Raum und Zeit auf ihr Kontinuum: der Widerspruch von Theorie und Praxis deckt sich auf in der Frage nach dem Zusammenhang von w a n n und w o . Bei der Re-transformation historischer Realität in das Subjekt werden durch die dialektische Relation der Bedingungen in ihrer Umkehr die Widersprüche sichtbar: die allgemeine Bedingung des Kontinuums für das Geschehen wird zur b e s o n d e r e n Bedingung des h i s t o r i s i e r t e n Geschehens im Modell. Die dialektische Relation des Kontinuums wird sichtbar darin, daß der Ort zu verschiedenen Zeiten gleich bleiben kann und verschiedene Orte zu gleichen Zeiten sein können.

7. Dialektik von Geschichte und Wissenschaft

Die Schwierigkeiten beim Studium des Marxschen Werkes rühren aus diesem, dem kausalen Denken ungewohnten ständigen Wechsel der Bedingungen. Erst die Einsicht der Transformation des Gegebenen in das Veränderte ermöglicht an Hand des beschriebenen dreistufigen Transformationsmodells eine Kontinuumsbestimmung der wechselnden Bedingungen unter der Kontrolle ihrer Objektivation. So gewinnt Marx die Objektivation eines utopischen Gesellschaftsmodells aus den Bedingungen der an ihren Realitätsbedingungen objektivierten historischen Modelle, deren retransformierte Modellbildung er an der Realitätsbedingung seiner eigenen erlebbaren

Epoche objektiviert. Die allgemeine Bedingung für die Subjekt-Subjekt-Relation wird damit die Objektivation. Genau deshalb beansprucht der Geschichtsbegriff von Marx den Wissenschaftsbegriff und erweitert ihn zum Transformationsbegriff der Gesellschaftswissenschaft. Die Objektivation der Subjekt-Subjekt-Relation hebt auf diese Weise jede Form der subjektiven Spekulation auf und ermöglicht so die allseitige Kontrolle der Kommunikation. Mit dieser Dialektik der Kontrollbegriffe wird gleichzeitig möglich die Kontrolle der Veränderung durch das Gegebene und die Kontrolle des Gegebenen durch die Veränderung. Auf diese Weise zeigt sich der Mensch unter anderem als gesetzgebende Bestimmung in der Freiheit, den Zufall in das Gesetz zu transformieren, o h n e d i e a l l g e m e i n e B e d i n g u n g d e s Z u f a l l s : d i e V e r ä n d e r u n g z u z e r s t ö r e n . Der Kampf der Gegensätze, durch den die Widerspruchs-Logik die Realität reproduziert, führt somit durch die Transformation zu einem Sieg ohne Zerstörung, und hier genau bestimmt der Mensch seine Position dialektisch gegenüber der Materie, und hier wäre entsprechend eine neue Ethik zu entwickeln, die aus der Dialektik bisher noch nicht geschlossen werden konnte.

Die Fruchtbarkeit des Marxschen Dialektikmodells zeigt sich unter anderem in einer Entmystifizierung der Begriffe und dadurch in der Möglichkeit einer objektivierbaren Selbstbestimmung des Menschen gegenüber dem Ausgeliefertsein den zufälligen Determinanten der Natur und der Triebe und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen der Macht. Die Funktionen der Kontrollbegriffe heben jede einseitige Interpretation der Macht auf und eröffnen unter anderem einer dialektischen Philosophie das Aufgabenfeld der Reflexionskontrolle gesellschaftlicher Modelle und den Aufbau eines Wissenschaftsbegriffs, dessen Dialektik in einer

Kontrolle wissenschaftlicher Modelle und ihrer gesellschaftlichen Anwendung läge.

Marx selbst hat weder sein Modell noch seine Methode bis zu einem Wissenschaftsbegriff durchreflektiert, dennoch sind Methode und Kriterien eines solchen Wissenschaftsbegriffs hinter seiner Gesellschaftsanalyse erkennbar. Die allgemeine Bedingung der historischen Analyse der Kommunikationsstufe der Subjekt-Subjekt-Relation ist bei Marx die Ökonomie als Objektivation dieser Relation und als Kontrolle der Retransformation ins Modell.

8. Marx' Begriffsgenese der Abstraktion im Wertbegriff

Eine der fruchtbarsten Auswirkungen der Analyse des Wertbegriffs ist dabei die Objektivation und Rückführung in die Realität des Abstraktionsbegriffes. Die Objektivation der Abstraktion und die damit verbundene Modellierbarkeit dieses Begriffs ist der schlagendste Angriff, der bisher und seither auf die Ideologie geführt wurde und in seiner Ausbreitung die Macht dem Zugriff der Intelligenz zu entziehen vermag. Marx beginnt in der "einfachen Wertform" mit einer Dialektik zufälliger Bedingungen der Subjekt-Subjekt-Relation im Verhältnis zum Objekt. In der Definition der "Ware" entwickelt er die Dialektik des Tauschverhältnisses, in dem die Bedingungen der Objekte während der Kommunikation der Subjekte: Tauschwert und Gebrauchswert, auswechselbar werden. Das Kriterium der Auswechselbarkeit ergibt sich nur unter der allgemeinen Bedingung der Veränderung: des wirklichen Vollzuges des Tausches. Hier wirkt die Veränderung bereits als Kontrolle der Objektivation für die abstrakte Analyse der auswechselbaren Be-

dingungen. In der Folge analysiert Marx die Entwicklung der Ware über die "entfaltete" bis zur "allgemeinen Wertform" durch zunehmende Vergesellschaftung der Tauschverhältnisse. Er zeigt damit eindeutig, daß die Wertgröße der Waren nicht vom Abstrakten der Tauschverhältnisse abhängt, sondern dieses Abstrakte von der historisch k o n k r e t sich entwickelnden W e r t g r ö ß e . Die Abstraktion entwickelt sich somit historisch proportional der Gesellschaftsbezogenheit des Individuums bis zum Allgemeinen. Die allgemeine Wertform der Ware im alleinigen Äquivalent des Geldes entspricht in dieser Stufe folglich der allgemeinen, konkret: völligen gesellschaftlichen Gebundenheit der ökonomischen Bedingungen des Individuums. Das Abstrakte entlarvt sich somit als die gesellschaftliche Bedingung des Individuums. Somit kann auch der W e r t nicht aus der Abstraktion entstanden sein, wie in der Metaphysik, sondern aus dem gesellschaftlichen Sein des Individuums, indem das Individuum zum Handeln a u ß e r h a l b seines individuell erlebbaren Kontinuums gezwungen wurde, wie in der Produktion von Tauschobjekten. Die erlebbare Realität mußte auf diese Weise in eine kommunizierbare Struktur transformiert werden, in der die besonderen Bedingungen des individuellen Kontinuums zu allgemeinen Bedingungen der Kommunikation wurden: für zwei Menschen etwas g l e i c h wurde. Die Kommunikation verlagerte die Orientierung vom eigenen Erlebnis-Kontinuum auf das Erlebnis-Kontinuum des anderen. Die Basis für diese Vermittlung verlagerte sich somit vom Objekt auf den W e r t des Objekts. Mit der schrittweisen G l e i c h s e t z u n g vieler Objekte zu allen Objekten entwickelte sich der B e g r i f f v o n E t w a s in fortschreitender Abstraktion zum a l l g e m e i n e n B e g r i f f . Unter der Bedingung der Objektivation der Geschichte an der Ökonomie deckte Marx so aus der Subjekt-Subjekt-Relation die dialektische Genese des Wertbegriffs

und der Abstraktion auf und gab somit den entscheidenden Anstoß für eine dialektische Reduktion des Menschenbildes auf seine widersprüchlich sich bedingende Realität vom individuellen und gesellschaftlichen Sein unter der allgemeinen Bedingung des synthetischen Begriffs der Veränderung und setzte damit eine dialektische Genese für den Wissenschaftsbegriff frei.

VI. ENTWICKLUNG DER BEGRIFFSBILDUNG NACH MARX

1. Marx' Anstoß und die Verfehlung der Philosophie

Die folgende Entwicklung der Philosophie und der Wissenschaften demonstriert die Unmöglichkeit, an der dialektischen Bodenbereitung des Wissenschaftsbegriffs von Marx vorbeizugehen. Dennoch ist es bis zur Gegenwart nicht gelungen, die Konsequenzen der Marxschen Dialektik als Meta-Grundlage eines Wissenschaftsbegriffs zu erfassen und somit eine k o m m u n i k a t i v e B a s i s d e r O b j e k t i v a t i o n zu gewinnen. Für die Entwicklung eines solchen verbindlichen Wissenschaftsbegriffs fehlten im Streit der Theorien und Methoden die dialektische Einsicht in die allgemeine Bedingung der Veränderung und über Marx hinaus die Einsicht in die Kommunikationsbedingung des M o d e l l s : die allgemeine Bedingung der Transformation im Verhältnis zu ihren besonderen Bedingungen der Umkehrrelationen. Die grundlegende Analyse des dialektischen Geschichtsbegriffs und seine Objektivation an Hand der ökonomischen Realität haben Marx in der Begrenzung seiner Lebenszeit daran gehindert, eine entsprechende dialektische Analyse des Überbaus zu systematisieren und somit den Begriff der Gesellschaft auf der Grundlage des Geschichtsbegriffs in die Grundlegung eines Wissenschaftsbegriffs zu transformieren.

2. Dialektische Analyse der Überbau-Basis-Relation

Diese Transformation, aus der Basis der Subjekt-Subjekt-Relation eine Basis in der Subjekt-Objekt-Relation zu gewinnen, hatte eine verbindliche Basis der Überbautheoreme bedeutet, und damit eine Dialektik von Überbau und Basis

innerhalb der Gesellschaftsrelation fundiert, die eine Überrollung der ökonomischen Basis durch Wissenschaft und Technik verhindert hätte. Wäre das eingetreten, dann wäre Marx' Prognose der "proletarischen Revolution" mit Hilfe einer Überbau-Basis in der historischen Realität eingetroffen. Stattdessen aber sind die Marxschen Konsequenzen durch einen materialistischen Rückschlag der Totalisierung der historisch-ökonomischen Dialektik verzerrt worden und haben sich in A g r a r r e v o l u t i o n e n ideologisiert. Die Verzerrung der Marxschen Dialektik in Ideologie und Utopie in der Realität der Agrarrevolutionen und in den Modellen des Überbaus der industrialisierten Länder ist nicht Marx zuzuschreiben, sondern dem Versagen seiner Nachfolger. Historisch wird sich die Konsequenz seiner Dialektik bestätigen: durch Kulturrevolutionen in den revolutionär industrialisierten Ländern einerseits und durch den notwendigen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsform mit dem Rechtfertigungsschema der idealistischen Ideologie andererseits. In beiden Fällen erfolgt der Zusammenbruch als notwendige Folge einer Transformationssperre: der Verhinderung der gesellschaftlichen Objektivation des Wissenschaftsbegriffs, der allein eine Dialektisierung der V e r ä n d e r u n g zur Befreiung der Kommunikation zu leisten imstande ist.

Somit wäre nur die Ausbildung des Marxschen Ansatzes eines dialektischen Wissenschaftsbegriffs imstande, die durch fehlende Dialektik der Objektivation entstandene Sperre der Subjekt-Subjekt-Relation im Rückfall der Determination durch materialistische Schein-Objektivierung, die zu einem Dualismus von Zufall und Gesetzgebung in der Willkür der Planung und somit zu einer Rechtfertigungsdialektik führt, e i n e r s e i t s, und in der Behauptung des idealistisch-subjektiven Relativismus, der Objektivation, der den Dualismus von Begriff und Erfahrung zur Rechtfertigung

der Macht reproduziert, a n d e r e r s e i t s - zurückzuführen. In beiden Systemen schneidet diese Sperre die Dialektik vor dem Wissenschaftsbegriff ab und trennt damit die Entwicklung des Überbaus von der Entwicklung der Basis unter umgekehrten Bedingungen: auf der einen Seite des Überbaus schlägt die S u b j e k t - O b j e k t - R e l a t i o n zurück in die erste Stufe der O b j e k t - S u b j e k t - R e l a t i o n , wodurch die Vermittlung der S u b j e k t - S u b j e k t - R e l a t i o n übersprungen wird und damit die Dialektik - das Subjekt wird zum Objekt. Auf der anderen Seite des Überbaus wird die dialektische Herkunft der Objekt-Subjekt-Relation unterschlagen und damit die Dialektik der Subjekt-Subjekt-Relation heraufgehoben, d.h. analytisch relativiert - das Objekt wird zum Subjekt.

Diese Anwendung des Transformationsmodells auf die Gegenentwicklung der Gesellschaftssysteme zeigt deutlich die Dialektik von allgemeinen und besonderen Bedingungen: das jeweilige Verhältnis zwischen Überbau und Basis vollzieht sich umgekehrt zwischen Determinismus und Relativismus, das Fehlen der Vermittlung eines dialektischen Verhältnisses zwischen Überbau und Basis ist die gemeinsame allgemeine Bedingung. So können sich Systeme, nur durch die Betrachtung eines dialektischen Modells allerdings, als Ideologie erweisen im ungelösten Widerspruch von besonderer und allgemeiner Bedingung: so kann in der u n d i a l e k t i s c h e n V e r m i t t l u n g die dogmatische Herkunft eines Systems in seinen Auswirkungen zum Relativismus führen und die relativistische Herkunft eines Systems in seinen Auswirkungen zum Dogma führen, wobei die Bedingungen in dieser Unvermitteltheit des Transformationsprozesses sich ständig umkehren und auswechselbar werden und das fehlende Bewußtsein von diesen Umkehrrelationen in der Unmöglichkeit ihrer Objektivation als u n m ö g l i c h , d.h. destruktiv in die Kommunikation zurückschlagen. Der

Zusammenhang von f e h l e n d e m B e w u ß t s e i n und dem Begriff der U n m ö g l i c h k e i t der Objektivation zeigt hier in der wechselseitigen Bedingung von M ö g l i c h k e i t und V e r ä n d e r u n g die allgemeine Bedingung der Veränderung für ein dialektisches Verhältnis von B e w u ß t s e i n u n d O b j e k t i v a t i o n . Es soll später die Dialektik der Veränderung als Aufhebung des Dualismus von Theorie und Praxis unter synthetischen Bedingungen von Möglichkeit und Notwendigkeit im Zusammenhang von Bewußtsein, Rationalität und Modell für die Entwicklung des Wissenschaftsbegriffs aufgezeigt werden, um den Begriff der Objektivation aus dem Zirkel der formalistisch analytischen Reproduktion des Gegebenen lösen und damit dem ideologischen Zugriff entziehen zu können.

3. Die Bedingung der Über-Bau-Theoreme der kapitalistischen Gesellschaft

Hier sind zunächst in der dialektischen Genese der gesellschaftlichen Widersprüche zwischen Überbau und Basis die Voraussetzungen vorausgestellt, unter denen die Entwicklung der Theorienbildung von Marx bis zur Gegenwart zu verfolgen sind. Da der einseitige Rückschlag der sozialistischen Gesellschaftskonstruktion auf die Objekt-Subjekt-Relation mit der Metaphysik gebrochen hat und der Geschichte damit einen neuen weg zur objektivierbaren Kontrolle der V e r ä n d e r u n g der Subjekt-Subjekt-Relation geöffnet hat, ergibt sich eine Entschleierung der fehlinterpretierten Bedingungen für den Wissenschaftsbegriff nicht in der gleichen Notwendigkeit wie für die metaphysische Ideologie der kapitalistischen Konzeption. Obwohl der Beginn der Realisierung der sozialistischen

Konzeption einen historischen Fortschritt der ökonomischen Verhältnisse gegenüber der westlichen Konzeption bedeutet, ist in dieser die Überbauproblematik der Subjekt-Subjekt-Relation weiter entwickelt, und es wäre zu untersuchen, wie der historische Rückfall des Überbaus in die Objekt-Subjekt-Relation der ökonomischen Revolution bei der notwendigen ökonomischen Revolutionierung des kapitalistischen Gesellschaftssystems zu vermeiden wäre.

Die "dialektische Logik" zeigt genau den Unterschied zwischen der Unvermitteltheit von Überbau und Basis im Kapitalismus und der Unvermitteltheit von Basis und Überbau im sogenannten Sozialismus auf. Erst hier wird an Hand des Vermittlungsmodells deutlich, daß die historische Entwicklung durch die mangelnde Kontrolle der Veränderung dahin tendiert, den ungelösten Widerspruch destruktiv zu entfalten: auf der einen Seite droht die Basis den Überbau zu zerstören in utopischen und anarchistischen Konzeptionen der ökonomischen Revolution, auf der anderen Seite droht der Überbau in der notwendig ideologiefremden Entwicklung wissenschaftlich und kulturell revolutionärer Modelle die gewonnene, nicht vermittelbare Basis zu zerstören, wie der Sowjet-Revisionismus demonstriert.

Eine konstruktive Strukturierung dieser historischen Tendenzen ist nur von einem v e r m i t t e l n d e n W i s s e n s c h a f t s b e g r i f f zu erwarten, der eine zusammenhängende Position des Menschen in seiner gesellschaftlichen, individuellen und materiell-kosmischen Realitätsveränderung bestimmend zu leiten imstande ist.

4. Die Hauptströmungen der metaphysischen Überbautheoreme

Für das Versagen der Weiterentwicklung des dialektischen Wissenschaftsbegriffs gelten auch heute noch die dialektischen Kriterien der Kritik von Marx an der bürgerlichen Ideologie. So realisiert sich zwar die Dialektik von Theorie und Praxis in den Modellbildungen der Naturwissenschaften, während die Philosophie angesichts der Entfremdung von ihren metaphysischen Schemata in die Resignation der Isolation getrieben wurde, aber es fehlt der Bildung dieser Funktionsmodelle eine verbindliche Meta-Grundlage. In den gescheiterten Bemühungen der Philosophie, den wissenschaftlichen Modellen einen verbindlichen Wissenschaftsbegriff zu erstellen, zeichnen sich drei wesentliche Richtungen ab: die eine führt aus dem Kantschen System der formalisierten Analyse über eine Neuauflegung der formalen Logik zum Positivismus und zur analytischen Philosophie; eine zweite führt aus dem von Kant abgeleiteten Subjektivismus Hegels über die Phänomenologie und die Existenz-Philosophie zu Heidegger; eine dritte führt aus der von Kants Kritik-Begriff abgeleiteten dialektischen Methode Hegels zum Kritizismus der negativen Dialektik bei Horkheimer, Adorno, Marcuse. Es würde das Aufgabenfeld dieser Arbeit überschreiten, diese Richtungen im einzelnen zu untersuchen. Sie alle haben gemeinsam, am Marxschen Ansatz eines dialektischen Wissenschaftsbegriffes vorbeigegangen zu sein und in ihrer Unfähigkeit, ihre Systeme an die Realität zu vermitteln, den Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft zwischen Basis und Überbau dualistisch zu reproduzieren. Alle diese Systeme bewegen sich in der ersten Stufe des Transformationsprozesses, in der Selbst-Reflexion, und damit in der Unmöglichkeit, die Behauptungen der Subjekt-Subjekt-Relation in die Vermittlung zu transformieren. Die metaphysische Herkunft ihrer Voraussetzungen läßt sich in all diesen Ansätzen der

Theorienbildung leicht nachweisen. So zeigt sich die mystische Herkunft der formalistischen Begriffsbildung als Verschleierung der Einzel-Subjekt-gebundenen Behauptungen ebenso wie die Beschränkung der phänomenologischen und existentialistischen Theoreme auf die Strukturierung der Erlebnis-Realität im Einzel-Subjekt. Entsprechend liegt der Kritik der negativen Dialektik, wie die Bedingung dieser Kritik an der E i n z e l - L e i s t u n g des Subjekts nachweist, eine verheimlichte Position des Ausweichens in die Utopie zugrunde, die, wie jede Utopie, mystischen Ursprungs ist und damit den metaphysischen Hintergrund der Behauptung nur mühsam verdeckt in ihren Begleiterscheinungen der Sehnsucht nach Erlösung des Einzel-Subjekts. So sehr diese Kritik in der Anleihe Marxscher Begriffe Gesellschaftliches aufdeckt, so wenig ist sie imstande, in den Konsequenzen dieser Aufdeckung fortzuschreiten. Entsprechend konturlos sind ihre Begriffe wie "der Mensch" oder "Befriedung" oder "Vernunft".

5. Die Reproduktion der gesellschaftlichen Widersprüche

Von all diesen Richtungen wird die Transformation der Kommunikationsstufe nicht erfaßt, es erscheint vielmehr die dialektische Relation des a n d e r e n S u b j e k t s umgewandelt werden zu sollen in die einseitige Relation der Behauptung f ü r das andere Subjekt, und es wird somit im kommunikativen Bereich des Wissens die ökonomische Relation des B e s i t z e n s reproduziert. Der undialektische Ansatz des B e s s e r - W i s s e n s schlägt im Widerspruch des U n - W i s s e n s des anderen Subjekts in der Reproduktion dieser Haltung auf das Wissen als Verwirrung zurück und führt damit zu einer Verwirrung der besonderen und der allgemeinen Bedingungen in der Sub-

jekt-Subjekt-Relation. Darin zeigt sich das destruktive Prinzip der Macht. Die Dialektik erhält hier die ideologische Aufgabe des Denkens, die Dialektik der Subjekt-Subjekt-Relation zu verschleiern und damit eine Einsicht in den Widerspruch der gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu verhindern. Durch die wissenschaftliche Realisation der Dialektik von Theorie und Praxis in eine Explosion von M o d e l l e n , deren Unvermitteltheit die anarchistischen Herrschaftsstrukturen der Gesellschaft widerspiegelt, hat sich die Hilflosigkeit des Veränderungsbegriffes in einem fehlgeleiteten Menschenbild aufgedeckt. Das hat, in der Unfähigkeit, die wissenschaftliche Entwicklung reflektieren zu können, den ideologischen Praxisbezug der philosophischen Systeme aufgedeckt und sie, in der Unfähigkeit, ihre Voraussetzungen aufzugeben, in die Isolation und Resignation getrieben. Damit spiegelt der heutige Stand der Philosophie immer noch das Herrschaftssystem, aus dessen dialektischem Spannungsfeld sie entstand, wider: Skeptizismus, Resignation und Pessimismus sind, in ihrer Bedingung an der Negation[1)], die passive Seite der Macht.

6. Der Veränderungsbegriff am und im werk Sartres

In welchem Maße sich das individuelle Bewußtsein am gesellschaftlichen Sein entwickelt und sich, entgegen allen idealisierten Voraussetzungen der Erkenntnistheorie, an seinem gesellschaftlichen Sein bedingt, zeigt die Bewußtseins - V e r ä n d e r u n g im Werk Sartres. Aus Marx'

---

1) Deutlich zeigt sich die Bedingung der Negation für den Destruktionsbegriff der Macht an der Beschränkung des Positivismus und der analytischen Philosophie auf eine Logik der D i s j u n k t i o n .

dialektischer Genese des Abstraktionsbegriffes ließ sich bereits schließen, daß der Auffindungsbereich abstrakter Begriffe an der gesellschaftlichen Wertbildung sich bedingt. Damit übernimmt jedes sich bildende Bewußtsein in der Übernahme der es umgebenden Abstraktionen auch deren gesellschaftlichen Werthintergrund oder Ideologiefunktion. Ein historisch ausgesponnenes Begriffsnetz ist auch durch ständige Umstrukturierung seiner sich anbietenden Relationen nur äußerst mühevoll zurückzuverfolgen, und der Ursprung dieser Begriffe kann ohne das Modell einer dialektischen Begriffsgenese nur zufällig gefunden werden, da einerseits die behaupteten Rechtfertigungen ihre Bedingungen ständig umkehren und andererseits eine Umstrukturierung jeweils Bedingungen benötigt, in denen sich die gesetzten Abstraktionen bereits wieder reproduzieren. Der Veränderungsbegriff zeigt sich hier als der gesellschaftliche Spielraum des Individuums unter der Bedingung des Zufalls auf der Basis der Unveränderlichkeit, der Reproduktion. Diese Zufälligkeitsveränderung der Umstrukturierung entspricht z.B. dem Kreativitätsbegriff in der modernen Psychologie und Pädagogik. In der Persönlichkeit Sartres ist diese Kreativität der "umstrukturierenden Veränderung" besonders stark ausgeprägt gewesen, als daß er auf Grund seiner Herkunft in der Lage gewesen wäre, die konstruktive Dialektik des Veränderungsbegriffes zu erfassen. Bis dahin ist verständlich, daß er für das System der Herrschenden nicht gefährlich werden konnte. In seinem Freiheitsbegriff zeigt sich deutlich der in außergewöhnlichen Anstrengungen sich aus dem Netz des Gegebenen befreien wollende Veränderungsbegriff. "Wir wollen die Freiheit um der Freiheit willen und durch jeden besonderen Einzelumstand hindurch. Und indem wir die Freiheit wollen, entdecken wir, daß sie ganz und gar von der Freiheit der anderen abhängt, und daß die Freiheit der andern von der unsern abhängt. Gewiß hängt die Frei-

heit als Definition des Menschen nicht vom andern ab, aber sobald ein Sichbinden vorhanden ist, bin ich verpflichtet, gleichzeitig mit meiner Freiheit die der andern zu wollen, und ich kann meine Freiheit nicht zum Ziel nehmen, wenn ich nicht zugleich die Freiheit der andern zum Ziel nehme."[1] "In der Praxis werden wir nun sehen, daß die Serialität helfen wird, eine erste Integration zu verwirklichen. Wir haben gesehen, wie die direkte Einwirkung der totalisierenden Totalität (die feindliche Gruppe als Bedrohung) auf die praktisch-inerte Ansammlung unmittelbar Ansteckungsreaktionen hervorrief, das heißt passive Aktionen, die sich in der freien Aktivität der Individuen realisieren, insofern diese freie Aktivität entfremdet ist und die Individuen durch die Notwendigkeit der Freiheit den Gesetzen des Anderen unterworfen sind ... Die praktische Integrationsbewegung als Freiheit kommt auf ihn, ein menschliches Ding in Flucht, zurück, um ihn zu bedeuten. Die synthetische Bewegung, die von ihm ausgeht, kann sich nicht wirklich über ihm schließen, sondern sie bezeichnet in jedem Fall seine Integration als zu erfüllende Aufgabe. Im Rahmen dieser neuen Aufgabe verfolgt jeder Dritte als solcher in sich selbst die Auflösung seines seriellen Wesens in freie gemeinsame Tätigkeit. Die Tätigkeit der Gruppe kommt auf seine passive Tätigkeit zurück."[2]

Trotz der fehlenden Einsicht in die dialektische Begriffsgenese und der damit verbundenen Rückkehr zur B e g r i f f s g e s t a l t u n g gelingt es Sartre durch das Beharren auf der freien Begriffsbildung in ständiger Umstrukturierung der Relationen und der damit verbundenen

---

1) J.P. Sartre, Drei Essays, Zürich 1961, S. 32.

2) J.P. Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, Hamburg 1967, S. 395 ff.

Aufgabe der geistigen Sicherheit in gegebener Begriffsrelation immer wieder, der analytischen Reproduktion der Voraussetzungen zu entkommen. So führt Sartres Weg vom Kantianismus über die Phänomenologie und die Existenz-Philosophie zur Dialektik, die sich schließlich im Marxschen Ansatz der Tauschrelation durch eine Positive im dialektischen Ansatz der Intersubjektivität von der "Negativen Dialektik" unterscheidet. Zuletzt führt dieser Umweg Sartre in die Position derer, die mit einem dialektischen Veränderungsbegriff bei Marx begonnen haben: auf die Straße. Diese Bewußtseinsveränderung demonstriert sich im Werk Sartres in einer schrittweisen Befreiung von metaphysischen Voraussetzungen. Dabei enthüllt sich schrittweise die Dialektik des Veränderungsbegriffs. In der "Kritik der dialektischen Vernunft" entwickelt Sartre bereits den Geschichtsbegriff an der Doppelfunktion des Individuums: an der Möglichkeit der individuellen Freiheit und der Notwendigkeit seines gesellschaftlichen Seins. "Der Ort unserer kritischen Erfahrung ist nichts anderes als die grundlegende Identität eines einzelnen Lebens mit der menschlichen Geschichte (oder, in methodologischer Hinsicht, der 'Wechselseitigkeit ihrer Perspektiven') ... Diese Doppelbewegung wird die unserer ganzen regressiven Erfahrung sein: die Vertiefung der individuellen Praxis wird uns zeigen, daß sie das Äußere verinnert (indem sie eben durch die Aktion ein praktisches Feld absteckt); umgekehrt jedoch werden wir im Werkzeug und in der Objektivierung durch die Arbeit eine intentionale Entäußerung der Interiorität erkennen (das Siegel ist gleichzeitig Beispiel und Symbol dafür); die Bewegung, durch die sich das praktische Leben des Individuums im Laufe der Erfahrung in soziologische oder historische Totalisierung auflösen muß, nimmt der neuen Form, die als die objektive Realität des Lebens erscheint (Serie, Gruppe, System, Prozeß), die durchsichtige Interiorität des totalisierend Handelnden. In weniger prä-

zisen Ausdrücken, die jedoch vielleicht für den Anfang klarer erscheinen werden: die freie Subjektivität entdeckt zunächst in sich selbst ihre Objektivität als intelligible Notwendigkeit ihrer Perspektivierung in Totalisierungen, die sie totalisieren (die sie in entstehende synthetische Formen integrieren)."[1] Hier entsteht der Veränderungsbegriff bereits in einer dialektischen Relation, die Sartre aus der metaphysischen Selbst-Reflexion in die Subjekt-Subjekt-Relation, die Intersubjektivität führt. Bezeichnend für Sartres Umkehr vom Postulat des Veränderungsbegriffes zu einer Dialektik der Freiheit ist die zeitweilige Verwendung der heuristischen Methode Max Webers und die Forderung nach einem synthetischen Vorgehen und, ähnlich wie beim Ansatz Kants, die Forderung nach einem verbindlichen Wissenschaftsbegriff bzw. der Anthropologie als umgreifender Wissenschaft. "Mit einem Wort, wir wollen weder Geschichte noch Soziologie, noch Ethnologie treiben, sondern unser Vorhaben läßt sich vielmehr, in Anlehnung an einen Kantschen Titel, als Grundlegung von 'Prolegomena zu einer jeden künftigen Anthropologie' umschreiben. Wenn unser kritisches Experiment tatsächlich positive Resultate haben sollte, werden wir a priori und nicht a posteriori, wie die Marxisten glauben getan zu haben - den heuristischen Wert der dialektischen Methode für die Anwendung auf die Wissenschaften vom Menschen und die Notwendigkeit nachzuweisen haben, jede beliebige Tatsache, vorausgesetzt, daß sie eine menschliche ist, in die ablaufende Totalisierung zurückzuversetzen und von daher zu verstehen."[2] "Die Einbeziehung muß in jedem Fall darin bestehen, hinter dem klassischen Determinismus bestimmter Bereiche ihre dialektische Verbindung mit dem Ganzen aufzudecken oder bei Prozessen, die schon als dialektisch er-

---

1) J.P. Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, Hamburg 1967, S. 72 ff.
2) J.P. Sartre, ebenda S. 68.

kannt sind, diese Teildialektik als Ausdruck einer weiterreichenden totalisierenden Bewegung aufzuweisen. Das bedeutet alles in allem, daß wir vor die Notwendigkeit gestellt sind, die Dialektik als universale Methode und als universales Gesetz der Anthropologie zu begründen."[1]
"Alle ... Beobachtungen erlauben uns, an die kritische Beurteilung der Rationalität (als Verstehensregel) auf der Ebene der Gruppe zu gehen. Die gemeinsame Praxis ist dialektisch von ihrer elementarsten Stufe (der fusionierenden Gruppe) an: Sie totalisiert den Gegenstand, verfolgt ein totales Ziel, vereinigt das praktisch-inerte Feld und löst es in der Synthese des gemeinsamen praktischen Feldes auf. Wenn die gemeinsame Praxis Rationalität sein soll, muß sie dialektische Rationalität sein."[2]

Dennoch gelingt es Sartre nicht, in der Intersubjektivität die Dialektik der Umkehrrelation in ihrem Transformationsprozeß zu erfassen und somit die Kriterien für einen dialektischen Wissenschaftsbegriff zu objektivieren. Die Intersubjektivität Sartres bleibt somit in der Subjekt-Subjekt-Relation stecken und muß ohne die in der Reduktion erneut zu transformierenden Kontrollbegriffe in die Erste Stufe der Transformation, die Selbst-Reflexion zurückschlagen. "Die Subjektivität erscheint dann, in völliger Abstraktion, als die Verurteilung, die uns zwingt, frei und durch uns selbst das Urteil zu vollstrecken, das eine 'im Gang' befindliche Gesellschaft über uns gefällt hat und das uns a priori in unserem Sein definiert. Auf dieser Stufe werden wir auf das Praktisch-Inerte stoßen."[3]
"Das Problem (muß) bei seinem Ausgangspunkt wieder aufgenommen und die Frage nach den Grenzen, der Gültigkeit und der Reichweite der dialektischen Vernunft gestellt werden.

---

1) J.P. Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, Hamburg 1967, S. 19.
2) J.P. Sartre, ebenda S. 435.
3) J.P. Sartre, ebenda S. 74.

Und wenn gesagt wird, daß diese dialektische Vernunft nur durch die dialektische Vernunft selbst kritisiert werden kann (im Kantischen Sinne), so antworten wir, daß das stimmt und daß man sie sich eben gerade als freie Kritik ihrer selbst und als gleichzeitige Bewegung der Geschichte und der Erkenntnis begründen und entwickeln lassen muß."[1)]

7. Die Position der Naturwissenschaften

Angesichts des Scheiterns der Philosophie verlagern sich die Bemühungen um die Entwicklung eines verbindlichen Wissenschaftsbegriffes mehr und mehr auf die Naturwissenschaften selbst. Durch die Entwicklung der Technologie steht die Naturwissenschaft der dialektischen Bedingung der Veränderung näher als die Geisteswissenschaften. Ihr Spielraum innerhalb des gesellschaftlichen Bewußtseins ist durch die scheinbare Wertfreiheit des Modelldenkens erheblich größer und sie sind in ihrer Dialektik von Theorie und Praxis den metaphysischen Voraussetzungen der bürgerlichen Ideologie mehr entfremdet.

Die Naturwissenschaften haben es in ihrer Praxis nicht mehr mit einer unveränderten Realität zu tun, die in einem einseitigen Dialog zur Veränderung des Abfragenden steht, sondern mit einer sich in sich verändernden Realität und einer in der Dialektik von Modell und Gegebenem d u r c h d a s M o d e l l v e r ä n d e r t e n R e a l i t ä t . Sie haben es nicht mehr mit einer Subjekt-Objekt-Relation zu tun, sondern mit einer Dialektik, in der das Subjekt a u c h zum Objekt wird. Damit sind sie gezwungen, den

---

1) J.P. Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft, Hamburg 1967, S. 74.

Begriff der Veränderung von einer besonderen Bedingung in eine allgemeine Bedingung zu transformieren. Sie sind ferner ausgesetzt einer mehrdeutigen Relation von Gesetz und Zufall, die sich dem Zugriff der kausalen Bedingungen entzieht: das Gesetz hat seine gegebene, genauer: behauptete Objektivität verloren, ebenso der Zufall. Objektivation erhebt den Anspruch auf eine dialektische Reflexion von Gesetz und Zufall.

Allerdings zeigt sich, daß die Naturwissenschaften im erweiterten Veränderungsspielraum zwar eine Dialektik von Theorie und Praxis produzieren und die dialektischen Relationen des Veränderungsbegriffes in ihren Modellen operationalisieren, daß sie aber, wie die Ergebnisse ihrer Kongresse demonstrieren, die Dialektik der Objektivation nicht zu einem allgemeinen Wissenschaftsbegriff transformieren können. Von diesem Punkt an kollidieren sie mit den Interessen des Herrschaftssystems, dessen Existenz sich der Entwicklung dialektischer Kontrollbegriffe sperren muß. Der allgemeine Wissenschaftsbegriff wäre auf der Basis des Veränderungsbegriffes nur in einem Modellbegriff der gesellschaftlichen Relation von Wissenschaft und Geschichte möglich. Die dialektische Bedingung der Subjekt-Subjekt-Relation für die Objektivation kann unter den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen nicht zur allgemeinen Bedingung werden. Dennoch beginnen sich schrittweise die Modelle zu dialektisieren, wie in den Meta-Modellbildungen der Mathematik, von der zunehmend eine verbindlichere Grundlagenforschung gefordert wird und in Ansätzen eine Dialektisierung von synthetischem und analytischem Vorgehen auch durchgeführt wird. "Der Name 'Metamathematik' ist also nicht mehr - wie bei Hilbert - zu deuten als 'Theorie über die (axiomatische) Mathematik', sondern als 'Mathematik der Metatheorien'. Eine Metatheorie ist dabei eine (konstruktive oder axiomatische) Theorie über die axiomatischen Theorien. In dieser Verallgemeinerung ist die Hilbertsche Metamathe-

matik natürlich noch enthalten, wenn man die Metatheorien nicht auf axiomatische Metatheorien einengt, wie in der Tarskischen Semantik, sondern auch die konstruktiven Metatheorien mit berücksichtigt."[1] "Ein Satz, dessen Wahrheit sich allein auf Grund von logischen Regeln, Definitionen und Konstruktionsvorschriften (zum Herstellen von Zeichen) ergibt, möge f o r m a l - w a h r heißen. Zu den formalen Wahrheiten gehören dann neben den formal-logischen Wahrheiten auch die formal-analytischen Wahrheiten und diejenigen, für deren Wahrheit mindestens eine Konstruktionsvorschrift herangezogen werden muß, nämlich z.B. die arithmetischen. Wir wollen diese Wahrheiten formal-synthetisch nennen."[2] "Above all, it may help us to realize that even in science any arbitrary restriction implies the danger of prejudices and that our only way of avoiding the extrems of materialism and mysticism is the never ending endeavor to balance analysis and synthesis."[3]

Allerdings ist nicht zu erwarten, daß die Widerspiegelung der anarchistischen Produktionsverhältnisse in der anarchistischen Produktion wissenschaftlicher Modelle von den Naturwissenschaften selbst durchbrochen wird: die gesellschaftlich errichtete Widerspruchssperre in der Subjekt-Subjekt-Relation kann nur gesellschaftlich gesprengt werden, und die Einsicht der Wissenschaft, trotz ihrer dialektischen Modelle, in den Hintergrund der wissenschaftstheoretischen Bedingungen der Kommunikationsstufe ist merklich gering.

---

1) Paul Lorenzen, Meta - Mathematik, Mannheim 1962, S. 13.
2) Wilhelm Kamlah u. Paul Lorenzen, Logische Propädeutik, Mannheim 1967, S. 225, auch S. 226-235; auch: P.Lorenzen, Normative Logics and Ethics, Mannheim 1969, S. 45, 50.
3) Niels Bohr, Analysis und Synthesis, in: Encyclopedia and Unified Science, Bd.1, Nr.1, 1952[5], S. 28.

8. Das Exempel der Psychologie

Offensichtlich wird diese Einsichtsbehinderung einer Wissenschaft in den Hintergrund ihrer eigenen Bedingungen am Beispiel der Psychologie - im Unterschied zu der ihr entfremdeten Entwicklung der Psychoanalyse. Die Psychologie ist auf Grund ihrer metaphysischen methodischen Voraussetzungen der Phänomenologie und des Operationalismus kaum in der Lage, den dialektischen Hintergrund des Veränderungsbegriffes zu reflektieren. Mit der ersten Stufe der Transformation der Erlebnisrealität in die Strukturierung der Wahrnehmungsfelder durch die Vorstellung und deren Umstrukturierung durch das Denken vollauf beschäftigt, gerät sie unter der dialektischen Bedingung der Subjekt-Subjekt-Relation in der Umkehr der Bedingungen darin, daß ihr Objekt Subjekt ist, bereits in eine heillose Begriffs-Verwirrung. Indem sie so in der Beschränkung auf das Einzel-Subjekt diese Verwirrung auf die Subjekt-Subjekt-Relation zurückschlagen läßt und mit dieser Beschränkung die bürgerliche Ideologie des Individualismus reproduziert, leistet sie mit ihrem Anspruch auf " w e r t f r e i e " Wissenschaft dem Herrschaftssystem " w e r t v o l l e " Dienste.

9. Ansätze einer dialektischen Begriffsbildung in der neuen Kulturanthropologie

Eigenartigerweise ist die Wissenschaft, von der sowohl Kant als auch Sartre die Entwicklung eines umgreifenden Wissenschaftsbegriffs gefordert haben: die Anthropologie, diejenige Wissenschaft geworden, die einer dialektischen Genese des Begriffs vom Menschen am nächsten gekommen ist. In der modernen Kulturanthropologie entwickelt sich zunehmend eine Befreiung aus dem isolierenden Schema der gegebenen gesell-

schaftlichen Hintergründe, unter denen z.B. die Soziologie nicht in der analytischen Reproduktion gefangen ist. "Wir sind gewöhnt, eine Geistesart, wie sie in der Participation Mystique beschlossen ist, für eine weniger rationale und weniger vom Denken regierte zu halten als die unsrige. Viele amerikanische Indianersprachen und viele afrikanische Sprachen verfügen jedoch über einen großen Reichtum subtiler, wunderbar logischer Unterscheidungen hinsichtlich der Verursachung, der Handlung, der Ergebnisse, der dynamischen oder energetischen Qualitäten, der Unmittelbarkeit der Erfahrung usw. - alles Angelegenheiten der Funktion des Denkens. Ja solche Unterscheidungen gehören geradezu zur Quintessenz der Rationalität. In dieser Hinsicht lassen sie die europäischen Sprachen weit hinter sich. Die tiefsten und eindrucksvollsten Unterscheidungen dieser Art zeigen sich oft nur einer Analyse, die bis in die Tiefe der verdeckten Kategorien oder Kryptotypen dringt. Verdeckte Kategorien sind in der Tat nicht selten rationaler als die äußerlich sichtbaren ... Irgendeine ziemlich formale und nicht sehr bedeutungshaltige linguistische Gruppe, die durch irgendeinen äußeren Zug gekennzeichnet ist, mag etwa grob mit irgendeiner Verkettung von Phänomenen so zusammenfallen, daß sich eine Rationalisierung dieses Parallelismus anbietet. Wenn dann im Laufe phonetischer Wandlungen das äußere Kennzeichen (eine Endung oder was immer es ist) verlorengeht, dann wird aus der formalen Klasse eine semantische. Sie ist nun nur noch durch ihr 'reactance' als Klasse kenntlich, und ihre Einheit liegt in einer Vorstellung. Mit der Zeit ordnet sie sich mehr und mehr um einen rationalen Gedanken oder Gedankenkomplex. Sie zieht semantisch passende Wörter an sich und scheidet ältere Glieder, die semantisch nicht mehr passen, aus. Die Klasse wird nun durch ihre innere Logik zusammengehalten, und diese ihre Logik wird zum semantischen Korrelat jenes konfigurativen Aspektes der

Einheit dieser Klasse."[1] "Und doch lassen die Untersuchungen anderer Sprachen und die von modernen Logikern selbst vorgetragenen Möglichkeiten neuer Typen der Logik vermuten, diese Sache könne für die moderne Naturwissenschaft von Bedeutung sein. Neue Arten der Logik können uns eventuell helfen, dahinterzukommen, wieso die Elektronen, die Lichtgeschwindigkeit und andere Gegenstände der Physik sich scheinbar so unlogisch verhalten. Und sie könnten uns helfen zu erkennen, daß Phänomene, die sich dem hartnäckigen 'gesunden Menschenverstand' von gestern entziehen, dennoch wirklich sind. Moderne Denker haben schon lange darauf hingewiesen, daß die mechanische Denkweise angesichts der großen neuen Probleme der Naturwissenschaft festgefahren ist. Uns von dieser Denkweise zu befreien, ist jedoch außerordentlich schwierig, wenn wir keine linguistische Erfahrung mit irgendeiner anderen Art des Denkens haben, wenn selbst unsere führenden Logiker und Mathematiker keine andere zu bieten haben und - mangels einer linguistischen Erfahrung - offenbar auch gar nicht bieten können. Die mechanische Denkweise ist vielleicht gerade eine Art von Syntax, die dem alltäglichen Gebrauch der westlichen indoeuropäischen Sprachen durch Herrn Jedermann sozusagen naturgegeben ist, verfestigt und intensiviert durch Aristoteles und seine mittelalterlichen und modernen Nachfolger."[2]

Die Anthropologie ist der Herkunft einer gesellschaftlich geschlossenen Ideologie am weitesten entfremdet: ihr Praxisfeld in der Untersuchung verschiedener, räumlich wie zeitlich auseinanderliegender Gesellschaftsformen zwingt sie, auf der Basis der p r i m ä r vor ihr liegenden Widersprüche der menschlichen Erscheinungsform und des menschlichen Verhaltens zu einer Dialektik des Menschenbildes im

---

1) Benjamin Lee Whorf, Sprache Denken Wirklichkeit, Hamburg 1963, S. 126 f.
2) Benjamin Lee Whorf, a.a.O., S. 37.

Spannungsfeld seiner m ö g l i c h e n und n o t w e n - d i g e n Bedingungen. - "Das W a r u m des Verstehens mag noch geraume Zeit ein Geheimnis bleiben, aber das W i e , die Logik des Verstehens - der Hintergrund von Gesetzen oder regelmäßigen Zusammenhängen -, ist erforschbar. Es handelt sich um den grammatischen Hintergrund unserer Muttersprache, der nicht nur die Art und Weise einschließt, in der wir unsere Sätze konstruieren. In ihm liegt auch, wie wir die Natur und den Fluß der Erfahrung in diejenigen Gegenstände und Einheiten aufgliedern, über die wir mit den von uns konstruierten Sätzen Aussagen machen. Diese Sachlage ist von Bedeutung für die Naturwissenschaft. Sie bedeutet, die Naturwissenschaft kann eine rationale oder logische Basis haben, sei diese auch eine relativistische und nicht Herrn Jedermanns natürliche Logik."[1)]

Das erste beobachtbare Kriterium des Anthropologen ist nicht die Reproduktion des Gleichen, sondern das der Veränderung. "Überdies bedeutet die enorme Wichtigkeit der Sprache nicht notwendig, hinter ihr sei nichts mehr von dem, was man traditionell 'Geist' nennt. Meine eigenen (Whorf) Forschungen lassen mich annehmen, Sprache sei, so königlich auch ihre Rolle ist, gewissermaßen nur ein oberflächliches Muster tieferer Bewußtseinsprozesse, welche die Bedingung aller Kommunikation, alles Signalisierens und aller Symbolisierungen sind und nötigenfalls auch ohne Sprache und Symbolismen in Kommunikation treten (wenngleich keine eigentliche Übereinkunft erreichen) können."[2)]

Die Verschiedenheit der Realität erzwingt eine Methode auf der Basis des Widerspruchs. Das Ziel der Anthropologie, die R e d u k t i o n dieser Widersprüche auf ein, wenn auch nicht gleiches, so doch g e m e i n s a m e s Men-

---

1) Benjamin Lee Whorf, a.a.O., S. 38.
2) Benjamin Lee Whorf, a.a.O., S. 39.

schenbild für die Verbindlichkeit eines Menschheitsbegriffes, ist nur über eine dialektische Synthese der gegebenen Widersprüche zu erreichen. Da die Widersprüche nur an Hand ihrer V e r ä n d e r u n g überhaupt zu vergleichen sind, bedarf die Untersuchungsmethode einer Implikation des dialektischen Veränderungsbegriffes. Entsprechend kann das Vorgehen kulturanthropologischer Untersuchungen nur s y n t h e t i s c h sein. "Man hat bei dem Versuch, die Sprachen nach genetischen Familien jeweils einheitlichen Ursprungs zu klassifizieren und die Stadien der Entwicklung in diesen Sprachfamilien zurückzuverfolgen, gute Fortschritte gemacht. Das Resultat solcher Forschung ist die sogenannte 'vergleichende Linguistik'. Für die Zukunft wird vielleicht etwas noch wichtiger sein, was man 'konstruktive Linguistik' nennen könnte. Sie verfolgt die hervorstechenden Unterschiede zwischen den Sprachen - in der Grammatik, in der Logik und in der allgemeinen Erfahrungsanalyse."[1] ... "Die Basis ist vielleicht überall von Sprache zu Sprache etwas verschieden, und wir könnten daher gezwungen sein, die Dimensionen dieses Variierens über die ganze Erde aufzeichnen zu müssen; dennoch handelt es sich um eine logische Basis mit erforschbaren Gesetzen. Die hier vorgetragene Ansicht von der Wichtigkeit der Sprachen macht also - wenn sie richtig sein sollte - keineswegs die wissenschaftlichen Denk- und Forschungs-Methoden zu bloßen Instrumenten sozialer Anpassung und emotionaler Triebe."[2] "In den indoeuropäischen Sprachen und in vielen anderen spielt ein Satztypus mit zwei Teilen die Hauptrolle. Jeder der beiden Teile wird um eine Wortklasse herumgebaut, um die Substantive und um die Verben, die von diesen Sprachen grammatikalisch verschieden behandelt werden ... Sie ist einfach eine Folge der Tatsache, daß jede Sprache irgendeine Art von Struk-

---

1) Benjamin Lee Whorf, Sprache Denken Wirklichkeit, a.a.O., S. 40.
2) ders., a.a.O., S. 38-39

tur haben muß. Unsere Sprachen verwenden eben diese. Die Griechen und ganz besonders Aristoteles haben den Gegensatz 'Substantiv : Verb' noch hervorgehoben und ein Gesetz der Vernunft daraus gemacht. Seitdem hat er in der Logik viele verschiedene Fassungen gefunden: Subjekt und Prädikat, Täter und Tätigkeit, Dinge und Relationen zwischen ihnen, Objekte und ihre Attribute, Quantitäten und Operationen. Ebenfalls unter dem Einfluß unserer Grammatik wurzelte sich die Auffassung ein, die eine der beiden Klassen, die der Substantive, bezeichne selbständige, an sich existierende Dinge, während die Klasse der Verben sich auf Gegenstände beziehe, die nicht allein für sich existieren können, sondern eines 'Dinges' (aus der ersten Klasse) bedürfen, an dem sie hängen wie an einem Pflock.'Verkörperung ist notwendig' lautet die Parole dieser Ideologie. Sie wird selten e r n s t h a f t in Frage gestellt. Und doch stellt die ganze Entwicklung der modernen Physik mit ihrer Hervorhebung des 'Feld'-Begriffs implizite diese Ideologie in Frage ... Die Trennung zweier Gruppen ist aber im Hintergrund des Denkens stets gegenwärtig, auch wenn sie oft keinen ähnlich faßbaren Ausdruck findet.

Die Indianersprachen zeigen uns, wie man mit einer passenden Grammatik rationale Sätze bilden kann, die nicht in Subjekt und Prädikat auflösbar sind. Jede versuchte derartige Auflösung war bisher eine Auflösung irgendeiner englischen Übersetzung oder Paraphrase des betreffenden Satzes, nicht aber des indianischen Originalsatzes selbst.[1] ...
Diese Beispiele zeigen, daß manche Sprachen Aussagemittel haben - chemische V e r b i n d u n g e n -, in denen die einzelnen Terme nicht so getrennt sind wie im Englischen. Sie fließen vielmehr zu plastisch-synthetischen Gebilden zusammen. Solche Sprachen zeichnen nicht im selben Maße wie das Englische und verwandte Sprachen das Universum als eine

---

1) Benjamin Lee Whorf, a.a.O., S. 41 f.

Kollektion separater Objekte. Sie verweisen uns damit auf Möglichkeiten neuer Typen der Logik und auf mögliche neue Bilder vom Kosmos."[1)]

Die Anthropologie ist damit entsprechend ihren Voraussetzungen prädestiniert für die Entwicklung eines dialektischen Wissenschaftsbegriffs.

Bereits der Begriff der K u l t u r stellt den Menschen in seiner Doppel-Funktion seines gesellschaftlichen und individuellen Seins dar. Darin steckt sowohl das Gegebene und gesellschaftlich Entstehende, wie auch das Veränderte desselben, wie auch das zu Verändernde. Die Kulturanthropologie kann dementsprechend nur auf der Basis des Marxschen Geschichtsbegriffs die Widersprüchlichkeit der soziokulturellen Entwicklungsstufen methodisch reduzieren. Bei der Untersuchung ist es notwendig, die Objekt-Subjekt-Relation einer vorliegenden Gesellschaftsstruktur zu transformieren, um unter der Bedingung der Subjekt-Subjekt-Relation beide Kulturen in einer Objektivation kontrollierbar zu machen. Die diesem Transformationsprozeß zugrundeliegenden Widersprüche bedingen sehr genaue dialektische Relationen von besonderen und allgemeinen Bedingungen. Im Rahmen der Anthropologie bedürfte die Psychologie z.B. einer grundlegenden dialektischen Selbst-Reflexion. "Die Psychologie, die im Rahmen der Kulturtheorie von Nutzen sein soll, muß ganzheitlich, dynamisch und genetisch vorgehen; sie muß verwickelte Motivationen sowie die Verschiedenheit zugrundeliegender Triebregungen und -kontrollen analysieren können und ferner fähig sein, die emotionalen Bestandteile rationalen Denkens aufzudecken."[2)]

---

1) Benjamin Lee Whorf, Sprache Denken Wirklichkeit, a.a.O., S. 41 ff.
2) Wolfgang Rudolph, Die amerikanische "Cultural Anthropology" und das Wertproblem, Berlin 1959, S. 39.

Die Dialektik einer historischen Begriffsgenese setzt methodisch die Signale für einen Wissenschaftsbegriff, der in der Beschränkung auf die analytische Reproduktion gegebener Objekte nicht mehr ausreicht, sondern sich methodisch in der Dialektik der Begriffsgenese der Veränderung fassen müßte. Dieser Wissenschaftsbegriff wird in der modernen Kulturanthropologie nicht durchgeführt, seine Bedingungen am Transformationsprozeß sind jedoch bereits unverkennbar. "Kroeber behauptet aber, daß die solchem Reduktionismus zugrundeliegende Methode, die er 'prozessual-analytisch' oder 'scientific' nennt, dem Verständnis der höheren Ebenen, wenigstens vorläufig, nicht angemessen ist. Die hier auftretenden Erscheinungen müssen, vom 'wissenschaftlichen' Standpunkt aus, als Epiphänomene betrachtet werden. Sie verfügen über eine besondere, durch prozessual-analytische Methode nicht zu begreifende Qualität und damit über einen eigengesetzlichen Kausalzusammenhang, der zweckmäßigerweise mit der historischen bzw. - nach Kroeber - 'deskriptiv-integrativen' Methode zu untersuchen ist."[1)]

---

1) Wolfgang Rudolph, Die amerikanische "Cultural Anthropology" und das Wertproblem, Berlin 1959, S. 21.

VII. DIE DIALEKTIK DER MODELLE VON FREUD UND WEBER

Die methodischen Funde der Anthropologie sind ohne die Bedingung der Theorie-Praxis-Dialektik der M o d e l l - b i l d u n g nicht denkbar, denn die Transformation einer gesamten Gesellschafts-Kultur ist nur unter der Bedingung eines M o d e l l s : die dialektische Konfrontation einer solchen komplexen, als Ganzes nicht unmittelbar erlebbaren Wirklichkeit mit einem M o d e l l ist die Voraussetzung, sie als G a n z e s überhaupt zu erfassen. Wenn Marx in der Weiterentwicklung der dialektischen Methode aus der Dialektik von Theorie und Praxis das M o d e l l zur Welt brachte, so beruft sich die Anthropologie dennoch nicht auf Marx, um die realen Bedingungen ihrer Forschung nicht zu gefährden, sondern auf Träger der Marxschen Bewußtseinserweiterung, die sich wiederum nur indirekt, auf dialektischen Umwegen, zu Marx beziehen: Weber und Freud.

1. Der Veränderungsbegriff im dynamischen Modell Freuds

In Freuds Modell findet sich eine erste dialektische Begriffssynthese des Menschenbildes seit Marx. Auf den ersten Blick erscheint die Drei-Teilung von E s , Ü b e r - I c h und I c h als ein Modell der Hegelschen Methode. Die Relation zu Hegel läge in einer Anti-These von E s und Ü b e r - I c h , deren S y n t h e s e das I c h wäre. Diese Relation steckt zwar in Freuds Modell, dagegen widersteht Freud dem Trick Hegels einer einseitigen Dialektik, in der die Synthese die Antithese "aufhebt". Diese Aufhebung macht bei Hegel genau die "negative Dialektik" aus: die Antithese wird nicht entfaltet bzw. t r a n s -

f o r m i e r t , sondern destruiert. Freuds Modell dagegen enthält in seiner Dialektik den Keim eines Transformationsmodells. Anhand dieses Modells wird die Erlebnisrealität des einzelnen Subjekts an der Transformation seiner Subjekt-Subjekt-Relation bedingt und im Begriff des Handelns objektivierbar gemacht. Obwohl Freud an Stelle des Begriffs d i a l e k t i s c h den Begriff d y n a m i s c h verwendet und die synthetische Entwicklung einer Methode nicht ausdrücklich betreibt, sondern sich auf ein analytisches Vorgehen beschränkt, sind in den Entwicklungsstadien seines Modells die dialektischen Relationen und das Bewußtsein der Umkehrbarkeit der Bedingungen unverkennbar. Obwohl das psychodynamische Modell sich auf die individuelle Seite des Menschenbildes beschränkt, ist in dem Begriff des Ü b e r - I c h die gesellschaftliche Bedingung der Subjekt-Subjekt-Relation gegeben. Ohne daß Freud die Subjekt-Subjekt-Relation in ihrer gesellschaftswissenschaftlichen Dialektik reflektiert, impliziert er sie doch in F a m i l i e und K u l t u r und in deren Funktionen von Unterdrücker und Unterdrückten und hält damit den Weg offen für eine dialektische Transformation seines Modells in die dialektische Bedingung der Geschichts- und Wissenschafts-Relation.

Vereinzelt zeigen das heutige Erweiterungen des Freudschen Modells, die dabei bereits auf das Bewußtsein der Umkehr-Relationen der transformierten Realität stoßen, wie die Reflexionen von Ronald D. Laing: "... ich möchte 'Person' zweifach definieren: von der Erfahrung her als Orientierungszentrum des objektiven Universums, vom Verhalten her als Aktionsquelle. Personale Erfahrung transformiert ein gegebenes Feld in ein Intentions- und Aktionsfeld; nur durch Aktion kann unsere Erfahrung transformiert werden."[1)]

---

1) Ronald D. Laing, Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt 1971, S. 17.

Es ist nicht Freud zuzuschreiben und liegt nicht als Notwendigkeit im Freudschen Modell begründet, wenn orthodoxe Freudianer unter Umgehung dieser Weg-Öffnung das Modell zu einem mechanistischen System erstarren ließen. Diese Art von Orthodoxie r e p r o d u z i e r t die Grenzen der Freudschen Therapie in ihrer i n d i v i d u e l l e n Anwendung, anstatt sie zu e r w e i t e r n . Im Begriff der Reproduktion liegt bereits die Beschränkung auf das analytische, während in der Erweiterung ein synthetisch konstruktives Vorgehen zu einer Dialektik der Transformation anzusetzen wäre. Analytisches Vorgehen und die Beschränkung auf das "Individuum" bilden hier den Schlüssel der bürgerlichen Ideologie und degradieren auf diese Weise das Modell zu einem Rechtfertigungsinstrument der herrschenden Klassen.

1.1 Die dialektische Erweiterung des Freudschen Modells im Gruppen-Modell Ammons

Ansätze zu einer Dialektisierung des Modells in einer rechtfertigungsfreien Therapie unter Heranziehung der a l l g e m e i n e n , gesellschaftlichen Bedingung zu der b e s o n d e r e n , individuellen Bedingung des Menschen finden sich bei unorthodoxen Weiter-Gestaltungen des Freudschen Modells wie bei Günter Ammon. Dabei entlarvt sich das individuelle Bewußtsein unter seiner allgemeinen Bedingung des gesellschaftlichen Seins und die Therapie reduziert damit den "individuellen Kosmos" auf die objektivierbare Kontrollfunktion der gesellschaftlichen Bedingung in der Gruppentherapie. "Auf der Basis des dynamischen Gruppenkonzeptes, begreife ich den pathologischen, psychischen Konflikt als eine Störung der Ich-Entwicklung in einer gestörten Gruppe. Es ist also nicht das Indivi-

duum, das in seiner Anpassung versagt und krank wird, wir müssen vielmehr die krankmachende Gruppe untersuchen. Diese krankmachende Gruppe können wir begreifen als eine Gruppe, welche erfahrungs- und lernunfähig gegenüber ihren Mitgliedern ist."[1] "Voraussetzung für gelingende Anpassung ist eine lebendige Kommunikation zwischen einzelnem und Gruppe. Lebendige Kommunikation will sagen, 1. daß es dem Ich gelingt, seine Funktionen zu entwickeln und auszuüben, daß 2. die Gruppe, und im weiteren Rahmen die Gesellschaft, dieser Entwicklung entgegenkommend korrespondiert."[2]

"Ziel der Therapie ist es, dem einzelnen in der teilnehmenden Gruppe die Ich-Entwicklung zu ermöglichen und ihn zu befreien von seinen infantilen Ängsten, ihn zu emanzipieren von der irrationalen Angst, von den Fetischen unserer Gesellschaft wie Autorität und Eigentum. Er soll befreit werden von der Überanpassung nach innen ebenso wie von der Überanpassung nach außen. Mit der Gruppe und ebenso wie die Gruppe entwickelt er seine eigene Identität.

Psychotherapeutische Therapie in diesem Sinne ist ein emanzipatorischer Prozeß. Sie befreit den Menschen von den Entfremdungen und Entstellungen seines Selbst. Indem sie ihm zu angstfreier Identität verhilft, schafft sie die unumgängliche Voraussetzung für eine konstruktive Veränderung der krankmachenden Gesellschaft.

Eine gesellschaftsverändernde Arbeit kann, nach unserem Konzept von Emanzipation nicht betrieben werden von isolierten einzelnen. Diese Arbeit können wir auch nicht erwarten von Organisationen, welche ihre Mitglieder als isolierte einzelne verstehen und verwalten, ebensowenig von Organisationen, welche ihren Mitgliedern die eigene Identität nehmen. Allein in der und durch die dynamische Gruppe

---

1) Günter Ammon, Gruppendynamik der Aggression, Göttingen 1970, S. 69.
2) ders., a.a.O., S. 66.

ist emanzipatorische Arbeit mit Aussicht auf Erfolg möglich."[1)]

Der wesentliche Ansatz des Freudschen Modells liegt in seiner Implikation des Veränderungsbegriffs, was er "Dynamik" nennt. Genau damit gewinnt Freud eine Reduktion der Subjekt-Subjekt-Relation, die im Prozeß der Transformation die Dialektik der Umkehr der Bedingungen enthüllt. Hier zeigt sich der konstruktive Zusammenhang mit Marx. Das I c h , in seiner doppelten Funktion von Abwehr und Anpassung, legt die dialektischen Relationen der Widersprüche von E s und Ü b e r - I c h in ihrer wechselseitigen Bedingung bloß und macht es möglich, diesen Wechsel der Bedingungen in ihren jeweiligen Stadien zu beobachten. Durch die Orientierung des Modells an der Praxis der Therapie wird es möglich, im kommunikativen Prozeß die verdeckten Widersprüche im Bewußtsein zu objektivieren und von der Veränderungsinstanz des I c h her in ein neues Bedingungsfeld zu transformieren.

1.2 Die Bedeutung der Freudschen "Rationalisierung"

Freud hat mit dem Begriff der Ü b e r t r a g u n g indirekt den Transformationsprozeß in der Subjekt-Subjekt-Relation beschrieben und in der B e w u ß t m a c h u n g die dritte Stufe der Objektivation als dialektische Bedingung der Subjekt-Subjekt-Relation erkannt. Seine bedeutendste Entdeckung liegt tatsächlich in der Kontrollfunktion der kommunikativen Stufe, welche die Gefahren der b e d i n g u n g s l o s e n Ü b e r t r a g u n g und deren Folgen in der Verzerrung der Subjekt-Subjekt-Relation und die destruktive Kraft der Transformationssperre aufdeckt in dem

---

1) Günter Ammon, a.a.O., S. 73 f.

Begriff der R a t i o n a l i s i e r u n g . Rationalisierung arbeitet mit willkürlicher Umkehrung der Bedingungen einer Realität in der Transformation und ist somit ein Instrument der Macht. Hier wäre eine ausführliche Untersuchung notwendig über die R a t i o n a l i s i e r u n g e n der bürgerlichen Ideologie in der Herkunft der metaphysischen Systeme und ihrer Auswirkung in der gesellschaftlichen Praxis des "individuellen" Bewußtseins. Die Entwicklung eines Wissenschaftsbegriffes würde hier die Umkehr-Techniken und ihre Herkunft entlarven. Entsprechend sind diese Ansätze eines dialektischen Modells von der bürgerlichen Gesellschaft bekämpft und gestoppt worden.

Zu den Umkehr-Techniken der Rationalisierung gehört es z.B., den Begriff der "Rationalisierung" mit dem der "Reduktion" in Geschäftsbetrieben auszutauschen und so in der willkürlichen Umkehr seiner Bedingungen u m z u w e r t e n , oder ihn mit dem Begriff der R a t i o n a l i t ä t zu verwechseln.

2. Dialektisation des Rationalitätsbegriffs von Max Weber

2.1 Webers Ideologiekritik

Bei Weber steht der Rationalitätsbegriff im genauen Gegensatz zur Freudschen Rationalisierung und im Zentrum eines aus der Dialektik des Marxschen Geschichtsbegriffes abgeleiteten Wissenschaftsmodells. Weber beginnt mit einer dialektischen Kritik am Theorienstreit seiner Zeit. Anhand der Marxschen Dialektik weist er in einer dialektischen Begriffsanalyse die metaphysische Herkunft des Dualismus von Theorie und Methode und von Methode und Meta-Grundlage

nach. In der Auseinandersetzung mit dem dialektischen Geschichtsbegriff von Marx erkennt Weber das Modell-Denken Marx' als dialektisches Prinzip von Theorie und Praxis und sieht in der Auseinandersetzung mit dem Dualismus der metaphysischen Systeme die Bedeutung dieser Dialektik für den Wissenschaftsbegriff. Er erkennt dabei die notwendige Bedeutung der Kontrollbegriffe als dialektische Bedingung der historischen Gesellschaftstheorie. Damit erfaßt er auch die Bedingung der Subjekt-Subjekt-Relation für den Objektivationsbegriff der Wissenschaft. Auf Grund der Einsicht in die dialektische Methode als Wegbereiter eines dialektischen Wissenschaftsbegriffs unter der allgemeinen Bedingung der Veränderung erkennt Weber, ähnlich wie Freud, das B e w u ß t s e i n , d i e R a t i o n a l i t ä t als Kontrollbegriff und als dialektischen Umschlagwert der Vermittlung von Theorie und Praxis.

2.2 Die Befreiung des Veränderungsbegriffs aus seiner metaphysischen Umklammerung

Der Rationalitätsbegriff Webers ist scharf von seiner metaphysischen Herkunft her zu trennen. Bei Weber hat der Begriff eine dialektische Begriffsgenese, die historisch ableitbar aus der Marxschen Erkenntnis der Arbeitsteilung und dialektisch durch die Geschichte zu verfolgen ist. Gemäß einer dialektischen Konzeption ist der Rationalitätsbegriff stets an die Praxis gebunden, d.h., er ermöglicht eine wissenschaftliche Dialektik der V e r ä n d e r u n g in der Modellbildung: er macht die jeweiligen dialektischen Relationen von Gegebenem und verändertem Gegebenen deutbar und macht somit deutbar die Dialektik einer m o d e l l i e r t e n Realität. Der Dialektik dieses Kontrollbegriffs entspricht bei Weber eine Methode, deren Dialektik die Umkehr der Bedingungen in diesem Transformationsprozeß verwissen-

schaftlichter Realität und ihre kommunikative Bedingung enthüllt. Diese Methode baut auf dem Modellbegriff des Idealtypus auf.

2.3 Idealtypus als Modellbegriff[1)]

Der Idealtypus als konstruierter Begriff wird "gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus ... vorhandenen Einzelerscheinungen ... zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankengebilde nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie und trotzdem für die Erscheinung des tatsächlichen Kausalzusammenhanges von größtem Werte."[2)] Diese Gedankengebilde abstrakter Theorien werden aus psychologischen Grundmotiven entwickelt und bilden im Spezialfall eine Form der Begriffsbildung menschlicher Kultur. Anhand dieses Idealtypus sollen empirische Verhältnisse, abhängige Vorgänge, zu einer pragmatischen Veranschaulichung gebracht und verständlich gemacht werden. Sie sollen keine Hypothese in naturwissenschaftlichem Sinne sein, einer solchen aber die Richtung weisen.

---

1) Dieses Modell ist kein transzendentales Verfahren, das aller empirischen Erkenntnis zugrunde liegt, sondern eine "denkende Ordnung" als Meta-Wissenschaft, d.h. ein begrifflicher und idealtypischer Überbau empirischen und sonstigen Wissens.
"Die idealtypische Konstruktion beruht darauf, daß die durch technische Wissenschaften hervorgebrachte Wirklichkeit selbst eine reale Abstraktion und Konstruktion ist." Karl Löwith, Die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft, in: Merkur, Zschr., Jg. 1964, S.512; vgl. ebenso J.J. Schaaf, Geschichte und Begriff, insbes. das Kapitel über den 'Typenbegriff'.

2) Max Weber, Die Objektivität der Erkenntnis, in: Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1964, S. 235.

Dieser Idealtypus der historisch gegebenen Wirklichkeit soll als logisches Prinzip nur ein Darstellungsmittel sein. Daraus entwickeln sich dann Ideen wie z.B. die der Stadtwirtschaft. Diese Begriffe wie "Stadtwirtschaft" können g e n e t i s c h durch Steigerung eines oder mehrerer Gesichtspunkte eben zu einem Zusammenschluß entwickelt werden, "zu einer Fülle von diffusen oder diskreten Einzelerscheinungen, die wiederum zu einem einheitlichen Gedankengebilde" führen können. Wie das obige Zitat andeutet, ist dieses Gedankengebilde ein begriffliches Idealbild. Trotzdem dient es dem Forscher im Ordnungsprozeß gesellschaftlicher Zustände als Modell der Kontrolle der Veränderung.

Durch Idealtypen werden Begriffe wie Individualismus, Imperialismus, Feudalismus, Merkantilismus und viele andere Begriffe ähnlicher Art, die den Forschern ermöglichen, Wirklichkeit zu denken und zu verstehen, zu brauchbaren Begriffen. Idealtypen, die uns Erkenntnisse der historischen Wirklichkeit geben sollen, sind keine "voraussetzungslosen" Abbilder empirischer Tatsachen. "Nur solche rationale Konstruktionen eines sinnhaft verständlichen Handelns sind Typen realen Geschehens, welche in der Realität wenigstens in irgendeiner Annäherung beobachtet werden können."[1)]

2.4. Das Mißverständnis in der Ortsbestimmung des Rationalitätsbegriffs

Die auf dem Idealtypus basierende heuristische Methode wird zumeist mißverstanden, und zwar in dem Moment, in dem sie aus der dialektischen Deutung des Modellbegriffs gelöst wird. Weber selbst hat diesem Mißverständnis Vorschub

1) Max Weber, Soziologische Grundbegriffe, Tübingen 1960, S. 11; vgl. auch den Aufsatz: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: M. Weber, Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1964, S.151-166.

geleistet, da er die heuristische Methode nicht an der Bedingung der dialektischen Methode zu einem synthetischen Verfahren der Logik weiterentwickelte und in diesem Bereich häufig ins Leere stieß und dort durch Rückfälle in Operationalismen und einseitige Kausalbezüge das Gespenst einer "wertfreien" Wissenschaft erzeugt hatte, die Weber in deren spekulativer Interpretation nie angestrebt hat.

2.5 Rationalität als Kontrollbegriff der dialektischen Transformation

Entscheidend an der Bedeutung Webers für die Vorbereitung eines wissenschaftlichen Wissenschaftsbegriffs ist die Tatsache der Ableitung des Idealtypus aus dem Marxschen Wertbegriff. Der Idealtypus kennzeichnet die höchste Stufe der Marxschen Begriffsgenese der Abstraktion und hat - in einer Dialektik von Überbau und Basis - eine äquivalente Funktion für die Wissenschaft wie das Geld für die Ökonomie. Der Modellbegriff Webers ist somit gekennzeichnet durch einen dialektischen Umschlag des Geschichtsbegriffs in den Wissenschaftsbegriff und ist deshalb genau die Stelle, an der sich die Theorie in Praxis transformiert und dialektisch kontrolliert. Damit ist die bedeutende Leistung des dialektischen Rationalitätsbegriffs im dialektischen Verhältnis zu der Möglichkeit des dialektischen Wissenschaftsbegriffs zu sehen.

Erst der Rationalitätsbegriff von Weber ermöglicht eine sichere Kontrolle der Rationalisierungsprozesse der Ideologien, denn erst durch diesen Abstraktionsgrad des Modellbegriffs wird eine Transformation der Geschichte in die Gegenwart kontrollierbar geleistet: Das Kennzeichen des wissenschaftlichen Modellbegriffs ist seine dialektische Gegenwärtigkeit und seine gegenwärtige Anwendbarkeit, wobei seine dialektische Transfor-

mation aus der Geschichte die dialektische Kontrollierbarkeit des Verhältnisses von allgemeinen und besonderen Bedingungen überträgt. Erst von diesem Moment an wird der dialektische Wissenschaftsbegriff frei von der Gefahr der Rationalisierung, der Ideologie, der Utopie. Unter dieser Bedingung hätte sich Dialektik zu einem Wissenschaftsbegriff zu entwickeln, dessen Zusammenhang sich in dem bereits verwendeten Transformationsmodell vorstrukturieren läßt. Im folgenden sollen die dialektischen Relationen der drei Stufen in ihren methodischen Konsequenzen noch einmal zusammengefaßt werden.

VIII. VORAUSSETZUNGEN EINES DIALEKTISCHEN WISSENSCHAFTSBEGRIFFS

1. Beschreibung des Transformationsmodells

In der ersten Stufe wird das Kontinuum einer erlebten Realität in eine Vorstellungsstruktur transformiert, deren strukturgebende Momente das Denken stellt. Hierbei reflektiert sich das Subjekt selbst in einer unendlich ausbaufähigen Systematisierung der Kontinuumsbedingungen. Das Verhältnis von allgemeinen und besonderen Bedingungen kehrt sich in diesem Prozeß um und kann in der Beschränkung auf dieser Stufe die Retransformation des Systems zum Kontinuum verhindern. Diese Stufe wird in der Kennzeichnung ihrer allgemeinen Bedingung als Objekt-Subjekt-Relation: als erste Stufe der Erfahrung bezeichnet.

In der zweiten Stufe transformiert das Subjekt das System des Kontinuums in ein anderes Subjekt, indem sich die Umkehrrelation der Bedingungen reproduziert. Auf dieser Stufe sind die Bedingungen der Systeme willkürlich austauschbar. Für die Re-Transformation ist eine Umkehr der Bedingungen nicht erforderlich. Innerhalb dieser Stufe ist eine Befreiung von der Notwendigkeit der Bedingung möglich: hier ist das Feld der Veränderung für die Möglichkeit der Rationalisierung wie der Rationalität offen. Diese Stufe ist die der Kommunikation oder der Subjekt-Subjekt-Relation.

In der dritten Stufe kehren sich die in der ersten Stufe umgekehrten Bedingungen wieder um: das System wird in einer Funktion des Modells wieder zum Kontinuum. Dies ist die Stufe der Objektivation und der Kontrolle der Systeme, die in der Kommunikationsstufe zu Modellen ausgebildet wurden. Es ist die Stufe des Handelns und der Reduktion der in der

zweiten Stufe entstandenen Veränderung auf die Realität dieser Stufe und wird deshalb als Subjekt-Objekt-Relation in ihrer allgemeinen Bedingung gekennzeichnet.

2. Dialektik des Veränderungsbegriffs

Diese drei Stufen sind kein mechanistisches Modell mit kausalen Beziehungen. Sie sind auch kein Entwicklungsmodell, weder ein historisches noch ein individuelles.
Die Drei-Stufung unterscheidet vielmehr nur die Bedingungsrelationen in verschiedenen Dimensionen. Die allgemeine Bedingung dieses Transformationsmodells ist die Dialektik der Veränderung, die von hier ab nicht nur räumlich aufgefaßt werden kann, sondern als D i a l e k t i k eine Raum- und Zeit-umgreifende Dimension (in der mathematischen Darstellung die fünfte Dimension) darstellt. In dieser Dimension wird, wie der Geschichtsbegriff zeigt, die Zeit als besondere Bedingung u m k e h r b a r .

In der Dimension dieser Transformation ergibt sich der Standort des Menschen als ein dem Raum und der Zeit enthobener "Ort", der in der Fähigkeit, die Realität zu verändern, durch die Realität nicht mehr zu "definieren" ist. Die Unfähigkeit, den Menschen zu "definieren", bedeutet die Notwendigkeit der Erweiterung der Methodik, die sich bisher mit Definitionen, d.h. der Analyse des Gegebenen, ohne die mystische Herkunft der analytischen Voraussetzungen zu klären, zufrieden gab. Die Tatsache einer durch den Menschen veränderten Welt entzieht sich der Definition des "Gegebenen" und macht die Entwicklung einer Methode notwendig, die imstande ist, die Freiheit des Menschen: den Standort der Veränderung zu bestimmen. Dabei ist es mit der "Verknüpfung des Mannigfaltigen" nicht mehr getan. So sind auch die Re-

lationen des Transformationsmodells nicht mehr mit "erst, dann" oder "wenn, dann" zu erfassen, sondern nur in einer z e i t l i c h nicht mehr einordnenbaren w e c h s e l s e i t i g e n B e d i n g u n g in einem simultanen Prozeß.

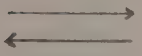
Anhand dieses Transformationsmodells wird eine neue Standortbestimmung der Logik möglich, wobei sich herausstellt, daß die bisherige Logik im dialektischen Bedingungsfeld eine besondere Bedingung innerhalb der ersten Stufe der Transformation darstellte und als Sperre der Veränderung gewirkt hat.

3. Darstellung methodischer Konsequenzen

Eine systematisierende Darstellung kann nur vorläufig sein, weil die Systematisierung gerade das Charakteristikum des Verhaftetseins an der besonderen Bedingung der ersten Stufe ist. Es soll deshalb der Versuch gemacht werden, durch die Steigerung der Begriffe ihre dialektischen Bedingungen unter der allgemeinen Bedingung der Wechselseitigkeit aufzuzeigen. Hierbei ist nochmals zu berücksichtigen, daß die Stufen den Prozeß k e n n z e i c h n e n , a b e r n i c h t e r s e t z e n .

Es könnten sich dafür drei Symbole eignen, die in der Form von Vektoren Relationen verdeutlichen.

1. besondere dialektische Relation zwischen zweien

2.  allgemeine dialektische Vermittlung zwischen vielen

3. totale dialektische Transformation zwischen allen

Die dialektische Methode läßt sich in folgenden Standorten der B e g r i f f s b i l d u n g sich wechselseitig bedingender Verfahren als "Logik" darstellen.

Erste Abfrage: WELCHE-Bedingung

Vorgehen	Methode	Bedingung
(Objekt) Analysation Reproduktion Konstitution	zweidimensionale Logik, formal, Identität, eindeutig, tautologisch, kausal, operational, axiomatisch ↘ Widerspruch, dialektische Analytik, zweideutig, Relation, System, Begriffsbildung, Kritikvoraussetzung, Sache	besondere Bedingung

Zweite Abfrage: WIE-Bedingung

(Subjekt) Synthetisation	Wechselseitige Bedingung, Mehrdimension, Rationalität, Mehrdeutigkeit →	allgemeine Bedingung
Kommunikation Konstruktion	← Synthetische Logik, Modell, Orientierung, Veränderung, Begriffsgenese, Kritikbildung, Sachverhalt, Ästhetik, Systembildung	

Dritte Abfrage: DAß-Bedingung

(Welt) Dialektisation Objektivation Produktion	Kontrolle, Integration, Volldeutigkeit, Realisierung, dialektische Logik, Begriffskontrolle, Re-Orientierung ↕ Kritikbestätigung bzw.-realisation, Tatsache, Ästhetisierung, Systemkontrolle und -bestätigung	totale Bedingung

Dieser Modellversuch öffnet mehr als er abschließt. Es wären beliebig mehr Begriffe den drei Stadien zuzuordnen, wo-

bei sich nach dieser Vorstrukturierung die Begriffsbildung nicht mehr willkürlich ordnen ließe, sondern ihre dialektischen Relationen anhand des Transformationsprozesses enthüllen müßten. Auf Grund dieser Kontrollfunktion könnte sich das Modell für die Durchführung eines dialektischen Wissenschaftsbegriffs geeignet erweisen.

4. Eine dialektische Transformation des Logikbegriffs

Es sind in den drei Stadien analytische, synthetische und dialektische Logik unterschieden. Diese Unterscheidung gilt n u r im dialektischen Bedingungsfeld, d.h., daß diese drei Formen der Logik sich wechselseitig in besondere und allgemeine Bedingung interpretieren. So ist die Unterscheidung hier kennzeichnend für die besondere Bedingung der Transformationsstufe und läßt sich z.B. in der allgemeinen Bedingung des B e g r i f f s folgendermaßen interpretieren:

1. Analytische Logik als Methode der Begriffsbildung unter der Bedingung der zweiten Stufe als Analyse der Begriffsgenese, eine Bedingung der dritten Stufe als Analyse der Begriffskontrolle.

2. Die synthetische Logik als Methode der Begriffsgenese, in der ersten Stufe als Synthese der Begriffsbildung, in der dritten Stufe als Synthese der Begriffskontrolle.

3. Die dialektische Logik als Methode der Begriffskontrolle, in der Bedingung der ersten Stufe als Dialektik der Begriffsbildung, in der Bedingung der zweiten Stufe als Dialektik der Begriffsgenese.

Bei diesem Prozeß unterscheiden sich z.B. analytische und synthetische Logik nach ihrer Relation von b e s o n d e r e r oder a l l g e m e i n e r Bedingung für einander, die B e d i n g u n g wiederum wird entschieden von der Transformationsstufe des zu bildenden oder zu untersuchenden Begriffs.

5. Eine dialektische Transformation des Bedingungsbegriffs

Ein weiteres Exempel dafür, daß die dialektische Begriffsgenese eine wechselseitige Interpretation der Begriffe unter der Bedingung der Umkehrrelation bedeutet, daß sich U n t e r s c h i e d e nur im Z u s a m m e n h a n g des Bedingungsfeldes reflektieren lassen und somit die V e r ä n d e r u n g der Begriffe prozessual beschreiben, läßt sich am Begriff der Bedingung selbst geben.

So ist die b e s o n d e r e B e d i n g u n g der ersten Stufe nur unter der a l l g e m e i n e n B e d i n g u n g der zweiten Stufe u n d der t o t a l e n B e d i n g u n g der dritten Stufe zu reflektieren: bedingen, interpretieren und begründen.

Das Transformationsmodell deckt in den wechselseitigen Bedingungen des Bedingungsbegriffs folgende Umkehrrelationen auf:

> Die allgemeine Bedingung ist die besondere Bedingung, die totale Bedingung ist die allgemeine Bedingung für die besondere Bedingung: eine analytische Relation eines Systems (besondere Bedingung) läßt sich nur konstruktiv zu einem Modell synthetisieren (allgemeine Bedingung als "besondere Bedingung" für die besondere Bedingung)

unter der allgemeinen Bedingung der Dialektisation der Objektivation (totale Bedingung als "allgemeine Bedingung" für die besondere Bedingung).

Umgekehrt ist die allgemeine Bedingung der zweiten Stufe nur unter der allgemeinen Bedingung der besonderen Bedingung der ersten Stufe und deren allgemeiner Bedingung der totalen Bedingung der dritten Stufe zu bedingen, zu interpretieren und zu begründen: synthetische Begriffe wie "Modell" oder "Vermittlung" sind nur unter der Bedingung der "Objektivation" oder der "Dialektisation" zu "analysieren" oder zu "analytisieren" u n d nur unter der Bedingung der "Analyse" und der "Widersprüche" zu "objektivieren" oder zu "dialektisieren".

Bei diesem Prozeß - er läßt sich entsprechend mit der zweiten und dritten wie mit der dritten und ersten Stufe durchführen - ist die ganze Funktion der Umkehrrelationen das Wesentliche für die Einsicht in die Begriffsbildung: Damit trennen sich die Begriffe V e r ä n d e r u n g und W i l l k ü r , die "wechselseitige Bedingung" wird kontrollierbar und ihres willkürlichen Anscheins beraubt. Damit wird der Begriff stets in seinem Zusammenhang gesehen, der in der Kontinuum-Bedingung der Zeit stets p r o z e s s u a l ist. Die V e r ä n d e r u n g wird damit reflektierbar und "unter" ihrer allgemeinen Bedingung wird die Begriffsbildung in ihrem prozessualen Zusammenhang zwischen Herkunft und Zielrichtung erfaßbar.

Gerade das Transformationsexempel des Bedingungsbegriffs zeigt hier im Gegensatz zu Kant die "Aufhebung" des Mythos der Meta-Grundlage und ihrer verschleierten Mystifizierung: ihre Transformation in die Rationalität. Die Dialektisation im Transformationsmodell macht die Meta-Grundlage rational a b l e i t b a r und k o n t r o l l i e r b a r . Dies

gilt auch für Webers Rationalitätsbegriff und geht damit einen entscheidenden Schritt über seine Begriffsbildung hinaus. Da die Bedingung immer auch b e d i n g t ist, wird in diesem Modell auch der K r i t i k b e g r i f f frei, an dem Kant ebenso scheiterte wie der Versuch seiner Neuorientierung in der negativen Dialektik.

6. Transformationsdialektik und Wissenschaftsbegriff

Die Bedeutung des Transformationsmodells für den W i s s e n s c h a f t s b e g r i f f in seiner dialektischen Bedingung am Geschichtsbegriff zeigt sich z.B. in seiner Anwendung auf E m p i r i s c h e s M a t e r i a l : da die Geschichte i m m e r g e n a u bis an die "Gegenwart" reicht, handelt es sich bei der wissenschaftlichen Verarbeitung "empirischer Tatsachen" stets um eine T r a n s f o r m a t i o n des Empirischen Materials in die G e g e n w a r t . Die Bedingungen transformierter Tatsachen sind nicht mehr die gleichen wie bei dem historischen Geschehen solcher Tatsachen, sondern sind, wie das Wort "gegen" in "Gegenwart" demonstriert, im dialektischen Bedingungsfeld der Umkehr-Relationen zu reflektieren.

Hier wird deutlich, daß Wissenschaft ohne die methodische Implikation des Veränderungsbegriffes weder kommunizierbar noch kontrollierbar gemacht werden kann und von solchen Voraussetzungen aus zur Durchführung eines verbindlichen Wissenschaftsbegriffes ebensowenig in der Lage ist wie die Metaphysik und ihr Niederschlag in der modernen Philosophie.

In der antimetaphysischen M o d e l l b i l d u n g der Naturwissenschaften beginnt die " r a t i o " sich bereits aus dem Zwang ihrer metaphysischen Voraussetzungen zu befreien. In der Praxis zeigen sich die Vorboten eines dialektischen Wissen-

schaftsbegriffs als Ablösung von der Selbst-Reflexion des Einzel-Subjekts im Übergang zur Teamarbeit. Teamarbeit demonstriert bereits die Dialektik der Modellbildung in der zweiten Stufe der Transformation, der Kommunikation, als Hinwendung der Rationalität zum synthetischen Vorgehen, unter der Bedingung der dritten Stufe der Objektivation und der Kontrollbegriffe. Allerdings war bisher unter dem Zwang der ersten Stufe, der kausalen Denkstrukturierung, ein Durchbruch zu einem dialektischen Wissenschaftsbegriff versperrt.

Ein verbindlicher Wissenschaftsbegriff wird erst möglich in der dialektischen Relation von Veränderung und Rationalität im Erfassungsbereich ihrer Bedingungstransformation. Erst hier können die geschlossenen Zirkel der hermeneutischen Bedingungsbegriffe durchbrochen werden, und der Dualismus von Veränderung und Gegebenem im Veränderten wissenschaftlich erfaßt werden. Indem in der O b j e k t i v a t i o n die dritte Stufe des Transformationsmodells wieder die erste wird, ohne sie identisch zu reproduzieren, öffnet sich das Transformationsmodell der Veränderung und macht auf diese Weise im dialektischen Bedingungsfeld den Veränderungsbegriff sowohl reflektierbar als auch objektivierbar und ermöglicht auf diese Weise eine wissenschaftliche Bedingung des W a n d e l s , und in der dialektischen A b l e i t u n g einer durch den Menschen v e r ä n d e r t e n R e a l i t ä t eine V e r m i t t l u n g des Gestaltungsprozesses an die Zukunft.

7. Wissenschaftsbegriff und Ästhetikbegriff

Nirgends zeigen sich die Relationen der Transformation deutlicher als im Begriff der Ä s t h e t i k . Trotz der metaphysischen Systemfunktionen dieses Begriffes hat er in der Kultur (in Literatur, Malerei, Musik und Architektur) von jeher eine

dialektische Relation von Gesetz und Zufall verkörpert, und zwar im synthetischen Begriff des L a b y r i n t h s . Das Labyrinth ist seit Beginn der Kultur das künstlerische Konstruktionsprinzip, es spiegelt die V e r w a n d l u n g der im Einzel-Subjekt konstituierten Systeme transformierter Realität im konstruktiven Bereich der Kommunikation wider. Das Labyrinth in seiner Dialektik von Gesetz und Zufall p r o d u z i e r t in der Transformation zur dritten Stufe seine Bedingungen mit, je nach dem Grad seiner Verzerrung auf der zweiten Stufe objektiviert es Freiheit zwischen Determination und Chaos. In der heutigen Umweltgestaltung sowie in der künstlerischen Produktion ist die Dialektik des labyrinthischen Konstruktionsprinzips genau kontrollierbar: die dialektische Ästhetik weist im Transformationsprozeß der Objektivation die Sperren der dialektischen Durchbildung in der zweiten Stufe als Rückschlag in die erste Stufe oder Sprung in die dritte Stufe deutlich nach. Hier zeigt sich die dialektische Transformation des Geschichtsbegriffs in einen Wissenschaftsbegriff in seiner dialektischen Relation auch zum Kulturbegriff.

IX. DIE KERNFRAGE

0. Die in der Einleitung entwickelte Problemstellung des Dualismus von Theorie und Praxis, die Reduktion des Theorie-Problems auf eine spezifische Seinsweise und das funktional immanente Modell des abendländischen Denkprozesses: der metaphysische Sprung des analytischen Denkens in die Isolation des spekulativen Systems hat gezeigt, daß die bis heute vorliegenden Denkmodelle zur Interpretation und Systematisierung der Erfahrung und der Gegenstände der Erfahrung, d.h. also der Praxis, versagt haben. Mit Systematisierung ist nicht das "System an sich" gemeint, d.h. die sich unabhängig von der Erfahrung reproduzierenden Bedingungen der Möglichkeit des Denkens,[1] sondern die sich beständig umstrukturierende Systematik der I n t e r p r e t a t i o n der Erfahrung und ihrer Gegenstände. Interpretation bezeichnet die Dynamik der wechselseitigen Beeinflussung von Vorstellungen in Relation der gedanklichen Modelle u n d der Erfahrung in Relation ihrer Gegenstände. Systematisierung bedeutet in diesem Zusammenhang einer interpretierenden Wirklichkeit eben nicht die Vervollständigung des sich von der Erfahrung isolierenden Denkens, sondern ein systematisierendes Drittes von Theorie und Praxis: die variable, in ihren Voraussetzungen nur dialektisch zu determinierende Organisation der V e r m i t t l u n g .

---

1) Auch bei Kant handelt es sich nicht um die Bedingung der Möglichkeit aller Erfahrung - es sei denn, diese Bedingung wäre utopisch aufzufassen oder, was das gleiche wäre, identisch: j e n s e i t s der spekulativen Möglichkeiten - sondern in Wahrheit um die Bedingung der Möglichkeit des D e n k e n s : welche Erfahrungen auch immer herbeigeholt werden, es handelt sich dabei stets um die Abbildung dieser Erfahrung im Denken, um gedachte Erfahrung also, und nicht um die "Erfahrung" der Erfahrung. Hätte es sich um die Auseinandersetzung der Bedingung und der Erfahrung selbst gehandelt, dann hätte Kant eine dialektische Philosophie auf der Basis einer dialektischen Methode und kein kategoriales System auf der Basis einer dualistischen Methode geschaffen.

Von diesem Ansatz her läßt sich die Problemstellung und die in ihr immanent entwickelte Fragestellung eines neuen methodischen Weges gegliedert zusammenfassen.

1. Der für die Problemstellung entscheidende Ansatz beginnt mit dem dualistischen System Kants. Das Problem der Wirklichkeit und der menschlichen Bedingung der Bewältigung dieser Wirklichkeit, der scheinbar unaufhebbare Dualismus vom Gegenstand, von der Wahrnehmung des Gegenstandes und vom a priori Gesetzten, der über die wahrnehmbare Funktion des Gegenstandes hinausgehenden und in diesem Bereich nicht auffindbaren A b s t r a k t i o n des Gegenstandes: von dem gedachten Gegenstand, im Gesamt des menschlichen Aktionsbereiches, dieses Problem der unvereinbaren Konfrontation ist seit Kant in dieser Klarheit und unbestechlichen Prägnanz nicht mehr herausgestellt worden. Dieser Mut Kants zum offenen System, der weniger in den Ansätzen als vielmehr in der durchgehaltenen Forderung nach der Notwendigkeit der Dauer dieser Offenheit sichtbar wird, und der damit eine Haltung der Intelligenz paradigmatisch manifestiert: ist eine Haltung der kritischen Konfrontation des menschlichen Geistes mit der Wirklichkeit. Kants Verdienst liegt in der Unbestechlichkeit, das Denkbare bis an die Grenzen seiner Verknüpfbarkeit durchzudenken, vor dem Undenkbaren haltzumachen und mit dieser Konsequenz das Denken zu einem kritischen Instrument gebracht zu haben, das heute noch die hinreichende Möglichkeit liefert, die rationalisierten Ausweichmanöver vor der anfangs beschriebenen Konfrontation aufzudecken. Die Kristallisation des zentralen philosophischen Problems durch Kant: die Konfrontation von Theorie und Praxis in der menschlichen Wirklichkeit, ist bis heute weder entscheidend weitergeführt,noch übertroffen,noch gelöst worden. Deshalb bezieht sich diese Arbeit in der philosophiegeschichtlichen Durchführung oder Problemstellung zentralisierend auf Kant.

1.1 Nur im Kantschen Ansatz wird die Notwendigkeit einer v e r -

m i t t e l n d e n Dialektik von Theorie und Praxis einsichtig: als die entscheidende immanente Forderung des Kantschen Systems. Das zeigt sich allein darin, daß diese Forderung mehr oder weniger deutlich von allen Philosophen nach Kant aufgegriffen wurde. Global lassen sich in der Relation unserer Problemstellung die philosophischen Modelle in zwei Glieder oder Richtungen zusammenfassen, wie auch aus der bisherigen Auseinandersetzung der Arbeit hervorgeht.

2. Einerseits entwickelt sich aus dem von Kant aufgedeckten Dualismus die Notwendigkeit, diesen Dualismus in eine totale Einheit zurückzuführen und damit dem Menschen das Modell einer geschlossenen, in sich geordneten, sich selbst tragenden Welt anzubieten. Diese in sich differierenden Versuche berufen sich in erster Linie auf die Tendenz der methodischen Ansätze in Kants kategorischem System und weniger auf die methodischen Ansätze der Kritik. So stark diese Modellversuche - vom Idealismus bis zum Materialismus - auch voneinander abweichen, sie alle haben eines gemeinsam: die theoretische Wirklichkeit des metaphysischen Sprunges als Folge des analytischen Denkprinzips. Im Vorhergehenden ist ein Einzelbeispiel dafür gezeigt worden, daß dieser Sprung - in die Utopie oder ins Absolute - eine notwendige Begleiterscheinung des geschlossenen Systems ist.

2.1 Ein weiteres Kennzeichen dieser Modelle ist die unbegründete meta-historische Fixation der Voraussetzung, die den Sprung in die Zeitlosigkeit des Modells und damit die Transformation eines hypothetischen, eines phänomenal erkannten oder intuitiv fixierten Prinzips in ein "Gesetz" ermöglicht und beschließt. Die Herausbildung von "Gesetzen" zur Sanktionierung von Gedankenmodellen repräsentiert das methodische Vorgehen Kants und reproduziert damit nur immanent und rational verdeckt den Dualismus. Die Einheit wird behauptet und ersprungen, sie scheint damit philosophisch gesichert.

2.2 Diese Sicherung beruht aber auf einer fragwürdigen Trennung von Philosophie und Methode, die auch das Kantsche System aus-

macht. In der Methode ist die philosophisch erstellte Einheit dieser Modelle wieder als der vorausgesetzte Dualismus entlarvt; von der Methode her ist die philosophische Konzeption entsprechend in Frage zu stellen. Solange ein dialektischer Bezug zwischen der Methode des Denkens, seinem Material und dem schließlichen Modell nicht vorliegt, ist die Gesamtkonzeption zu bezweifeln. Im Gegensatz zu seinen Nachfolgern enthält der Kantsche Ansatz diese dialektische Relation von Methode und System als Voraussetzung. Der Ansatz seiner Konzeption ist ein kritischer Dualismus, der die bisher behauptete Einheit des Gegenstandes, der Erfahrung und ihre Bedingungen als falsch und ersprungen aufdeckt. Diesem Ansatz entspricht eine kritische Methode. Zwar stehen Methode und System unter dem Kontrast von Variabilität und Konstanz, die wechselseitige Bedingung beider bedingt jedoch identische Kriterien, wie das der Kritik oder das des Dualismus. Die Dialektik von Methode und Philosophie bei Kant zeigt in der Aufrechterhaltung ihrer wechselseitigen Abhängigkeit, deren Erkenntnis die Grundlage des Kantschen Denkens ausmacht: die kritische Methode erhält das System offen, und die Offenheit des Systems erhält die Methode kritisch. Unter dieser Voraussetzung bleiben Methode und System durchschaubar: weder dient die Methode dazu, einem "blind" fixierten Konzept zur Rationalität zu verhelfen und seine Sprünge logisch zu verdecken, noch reproduziert die Methode "blind" vorgegebene Strukturen repräsentanter Systeme.

3. Andererseits wird der kritische Dualismus Kants in der Bewältigung des Theorie-Praxis-Problems kritisch aufgegriffen, weitergeführt und zu neuen Ansätzen gebracht. Hier, unter der Kantschen kritischen Voraussetzung der Vermeidung des metaphysischen Sprunges und des daraus folgenden Irrtums der Präsenz der praktischen Wirklichkeit und der gesetzlichen Gültigkeit des Denkmodells für die Praxis, befinden sich die beiden entscheidenden Ansätze zu einer

nicht-scheinbaren Dialektik von Theorie und Praxis: die rational heuristische Methode seit Weber und die verstehende Psychoanalyse seit Freud. Es ist bis heute kaum gesehen worden, daß in diesen theoretischen Ansätzen eine Revolutionierung der bisherigen wissenschafts-theoretischen Modelle enthalten ist.

3.1 Wir haben in der Einleitung gezeigt, daß Max Webers theoretisches Modell einer neuen Auffassung des Begriffs "Rationalität" und die Entwicklung seiner Idealtypen der Kantschen Beschränkung auf die kritische Erkenntnis rationaler Prozesse folgt. Auf der Basis dieser Beschränkung von Methode und System wird ein direkter Zugang der theoretischen Modelle in die Praxis eröffnet: Gedankenmodelle verlieren ihre Berechtigung in dem Moment, in dem sie die Praxis nicht mehr deuten und indem sie durch das Moment der V e r ä n d e r u n g der Wirklichkeit die daraus neu entstehenden Faktoren des Geschehens nicht mehr implizieren. Verändert sich der Erfahrungszusammenhang, dann wird diese neue Struktur dem vorgegebenen Modell nicht durch Umdeutung angepaßt, sondern sie muß neu gedeutet werden.

Damit geht Weber über Kant hinaus: die kritische Methode führt nicht nur zu einem offenen System im Sinne einer permanenten Erweiterung fest-strukturierter Voraussetzung, sondern zu einem variablen System, zu einer Verbalisierung des S y s t e m a t i s i e r e n s , zu einer ständigen, der Dynamik der Praxis adäquaten Neuorganisation der Voraussetzungen.

3.2 Hier befindet sich ein neuer Ansatz der Dialektik, der bisher noch nicht aufgegriffen worden ist: auf der Basis einer wechselseitigen Abhängigkeit von Theorie und Praxis stabilisieren sich Erfahrungsprozesse nicht in theoretischen Modellen, sondern werden unter der Voraussetzung ihrer Eigenständigkeit und dem Bewußtsein der Unmöglichkeit, sie v o l l s t ä n d i g analytisch zu erfassen und in ein

theoretisches Modell zu übertragen, dem theoretischen Modell, ihrem Begriff k o n f r o n t i e r t und in der Konfrontation durch die Rationalität eben nicht fixiert sondern m o d i f i z i e r b a r gemacht.

Für diese Konfrontation sind alle bisherigen Modelle brauchbar, sofern ihnen der Anspruch einer historischen und metaphysischen Totalität genommen werden kann.

4. Zu dem Prozeß dieser Konfrontation und unter Ausschluß einer normativen Hierarchie von Erfahrungsgegenständen, ihrer ästhetischen Verarbeitung und ihrer begrifflichen Systematisierung entwickelt sich z w i s c h e n Theorie und Praxis eine neue dritte Instanz des Menschen, die sowohl durch das Bewußtsein als auch durch das Verhalten zu charakterisieren wäre, die bisher in den Auseinandersetzungen mit dem Freiheitsproblem sowohl angedeutet als auch umgangen wurde, und die wir hier vorläufig als V e r m i t t l u n g bezeichnen wollen.

4.1 Konsequenter als in Webers Methodik wird diese Instanz der Vermittlung mit ihren wissenschaftstheoretischen Konsequenzen deutlich in den psychodynamischen Modellen der Psychoanalyse seit Freud. Das Freudsche Modell der Persönlichkeit - als Grundlage aller heutigen differenzierteren Modelle der Psychoanalyse und der Psychologie - beruht nicht mehr auf der philosophischen Entscheidungsebene der Übernahme und der Provokation metaphysischer Strukturmodelle, sondern es basiert ausschließlich auf der Auswechselbarkeit methodischer Entscheidungen in dialektischer Relation zu einer dynamischen Wirklichkeit. Die Instanz der Vermittlung wird hier deutlich und erfährt ihre Notwendigkeit darin, daß die Geborgenheit des Intellekts in meta-historischen Determinismen aufgelöst und aufgegeben wird und werden muß in dem Prozeß einer wechselseitigen kritischen Dynamik von Erfahrung und Denken.

4.2 Der wissenschaftstheoretische, empirische Ansatz der Diagnostik, der um seiner therapeutischen Wirksamkeit willen seine Modelle auf der Grundlage u n v o l l s t ä n d i g erfaßbarer Gegenstands- und Erfahrungsprozesse entwickeln mußte und von daher einer ständigen dialektischen Auseinandersetzung mit der Praxis bedurfte, mußte dahin kommen, die "Freiheit" des Denkens unter dem Schutz einer aprioristischen - ebenfalls nur unvollständig erfaßbaren - bzw. metaphysischen Determination aufzugeben. In der Medizin ist der Weg vom magischen Denken zum bewußten Denken ohne Umweg über die Metaphysik vollzogen worden. Der diagnostische Ansatz zur Entwicklung theoretischer Modelle entlarvte die Determinanten, die den Menschen: genauer die Entwicklung der Persönlichkeit, von meta-historischen Strukturmodellen her bestimmte, als soziale, kulturelle, psychologische, anthropologische, physikalische, biologische etc. Determinanten. Diese Umstrukturierung determinierender Faktoren, ihre Rückübertragung auf den Bereich der menschlichen Wirklichkeit, ihre Relativierung auf seine Erlebnissituation setzen der philosophischen Problematik und ihrer Methodik neue Bedingungen. Eine der Bedingungen: die Subjektivierung der Denkprozesse auf Grund der begonnenen Bewußtwerdung der Abhängigkeit des Denkens von dynamischen Determinanten wird in der Auseinandersetzung der Existenzphilosophie mit dem Freiheitsproblem deutlich.

1. Dabei wird unmittelbar deutlich, daß das analytische, dualistische Denken und seine Bedingungen in der zweiwertigen Logik der neuen Situation nicht mehr gewachsen ist: Das Hinausgehen des Bewußtseins über die Grenzen des geistigen Spannungsfeldes der kritischen Antinomien von Einheit und Vielheit, Endlichkeit und Unendlichkeit, die sich in den Kantschen Kategorien reproduzieren und sich bis heute in den kausalen Modellen der Wissenschaften behauptet haben, bedeutet eine unmittelbare Konfrontation mit der paradoxalen Grenze des analytischen Denkens. Der neue Freudsche An-

satz des Theorie-Praxis-Konflikts ermittelt unter anderem die praktische Irrelevanz der antinomischen bzw. dualistischen Systeme. Das analytische Denken als Vermittlungsinstanz zwischen den Antinomien erweist sich damit als scheinbare, ihrem Anspruch auf Vollständigkeit nicht gewachsene Instanz, die nicht zwischen Denken und Wirklichkeit vermittelt, sondern nur innerhalb des Denkens zwischen den Antinomien vermittelt unter V e r w e n d u n g , aber nicht unter D e u t u n g und E r k l ä r u n g der Wirklichkeit sowie ihrer Bedingungen. Entsprechend ihrem Vermittlungsprodukt, dem rein gedanklichen Produkt der Antinomien, sind ihre methodischen Voraussetzungen stets zweiwertig und ihre Ergebnisse stets dualistisch.

In der geistigen Polarität zwischen den Antinomien lassen sich deshalb vielwertige Voraussetzungen in der Methodik und mehrdimensionale Ergebnisse nicht verwirklichen. Wie sich bei Kant zeigen läßt, müssen unter diesen Bedingungen das Problem der Synthese und der Versuch einer synthetischen Methode scheitern. Heidegger hat versucht, die Antinomien aneinander scheitern zu lassen, indem er das Denken an der Sprache scheitern ließ - die dualistische Reproduktion der Antinomie als Voraussetzung des analytischen Denkprozesses im mehrdimensionalen Abhängigkeitsverhältnis von Sprache und Denken verhinderte jedoch eine diesem Verhältnis adäquate synthetische Problemstellung und verhinderte damit etwas, dem auch das analytische Denken in genau gleicher verhindernder Weise gedient hatte: die Konfrontation der Antinomien.

Auf diese Weise ist das analytische Denken verantwortlich zu machen für die Erstarrung wissenschaftlicher Methoden zur Umweltbewältigung in metaphysischen Systemen: dadurch, daß eine direkte Konfrontation der gedanklich und ohne Wirklichkeitsbezug produzierten Antinomien notwendig zu Paradoxien führte, die das Denken nicht verkraften konnte, versah das analytische Denken die Aufgabe bzw. die Funktion, die Anti-

nomien systematisch und in scheinbaren Einheiten auseinanderzuhalten und ihre Konfrontation zu verhindern, indem sie den paradoxen Ansatz des antinomischen Denkens zu Dualismus milderte und trotz allem Aufhebungsbemühen dieses Dualismus ihn und letztlich das Paradoxon immer wieder neu und immer komplizierter reproduzierte.

Die Erkenntnis, daß das analytische Denken seine ursprüngliche Problemstellung nicht lösen, sondern erträglich halten wollte, ist erst seit dem Ansatz Kants und der davon gelösten neuen Ansätze zu einem synthetischen Denken - wie der dialektische Praxisbezug der sozial- und psycho-dynamischen Modelle -, das in der Lage ist, die Vieldimensionalität und dynamische Variabilität der Faktoren dem Denken erfassbar zu machen, überhaupt möglich geworden.

4.3 Die psycho-dynamischen Modelle und ihre einzelnen Entwicklungsstadien können in diesem Rahmen nicht ausführlich behandelt werden. Sie müssen weitgehend als bekannt vorausgesetzt werden. Wesentlich für unsere Problemstellung ist ihr methodisches Vorgehen.[1] Von der Diagnostik her wird Flexi-

---

1) Wenn Adorno schreibt, daß Freud die Dialektik des Ichbegriffs nicht behandelt hat, dann setzt er methodisch jenen Hegelschen schein-dialektischen Dualismus, d.h. den analytisch antithetischen Aspekt zur Grundlage seiner Kritik: Er spricht von einem punktuellen, antinomischen Verhältnis von "seelisch" und "nicht-seelisch". Über diese analytische Begriffsbildung geht der synthetische Ich-Begriff Freuds in Wahrheit hinaus - Adorno greift hier nur zwei der vielen Dimensionen heraus, welche die Ich-Funktion i n t e g r a t i v enthält, isoliert sie in einer eigenen, im Freudschen Modell n i c h t implizierten, antinomischen Setzung, und deshalb kann seine solcherart "analytische Kritik" über diese eigene, dynamische S e t z u n g nicht hinausgehen. Die Widersprüche, die Adorno hier kritisch herausstellen zu müssen glaubt, sind unvereinbar ja nur unter der Voraussetzung eines zweiwertig in sich geschlossenen Systems. Im psycho-dynamischen Modell sind diese Widersprüche notwendige Bestandteile einer synthetischen, dynamischen, d.h. Praxis-bezogenen Modellbildung.

Das Mißverhältnis des Freudschen Ansatzes beruht auf der

bilität des Denkens und Variabilität der Urteilskriterien als "gesund" erkannt, während Neurosen, krankhafte Zustands-

---

sprach-strukturell unausweichlichen dualistischen Erklärungsweise: seiner M o d e l l b e s c h r e i b u n g. Die synthetische, im Unterschied zum empirischen Vorgehen p r o z e s s u a l praxisbezogene M e t h o d i k wird deshalb von der Kritik in ihren zum analytischen Denken verführenden Deutungen der Modell-Relationen nicht getroffen. Das wird sehr leicht deutlich an den Unterstellungen, die Adornos Kritik am Freudschen Denken vornehmen muß, wobei alle synthetischen Begriffe ins eindimensional Analytische umfunktioniert werden. "Ordnungsschema der Begriffsbildung", Totalfixierung des "Zustand", "grenzen an", "Gegensatz", "falsch", "richtig", "Substrat", "Konkretum", "Bestimmtheit", "die von ihm (Freud) angestrebte Geschlossenheit des Systems" etc. ...

"Das Ich fällt als Organisationsform aller seelischen Regungen, als das Identitätsprinzip, welches Individualität überhaupt erst konstituiert, auch in die Psychologie. Aber das "realitätsprüfende" Ich grenzt nicht bloß an ein Nichtpsychologisches, Auswendiges, dem es sich anpaßt, sondern konstituiert sich überhaupt durch objektive, dem Immanenzzusammenhang des Seelischen entzogene Momente, die Angemessenheit seiner Urteile an Sachverhalte. Obwohl selber ein ursprünglich Seelisches, soll es dem seelischen Kräftespiel Einhalt gebieten und es kontrollieren an der Realität: das ist ein Hauptkriterium seiner "Gesundheit". Der Begriff des Ichs ist dialektisch, seelisch und nicht-seelisch, ein Stück Libido und der Repräsentanz der Welt. Diese Dialektik hat Freud nicht behandelt. Daher widersprechen seine immanent-psychologischen Bestimmungen des Ichs unfreiwillig einander und durchbrechen die von ihm angestrebte Geschlossenheit des Systems. Von den Widersprüchen ist der eklatanteste, daß das Ich zwar einschließt, was das Bewußtsein vollbringt, seinerseits aber wesentlich als unbewußt vorgestellt wird. Dem wird die äußerliche und simplifizierende Topologie nur höchst unvollkommen gerecht, indem sie das Bewußtsein an den äußeren Rand des Ichs, die unmittelbar der Realität zugewandte Grenzzone verweist. Der Widerspruch resultiert aber darin, daß das Ich sowohl als Bewußtsein der Gegensatz zur Verdrängung sein soll wie als selbst Unbewußtes die verdrängende Instanz. Man darf wohl die Einführung des Über-Ichs auf die Intention zurückführen, die unübersichtlichen Verhältnisse einigermaßen zu ordnen. Im Freudschen System fehlt es insgesamt an jedem ausreichenden Kriterium für die Unterscheidung der "positiven" und "negativen" Ichfunktionen, zumal der Sublimierung und der Verdrängung. Stattdessen wird von außen her der Begriff des

formen also, als Z w a n g zur Wiederholung gleichartiger Schemata definiert werden (nach Lawrence Kubie). Damit wird eine Tendenz in der Methodik deutlich: Erstarrte Schemata, Mechanismen, Ideologismen, Stereotypen werden aus diagnostischer Einsicht in das Wirklichkeitsbefinden des Menschen als negativ und krankhaft bewertet. Diesen Urteilen liegen keine hypothetischen Modelle zugrunde: sie entstammen der therapeutischen Erfahrung mit dem - von den bisherigen theoretischen Systemen nicht wahrgenommenen weil konkreten - Hilfeanspruch des Menschen.

Unter therapeutischen Gesichtspunkten stellt sich das methodologische Problem anders als im analytischen Denken zwischen den Antinomien. Begriffe als fixierbare Punkte in einem zweidimensionalen kausalen Koordinatensystem repräsentieren das Kranke und sind therapeutisch nicht nur nicht brauchbar, sondern ausgesprochen gefährlich. Die Begriffe des psychodynamischen Modells setzen deshalb außerhalb der Festlegung der Wirklichkeit in Antinomien an, unter der Voraussetzung einer dialektischen Wechselbeziehung von Modell und Praxis werden die Begriffe synthetisch und funktionell vieldimensional eingesetzt. Begriffe wie Ich, Über-Ich und Es bezeichnen keinen funktionalen, geometrisch analogisierbaren Ort, sie kennzeichnen dynamische Feldbereiche, die ineinander übergreifen und in ihren Funktionen nicht einseitig kausal gerichtet sind, sondern in einer simultan wirksamen Wechselbeziehung stehen. Die Faktoren dieser wechselseitigen Abhängigkeit wie auch die Determinanten dieser Faktoren werden in ständig variierbaren Modellen analytisch herausgelöst, ohne daß der vorausgesetzte synthetische Pro-

---

gesellschaftlich Nützlichen oder Produktiven einigermaßen vertrauensselig herbeizitiert."

Theodor W. Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: Sociologica. Aufsätze, Max Horkheimer zum 60. Geburtstag gewidmet. Frankfurt 1955, S. 32-33.

zeß der Vieldimensionalität bzw. der Dynamik der wechselseitigen Abhängigkeiten aufgegeben wird. Analysierte Faktoren aus den komplexen Konfliktmodellen werden in therapeutischen Prozessen synthetisch realisiert und rückbezogen.

5. Wie diese Methodik im einzelnen aufbaut, soll im folgenden noch an exemplarischen, wissenschaftstheoretisch bezogenen Begriffsrelationen dargelegt werden. Es soll dabei mit dem Begriff der Vermittlung ein neuer Ansatz dialektischen Denkens aufgezeigt werden.

Von philosophischer bzw. wissenschaftstheoretischer Relevanz ist an dieser noch allgemeineren Darlegung die Herausbildung neuer Voraussetzungen des Denkens jenseits der Antinomien. Synthetische Feldbegriffe mit vieldimensionaler Funktionalität und dynamischer Operationsbasis beginnen, in der Psychoanalyse, in der Soziologie, in der theoretischen Physik, in der Mathematik wie auch in neuen Wissenschaftszweigen wie der Linguistik etc. die Grenzen des zweiwertigen mechanistischen Denkens der Analyse zu überschreiten bzw. außerhalb dieser Grenzen eine neue Wissenschaftsbetrachtung anzusetzen und zu fordern.

5.1 Aus der bisherigen Darlegung eines neuen Ansatzes der Begriffsbildung und ihrer Meta-Grundlage lassen sich bereits dialektische Konfrontationen des synthetischen und des analytischen Denkens ableiten. Die synthetische Begriffsbildung läßt sich aus dem bisher Gesagten durch Kriterien beschreiben, die dem analytischen Denken fremd sind, und die mehr der Beschreibung einer bisher undeutlich wahrgenommenen, weil sich unlogisch verhaltenden und unaufspaltbar simultanen Wirklichkeit entstammen. Es sind dies Kriterien wie:

Simultaneität - Komplexität - Dynamik - Flexibilität - Zustandsvariabilität - Wechselrelation - Verschiebung - Konflikt (in der Physik ein Begriff für explosive Prozesse) - Mobilität - Austauschbarkeit und Umkehr-

barkeit - Begriffsgeschehen - Offenheit - strukturierende Momente - Feldkomponenten - Integration - Transformation - Objektivation

5.1.1 Die Funktionalität der Begriffe im Beschreibungsfeld dieser Kriterien zeigt sich z.B. im Begriff des Denkens. Zwischen den kategorischen und absolut fixierten Bedingungen des Denkens und seinen in Systemen erstarrten Ergebnissen ist der P r o z e ß des Denkens - weil dem analytischen Denken entzogen - bisher verlorengegangen. Das eigentlich Aufklärende, weil unmittelbar Wirkliche am Denken ist damit nicht zum Tragen gekommen. Der synthetische Begriff des Denkens entwickelt sich am Kriterium der komplexen vieldimensionalen Funktion bzw. Prozessualität des Denkens. Diesen Ansatz entwickelt das psychodynamische Modell: das Denken wird hier in dynamischen Prozessen wechselseitig bedingt zwischen Ich, dem Unbewußten und dem Über-Ich im Modell einer wechselseitigen Funktion, d.h. räumlich und zeitlich sich verschiebend, von Abwehr und Anpassung, und zwar so, daß seine Funktionalität eine ineinander verschobene Vielgestaltigkeit durch den Wechsel der Objektbeziehungen aufweist. Ineinander-verschoben-sein heißt hier, daß die Ergebnisse des Denkens seine Bedingungen verändern, so daß die Pole Voraussetzung und Ziel dynamisch, d.h. prozeßimmanent, werden.

Weder in den Voraussetzungen noch in den Ergebnissen des Denkens ist somit eine Möglichkeit des Synthetisierens der Mannigfaltigkeit der Objekte aufzufinden oder zu realisieren. Realisierbares Denken kann aber nur als synthetisierendes Denken wirksam werden, und synthetisierendes Denken ist nur in der Dynamik des Prozesses dialektisch zu erfassen.

Zwei entscheidende Kriterien machen hierbei den synthetischen Begriff des Denkens aus und bewahren diesen Begriff

vor der Fixation in einem außerrealen Modell:

Situationsrelevanz der begrifflichen Relationen, ihre Austauschbarkeit und Umkehrbarkeit.

Mobilitante Dimensionalität der Funktion, ihre Austauschbarkeit und Umkehrbarkeit.

5.1.2 Es ist von hier aus gesehen in der historischen Betrachtung erklärlich, warum bei der Ausschaltung des prozessualen Geschehens durch Systematisierung das Denken in substantivierten, punktuell fixierbaren Begriffen wie Vernunft, Verstand, Kategorie, Sinn, Apperzeption, Prinzip, Bedingung, Bewußtsein, Einheit, Glied, Schluß, Grundsatz, Ursache, Wirkung, Materie, Mensch, Welt, Raum, Zeit etc. zu erfassen versucht wurde. Alle diese Begriffe haben gemeinsam, daß sie gesetzt werden nicht als Deutung und Beschreibung der Subjekt-Objekt-Beziehung, sondern als Ersatz für die synthetisch immanenten Relationen dieser Zustandsformen - als eine sich willkürlich, d.h. regulativ aufbauende begriffliche Ersatzwelt, die in der Gegenüberstellung der dynamischen, durch Beschreibung und Deutung nur unvollständig erfaßbaren Wirklichkeit mit ihrer eben vollständigen Erfaßbarkeit dem Denken eine uterale Geborgenheit verspricht.

5.2 Die Kernfrage, angesetzt an der Problematik des Kantschen Synthetischen Apriori, aufgefaltet in der Konfrontation des analytischen und möglichen synthetischen Denkens und hinführend zu einem neuen, doch bereits in den neuen Wissenschaften aufweisbaren wissenschaftstheoretischen Ansatz, läßt voraussetzen, daß auch die Antinomien, als äußerste Pole des analytischen Denkens, punktuelle, in der Erfahrung nicht auffindbare Fixationen sind, die apriorisch vom Menschen gesetzte Grenzen der Abstraktion und nur der Abstraktion darstellen. Wie in der Einleitung gezeigt wurde, manifestiert sich hier in der E n d g ü l t i g k e i t der

Abstraktion ein Bruch mit der Realität. Im Bereich der gesetzten Welt der Abstraktion existiert nur noch die Wirklichkeit dieser Setzung mit den Folgen der Fixation des Denkens auf eine zweiwertige, d.h. antinomische Denkweise, die den Bruch mit der Realität nicht überwinden, sondern nur systematisieren kann.

Mit dem Aufgeben der antinomischen Voraussetzungen und dem Einsatz synthetischer Begriffe tritt an die Stelle dieser Grenzsetzung eine Öffnung unter dem Kriterium der Unvollständigkeit (gleich Offenheit) der Wirklichkeitserfassung durch das theoretische Modell. Die Antinomien werden im synthetischen Denken prozeßimmanente heuristisch-rationale Kriterien.

Alle Antinomien sind zurückzuführen auf eine Verabsolutierung von Raum und Zeit. Um den neuen Ansatz in der Kernfrage zu verdeutlichen, muß an dieser Stelle zu dem Verhältnis von Abstraktion und Verabsolutierung folgendes gesagt werden:

5.3.1 Die Abstraktion ist an die grammatikalischen Strukturen im indogermanischen Sprachbereich gebunden. So findet sich erstmalig in der frühen griechischen Kultur, in Anaximanders Unendlichkeitsbegriff, eine Substantivierung des Adjektivs "grenzenlos", bei der Betrachtung des Meeres z.B.. Die Entstehung der Abstraktion in den Sprachstrukturen zu untersuchen, wäre eine meta-linguistische Forschung wert, die erhebliche Folgen im kulturgeschichtlichen und anthropologischen Forschungsbereich haben könnte. Die Ausdehnung einer solchen Untersuchung auf die Entstehung von Weltbildern, philosophischen und wissenschaftlichen Systemen, würde vermutlich eine erhebliche Relativierung des abendländischen Absolutheitsanspruchs auf das wissenschaftliche Denken zur Folge haben. Mit flüchtigem Blick sind bereits die Äquivalenzen der indogermanischen Sprachstruktur des Subjekt-Prädikat-Objekt-Satzes sowie der Zeitenfolge, der Kausalität

und des Konditionals mit dem kausalen Denken und dem mechanistischen Weltbild der klassischen Physik und ihrer philosophischen Systematisierung zu sehen.

5.3.2 Für die vorliegende Methodendiskussion ist der V o r g a n g des Abstrahierens mit seinen methodischen Folgen entscheidend. In ihm begründet sich der metaphysische Sprung: Am Beispiel des Unendlichkeitsbegriffes zeigt sich, wie aus der fehlenden Eigenschaft eines Stoffes, die zur Habitualisierung der Wahrnehmung dieses Stoffes notwendig ist, die G r e n z e einer Ersatzposition in einer unstofflichen Welt gezogen wird. Das Fehlen der "Grenze" bei der Betrachtung des "Wassers" führt zur Negation eines Wahrnehmungskriteriums: zum n i c h t b e g r e n z t e n Wasser, zum g r e n z e n l o s e n Meer.

Das Unerträgliche einer negierten Objekt-Eigenschaft bzw. eines aufgehobenen Wahrnehmungskriteriums besteht in dem Loch, das diese Negation in die Wirklichkeit reißt. Dieses Loch verhindert eine Habitualisierung des wahrgenommenen Stoffes in der Person, in Urteil, Internalisierung und Charakterisierung. Es erscheint einsichtig, daß diese unerträgliche, weil unfaßbare Negation für eine Habitualisierung zur Kommunikation aufgehoben werden muß. Diese Aufhebung ermöglicht die indogermanische Sprachstruktur sowohl durch Austauschbarkeit von Subjekt und Objekt als auch, wie in diesem Fall, durch Substantivierung von Prädikaten: Die Eigenschaft "grenzenlos" wird zu "das G r e n z e n l o s e", die U n e n d l i c h k e i t". Damit wird einer N i c h t - Existenz eine Existenz zugeschrieben, aus der Negation einer nur synthetisch erfaßbaren Realitätswahrnehmung wird durch isolierende Verselbständigung des Prädikats eine Position behauptet. D i e s e P o s i t i o n i s t i n d a s W i r k l i c h k e i t s g e s c h e h e n n i c h t r ü c k f ü h r b a r : s i e i s t e i n e A b s t r a k t i o n und stellt

als solche einen u n u m k e h r b a r e n Bruch mit der Realität dar.

Genau hier ist der metaphysische Sprung erkennbar. Er beginnt mit der Isolierung des negativen Prädikats in unserem Beispiel. In dieser Isolierung ist bereits eine Isolation des Denkens von der Realität gegeben. Der unerfaßbare Teil einer Wahrnehmungsstruktur wird herausgelöst von der ordnenden, umstrukturierenden Funktion des Denkens und bleibt, da es nicht möglich ist, ihn zu einem strukturierenden Moment zu organisieren, im Denken haften. Negationen sind unwirklich, sie haben keine synthetisierende Funktion und sind in keiner Umweltwahrnehmung auffindbar. Psycho-dynamisch wäre die Negation als Abwehrfunktion zu sehen, deren Unfähigkeit, Objekte zu "besetzen", zu einem Konflikt führen müßte. Unabhängig von dieser psycho-dynamischen Interpretation bleibt das Phänomen der Umbildung der Negation in eine Position des Denkens: das Phänomen der Abstraktion, unleugbar.

Der Bruch mit der Wirklichkeit durch die Abstraktion isoliert das Denken: das isolierte Denken der Abstraktion bedeutet einen Bruch mit der Wirklichkeit.

Der Effekt, der notwendig den Sprung in die Abstraktion begleitet, ist die V e r a b s o l u t i e r u n g . Da die Abstraktion vom Gegenstand über die Negation des Gegenstandes in eine gegenstandslose und anfänglich noch begriffslose Welt führt, sind in dieser keine Positionen vorhanden, die eine Relation synthetisierender Prozesse ermöglichen könnten.

Die "Affektprojektionen" unerfaßter Wirklichkeitszusammenhänge des magischen Denkens in die personalisierte Meta-Welt des M y t h o s ("die Sonne lacht, der Mond ist böse") werden an dieser Stelle der Begriffsbildung, wie das Beispiel des Unendlichkeitsbegriffes sprachhistorisch zeigt,

abgelöst von der Verabsolutierung abstrahierter Gegenstandsbegriffe. Die Verabsolutierung kehrt die Negation der Realität um und ermöglicht dieser Negation in der von der Erfahrung abgetrennten Welt der Spekulation eine Position, die den Bereich des Denkens nicht verlassen kann, ohne wieder Negation zu werden.[1)]

5.3.3 Der geschilderte Sprung aus der erfahrbaren Realität in die Abstraktion ist ein Sprung auch aus den integrierenden Bestandteilen der Realität: aus Raum und Zeit. Raum und Zeit, hier nicht als ästhetische Kategorien im Sinne Kants, sondern als Bedingungen, genauer: strukturierende Momente der Interpretation von Wahrnehmungsfeldkomponenten gesehen, sind in der Abstraktion aufgehoben. Das Kriterium der Abstraktion, die Negation, tritt auch hier in Funktion: Raum und Zeit werden negiert, sie sind nicht mehr vorhanden, sie sind Abstrakta. Alle Denkprozesse ohne Realitätsbezug sind gekennzeichnet durch das Fehlen der integrierenden Raum-Zeit-Relationen. Die Negation von Raum und Zeit heißt gleichzeitig, daß Raum und Zeit absolut und nur absolut in diesem Denkprozeß auftreten und damit jede Voraussetzung des reinen Denkens notwendig verabsolutieren. Die Funktionalität von Raum und Zeit muß in der Meta-Welt der Abstraktion einen dieser Schein-Welt äquivalenten Ersatz finden. Genau in diesem Schnittpunkt entsteht das Phänomen der Kausalität: das in der Realität Integrierende wird im Modell des reinen Denkens zum Systematisierenden. Aus Raum und Zeit wird Kausalität:

Die Verabsolutierung von Raum und Zeit begründet die Kausalität: die Kausalität verabsolutiert Raum und Zeit.

---

1) Von hier aus erfährt der Satz Sartres, das Nichts sei erst durch den Menschen in die Welt gekommen, eine historisch einsichtige Interpretation.

5.4 Dieser Vorgang schafft den "Begriff an sich"[1], und der metaphysische Sprung wird hier ersichtlich in der Negation: daß Begriffe dann und nur dann zur Realität rückvermitteln können, wenn sie B e g r i f f e v o n E t w a s : von sich integrierenden Bestandteilen von Wirklichkeitszusammenhängen, ihren Erfahrungsfeldern und deren strukturierenden Komponenten sind.

Und genau in diesem Vorgang haben die Antinomien, ihr Absolutheitsanspruch und dessen Einschränkung des Denkens auf das analytische Denken ihre Entstehung und ihren Standort. Der Bruch mit der Realität durch Negation und Abstraktion und der Effekt der Absolutierung als Voraussetzungen des analytischen Denkens und Begründung des metaphysischen Sprunges bedingen implizit die Unmöglichkeit des analytischen Denkens, an die Erfahrung zu vermitteln.

5.5 Die Instanz der Vermittlung ist aus Denkmodellen, in denen die dynamische Komponente der Raum-Zeit-Relation aufgehoben und durch die statische, weil Raum und Zeit verabsolutierende Kausalität ersetzt ist, ausgeschlossen: Jede "Vermittlung" im analytisch-kausalen Denken führt nicht zur Integration, sondern zu Widerspruch und Paradoxie, d.h. zur unauflöslichen Konfrontation der Antinomien.

5.6 Der Ansatz einer "synthetischen"Begriffsbildung, wie er sich in Max Webers Heuristik und dem psychodynamischen Modell zeigt, liegt nicht eigentlich "außerhalb" der Antinomien. Genauer muß gesagt werden, daß dieser Ansatz die Antinomien in das Denken reintegriert: nicht als äußerste aprioristische und verabsolutierte "Bedingungen" s e t z t - wie Raum und Zeit in der "sinnlichen Wahrnehmung" -, sondern als prozeßimmanente, dynamische, s t r u k t u r i e -

---

1) Dieser Vorgang ist u.a. verantwortlich für die Bedingungen a priori Kants und Bolzanos "Satz an sich".

r e n d e u n d s t r u k t u r i e r b a r e Komponenten einer dialektischen Vermittlung von Modell und Prozeß - wobei die Prozeßimmanenz hier in dem p r o z e s s u a l e n Verhältnis von Modell und Prozeß, und nicht nur innerhalb des Erfahrungsgeschehens, zu sehen ist.

Die Integration der Antinomien setzt einen historischen Rückgriff[1] voraus unter dem Aspekt der wissenschaftstheoretischen Aufklärung der Entwicklung des Denkens und der Einsicht in die Übergangsphasen vom magischen zum abstrakten Denken: Die Integration wird ermöglicht durch die anthropologische Einsicht, daß die Antinomien keine kategorischen, apriorisch gesetzten B e d i n g u n g e n des Denkens sind, sondern E r g e b n i s s e einer sich wandelnden Funktionalität des Denkens, daß sie nicht d e m Denken, sondern v o m Denken gesetzt sind.

---

1) Dieser historische Rückgriff zeigt sich immer bei den Denkern, die versuchten, auf i n t u i t i v e r Basis, d.h. ohne die Methodik einer vollständigen Systematisierung, aus dem Zirkel der Antinomien bzw. den irrealen, analytischen Denkzwängen auszubrechen und die Antinomien in eine dem Sein und der Realität des Menschen verpflichteten F u n k t i o n a l i t ä t des Denkens zu integrieren. Bei Heidegger und Nietzsche, deren Ausbruchsversuche aus den zwei-dimensionalen Denkmodellen in ihrer Feindschaft zur Metaphysik deutlich werden, zeigt sich eine philosophische Gebundenheit an die griechische Mythologie und an das magische Denken, die man auf eine außermethodische, intuitive Einsicht in die philosophische Notwendigkeit, den Prozeß des vom Magischen zum Abstrakten führenden Denkens zu untersuchen, zurückführen könnte - eine Einsicht, die wiederum auf eine intuitiv erfaßte Notwendigkeit zurückzuführen wäre, den metaphysischen Sprung an dieser Übergangsstelle der historischen Entwicklung aufzuheben und von dort aus einen neuen Ansatz des Denkens zu entwickeln.

6. Unter der Voraussetzung dieser synthetischen, integrativen Begriffsbildung hätte der frühe Kantsche Versuch, in der Anthropologie die Grundlage aller Wissenschaften zu sehen und zu entwickeln, alle Aussichten, die Kantschen Zielvorstellungen prozessual zu realisieren.

6.1 Unter anthropologischen Voraussetzungen wären Wissenschaften wie Soziologie, Meta-Linguistik, Ethnologie, Psychologie etc. gemeinsam in der Lage, mit Hilfe empirischer Programme und analytischer Untersuchungstechnik auf der Basis dialektisch-synthetischer Methodik der Begriffsbildung Entwicklungsprozesse des Denkens und Verhaltens im Menschen in einer sich dem real-historischen Geschehen annähernden Vielschichtigkeit zu untersuchen und zu vermitteln - einer Vielschichtigkeit, zu der das analytische Denken in der Statik von Ursache und Wirkung gar nicht in der Lage wäre. Es ist u.a. den analytisch-kausalen Methoden nicht gelungen, der gegenwärtigen Existenz des Menschen historische Einsichten in seine Entwicklung zu vermitteln. Die obige Art von Modellen trifft die Geschichte nur in punktförmigen Ausschnitten an und ist allenfalls zu einer hypothetischen und spekulativen S t u f e n - Beschreibung geeignet, die in der Zweiwertigkeit ihrer vorausgesetzten Methodik und antinomischen Meta-Grundlage die Vieldimensionalität der synthetischen Realität ausschließt.

6.2 So läßt der analytische Ansatz[1)] des Verhältnisses von Ursache und Wirkung einen dritten Begriff nicht zu, da dieser

---

1) Analytisch wird hier nicht mehr nur im Kantschen Sinne verstanden - nach Kant ist das Verhältnis von Ursache und Wirkung ein synthetisches. Ein analytischer Begriff soll

die f e s t - s t e l l e n d punktierende Funktion der Begriffe aufhöbe. Ein dritter Begriff im abstrakten Verhältnis von Ursache und Wirkung wäre hier jener der "Vermittlung".

V e r m i t t l u n g , in Relation zu Ursache und Wirkung gesetzt, würde z w i s c h e n diesen beiden Bereichen vermitteln, und das heißt, daß das lineare Prinzip aufgehoben würde: Ursache und Wirkung wären vertauschbar, sie stünden in einem dialektischen Wechselverhältnis, je n a c h d e r A n w e n d u n g a u f e i n e k o n k r e t e S i t u a t i o n . Vermittlung hätte in diesem Bezug die Relativierung der allgemeinen Gesetzmäßigkeit zur Folge und hätte d a m i t zur Folge einen dialektischen Bezug zur Praxis: Das Verhältnis von Ursache und Wirkung würde in dieser Dreier-Beziehung prozessual unter der Implikation von Raum und Zeit
Diese scheinbare Beschränkung eines "Gesetzes" auf die Integration von praktischer Situation und Modell gäbe in diesem Fall dem Modell eine synthetische Struktur: Die Begriffe werden umkehrbar, austauschbar und vieldimensional in der Wandelbarkeit ihres Praxis-Bezuges. Das Modell wird

---

hier definiert werden als g e s e t z t e r , als e i n d i m e n s i o n a l funktionale Abstraktion, deren Verhältnis in unwandelbaren, raum- und zeitlosen Modellen linear zweidimensional im Denken und nur im Denken beschlossen ist. Das entscheidende Prinzip des analytischen Begriffs ist sein absoluter Anspruch auf Vollständigkeit. Die Vollständigkeit der Begriffsbeziehung ist nur zweidimensional: im Denken möglich. Die Analyse ist somit eine vollständige Beschreibung eines Gegenstandes. Diese Vollständigkeit findet aber eben nur durch die selbst-gesetzten axiomatischen oder hypothetischen Voraussetzungen, findet nur in der F o r m der Beschreibung statt. Eine Dialektik zum Gegenstand selbst findet nicht statt: Sie ist scheinbar bzw. künstlich, denn die Relationen des Modells gelten der Bezeichnung, aber nicht dem Gegenstand selbst. Entsprechend ist die Kantsche Synthese von Ursache und Wirkung nur eine scheinbare Synthese, denn sie basiert auf der eindimensional verabsolutierten - also analytischen - Fiktion des "Satzes an sich".

damit prozessual und dialektisch in einem neuen Sinne: Als "Modell an sich" ist es u n v o l l s t ä n d i g , d.h. analytisch unbrauchbar; stattdessen tritt an die Stelle der Unvollständigkeit der Praxis-Bezug als synthetisierende Voraussetzung der Begriffsbildung. Der Begriff der "Vermittlung" ist somit ein s y n t h e t i s c h e r Begriff, und das heißt, daß er in der Anwendung der synthetisierenden Kriterien dynamisch, austauschbar, vieldimensional, mobil, strukturierend etc. komponiert ist, und daß er damit je nach den Relationen der Praxis-Funktion nicht antithetisch bzw. schein-dialektisch vielwertig ist. Damit hat dieser Begriff die synthetische Funktion der Austauschbarkeit nicht im analytischen Sinne einer Trennung der Austauschglieder, sondern einer Synthese: eines Enthaltenseins dieser Glieder. In der dialektischen Relation der "Vermittlung" zur "Ursache" und "Wirkung" e n t h ä l t die Vermittlung z.B. den Begriff der "Folge" nicht im logischen, sondern im dialektischen Sinne. Der Begriff der "Folge" "vermittelt" das Modell zur Praxis, und zwar so, daß das abstrakte Modell von Ursache und Wirkung keine nur ausschnitthafte, zweidimensionale Wirksamkeit hervorruft, sondern in dem dialektischen Begriff der "Folge" in den Relationen zu Ursache und Wirkung die dynamische Vieldimensionalität der Praxis modellimmanent wird.

Die Willkür der Voraussetzungen der analytischen Logik wird in der Anwendung auf die Praxis in der W i l l k ü r der Reaktion dieser Praxis demonstriert und entlarvt: die Anwendung des Prinzips der Kernspaltung in der Beschränkung auf Ursache und Wirkung führt in der Produktion von Bomben zu unkontrollierbaren, den Denkmodellen sich entziehenden Reaktionen der Realität. Ebenso führt die friedliche Anwendung der Kernspaltung in analytischen Modellen zu Umweltreaktionen, die vom zwei-dimensional logischen, d.h. auf Ursache und Wirkung beschränkten Denkmodell nicht zu erfassen sind: die Wärmeabgabe der Kernreaktoren an den Flüssen zer-

stört das biologische Gleichgewicht der Jahreszeiten. Es ließen sich hier noch zahllose Beispiele für die irreale Funktionalität des analytischen Denkens anführen, wie der Smog in den Großstädten, die Planung, die Entfremdungsprozesse des Schulsystems und des Universitätsstudiums, die Stagnation der Friedensforschung, die Ausrottung der Meeresbewohner, die Verschmutzung des Wassers etc.
Der synthetische Begriff anstelle des analytischen würde in diesen Beispielen Implikation und Immanenz der synthetischen, dynamischen Praxis im anzusetzenden Modell bedeuten. So wäre der Begriff der Vermittlung bzw. der Folge eine dialektische Vermittlung des Ursache-Wirkung-Prinzips zur Totalität der Praxis. Damit wäre die Geschlossenheit des Ursache-Wirkung-Prinzips aufgehoben. In der Praxis des Modells bekämen damit Ursache und Wirkung eine synthetische Funktion: durch Einbezug der Vieldimensionalität der F o l g e n in der Anwendung eines an Ursache und Wirkung bedingten Funktionsprinzips - etwa den v i e l s c h i c h t i g w a n d e l b a r e n , sozialen, ökonomischen, psychologischen, historischen, anthropologischen etc. Folgen des Kernspaltungsprinzips - wird dieses Prinzip selbst in seiner Funktionalität vielschichtig wandelbar und variiert seine analytische Isolation. Das dialektische Modell, das damit entsteht, p r i n z i p i e r t keine Relationen mehr, sondern es " t o t a l i s i e r t " die Relationen, indem es die Funktionalität seiner Relationen s t r u k t u r i e r t : die Totalität dieser Strukturen liegt in dem unausschließbaren Gesamt der Realität. Diese Totalität liegt in der Dynamik der synthetischen Funktionen begründet, sie bedeutet die Offenheit und Wandelbarkeit der begrifflichen Modelle in der dialektischen Relation, ihre Anwendbarkeit. Der s y n t h e t i s c h e Begriff der Totalität entspricht dem a n a l y t i s c h e n Begriff der Unvollständigkeit. Die Geschlossenheit der analytischen Modelle weist damit eine nur behauptete Totalität, d.h. eine Schein-

Totalität auf, die sich in der Praxis als I s o l a t i o n erweist.

In der Unvollständigkeit der synthetischen Voraussetzung bzw. synthetisch gesprochen: ihrer Relativität, repräsentieren synthetische Begriffe s i m u l t a n die dynamische Komponente eines synthetischen Potentials: die wechselseitige, stets implizite Wandelbarkeit ihrer Relationen und Funktionen.

6.3 Die letzten Beispiele zeigen, daß die Philosophie mit ihren bisherigen Voraussetzungen nicht mehr in der Lage ist, Modelle zu entwickeln, die als einheitliches Instrument eine Bewältigung der menschlichen Realität ermöglichen. Umgekehrt zeigt sich vielmehr, daß die Folgen aus der Anwendung der bisherigen Denkansätze in allen Bereichen der Realität destruktiver Wirkung sind. Eine Synthese der verschiedenen Wissenschaftsbereiche unter den gegebenen philosophischen bzw. wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen ist unmöglich geworden.

7. Zusammenfassung und Folgerungen

In dieser Arbeit wurde versucht, anhand der Konfrontation des Kantschen Dualismus mit den Versuchen der Entwicklung einer dialektischen Philosophie nachzuweisen, an welchen Voraussetzungen die Versuche der Philosophen der Neuzeit seit Kant, Modelle und Methoden einer dialektischen Philosophie zur Überwindung der Theorie-Praxis-Antithese zu entwickeln, gescheitert sind. Die Problemstellung setzte daher an Kants Synthetischem Apriori und an seinem Dualismus von "synthetisch" und "analytisch" an. Im Laufe der Entwicklung wurde gezeigt, daß Kant eine Dialektik von Synthetischem und Analytischem, von a priori und a posteriori, nicht gelang. Auf der Grundlage einer neuen Definition des Analyti-

schen im letzten Teil dieser Arbeit wurde gezeigt, daß die synthetischen Begriffe Kants nur Relationen analytischer Begriffe auf der Basis apodiktischer, punktuell analytischer Setzungen sind. Entsprechend ist auch die Dialektik von a priori und a posteriori eine Schein-Dialektik, da es sich bei den E r f a h r u n g e n Kants in Wahrheit um in Begriffe transformierte Wahrnehmungsaspekte handelt, so daß jegliches Aposteriori nur ein fingiertes, aprioristisch gesetztes Objekt des Denkens wurde. Damit wurde deutlich, daß es sich bei den Bedingungen der Erfahrung in Wahrheit um die Bedingungen des Denkens handelt, was direkt ausgesprochen ist in dem Satz der Bedingung aller m ö g l i c h e n Erfahrung.

7.1 Aus einer Konfrontation der diesem Denkansatz folgenden Versuche mit den neuen Ansätzen von Webers heuristischem Realitäts-Begriff und den psycho-dynamischen Modellen ließ sich die Fixierung des bisherigen, analytischen Denkens auf die Antinomien und seine daraus resultierende Unmöglichkeit einer dialektischen Theorie-Praxis-Bewältigung ableiten.

7.2 Dabei zeigte sich, daß die bisherigen Versuche der Entwicklung einer dialektischen Methode in dem Prozeß eines masturbierenden Denkens steckenblieben. Die dialektische Methode Hegels konnte unter der Voraussetzung der Rechtfertigung vom Denken und nur vom Denken gesetzter Voraussetzungen nicht zu einer dialektischen Philosophie führen. Der Praxisbezug als Voraussetzung einer dialektischen Philosophie blieb scheinbar imaginär, irreal, d.h. statisch, abstrakt und fiktiv.[1] Übereinstimmungen solcher Modelle mit der

---

1) A. "Die Hegelsche Dialektik stützt sich auf die Auffassung, daß der konkrete Denkakt, der ein Stück Realität (sum cogitans) darstellt, sich aus zwei gegenläufigen erlebnismäßigen Funktionsweisen des zweiwertigen Denkens aufbaut und daß diese beiden Funktionsweisen sich gegenseitig reflektieren. In diesem Sinne wird die Hegelsche Denktechnik auch von Max Bense ... interpretiert. Bense

Realität blieben zufällig bzw. einbezug empirischer Forschungsergebnisse s i t u a t i o n s g e b u n d e n

---

versteht unter der dialektischen Methode 'eine Methode der Erzeugung kontradiktorischer Satzpaare'.

B. "In der Konzeption der Logik als Reflexion - in sich oder als 'Schein' kommt man nur zu der Idee der 'Kontra-Aristotelik'. D.h., man bleibt im allgemeinen Bereich des Aristotelizismus, also des zweiwertigen Denkens. Der Fortgang von der orthothematischen Reflexion - in - anderer zu ihrem Gegenbild in der auf sich selbst gewendeten Pseudo-Thematik ist nicht genug. Warum aber ist Hegel in seinen rein logischen Analysen hier nicht weitergegangen? Die Frage ist leicht beantwortet, wenn wir uns die Hegelsche Theorie der Negation vergegenwärtigen. Sie ist auch in der Reflexion - in - sich immer noch eisern an dem Prinzip der Zweiwertigkeit orientiert. Negation ist - wie nicht vergessen werden darf - nichts anderes als ein einfaches und ganz mechanisches Umtauschverhältnis zwischen zwei Werten. Dieses Umtauschverhältnis erweist sich aber als indifferent gegenüber reflexiven Unterschieden in dem, was negativ wird. Folglich muß die Negation immer eine Rückkehr zum Positiven darstellen."

C. "Die idealistischen Irrtümer waren deshalb unvermeidbar. Aber auch die Theorie der Negation relativ zum unanalysierten Satz leidet im Aufbau der Dialektik darunter, daß Denken überhaupt mit zweiwertigem Denken gleichgesetzt wurde. Geht man zu mehrwertigen Systemen über, so müssen Hegels Feststellungen über das Wesen der "Negativität" ganz erheblich berichtigt werden."

Gotthard Günther, Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik, Hamburg 1959, Band I: A. S. 376; B. S. 384; C. S. 387.

Das Neue an der Hegelschen Logik ist der Versuch der klassischen Logik, den ausgeschlossenen Widerspruch - der entweder wahr sein muß oder falsch - durch eine inhaltsbezogene Einbeziehung der widersprüche und Antinomien im Denken zu ersetzen. An die Stelle des Theorems vom "ausgeschlossenen Widerspruch" tritt das Theorem vom "eingeschlossenen Widerspruch". Anhand dieser kontradiktorischen und auch disjunktiven Logik, wie im Verlaufe dieser Arbeit bereits ausführlich berichtet, formalisiert und logisiert man nur die Widersprüche und Antinomien des Denkens, indem man beide, Wirklichkeit und Denken oder Logik als realistisch einerseits und objektivistisch oder rationalistisch andererseits, nominalistisch trennt. In diesem Dilemma bleibt die Logik dualistisch und nicht dialektisch, wie Max Bense in seinem Aufsatz "Theorie

und auf Zustandsausschnitte der historischen Realität be-

---

dialektischer Satzsysteme" behauptet. Hegels Logik wird hier aber nicht als etwas anderes bzw. als synthetisch mehrwertige dialektische Inhaltslogik verstanden, sondern nur als komplementäre Ergänzung zur Aristotelischen klassischen, analytischen Logik. "6. Wir verstehen unter der dialektischen Methode eine Methode der Erzeugung kontradiktorischer Satzpaare. 6a. Wir verstehen unter einem dialektischen Satzsystem ein System kontradiktorischer Satzpaare. 6b. Der formale Sinn einer Hegelschen Synthesis ist das kontradiktorisch gebaute Satzpaar, ein Satz, der nicht chryzippisch wahr oder falsch ist, sondern hegelsch wahr oder falsch ist."

Max Bense, Theorie dialektischer Satzsysteme, Philosophische Studien 1949-1950, 6.: S. 202-233; 6a.: S. 153-107; 6b.: S. 157.

Ähnlich wie bei Max Bense geht Günther vor, obwohl dieser, wie obiges Zitat zeigt, eine kritische Analyse der Aristotelischen und sogenannten "nicht-Aristotelischen" (hauptsächlich Hegel), d.h. der "dreiwertigen" Logik behauptet. Er hat durchaus die Einseitigkeiten und Dualismen der eindimensionalen zweiwertigen Logik aufgezeigt und ausführlich analysiert, kommt aber nicht zu einer Überwindung der klassischen bzw. modernen formalistisch mathematischen Logik. Er versucht aber, sie mit Hilfe einer Überwindung der klassischen Sätze, z.B. des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten - der ein Ersatz ist -, vermittels der Hegelschen Einbeziehung der "Widersprüche" und dessen, was er "doppelte Reflexion" nennt, zu ergänzen. Dieser Modellversuch fällt deshalb in die Zweiwertigkeit des Denkens zurück, weil er nicht wie die verstehende Soziologie, Physik, Psychoanalyse und konstruktive synthetische Mathematik Prinzipien wie z.B. kritisch dialektische Ansätze als eine heuristische und dialektisch synthetische, mögliche Lösung der Probleme anbietet. Um die neue Vorstellung einer dreiwertigen Logik zu gewinnen, müßte es gelingen, aus diesem hermeneutischen Zirkel des "rein" analytischen, zweiwertigen, dualistischen eindimensionalen Widerspruchs-Denken herauszukommen. Günther leistet dies aber nicht, sondern verabsolutiert nur das, was er selbst in Frage gestellt hat.

A "Die ursprüngliche und elementare Situation des Denkens ist die der klassischen Logik, in der ein denkendes 'Ich' einem gedachten 'Es' gegenübersteht. Diese Unmittelbarkeit des Gegenüberstehens ist der Umstand, aus dem die Zweiwertigkeit resultiert. Das Resultat eines solchen Systems ist Irreflexivität, weil das theoretische Ich sich ja in dieser Bewußtseinslage ganz und gar an das Objekt hingibt und seine eigene Reflexionstätigkeit

schränkt, wie Marx und seine Nachfolger zeigen.[1]

7.3 Der wissenschaftstheoretische Ansatz der heuristischen und psychodynamischen Modelle durchbricht das Schema des anti-

---

darüber vergißt.
Auf diese ursprüngliche Situation kann jetzt reflektiert werden. Und wieder haben wir den einfachen Gegensatz vom Denken und Gedachten, d.h., wieder bewegt sich unsere Reflexion in einem zweiwertigen System. Nur daß diesmal der Gegenstand des Denkens nicht ein naiv, also in irreflexiven Kategorien begriffenes 'Sein' ist, sondern das Denken dieses Seins. Also das Objekt dieses Denkens ist der reine, allein mit sich selbst identische Reflexionsvorgang. Soweit also hat das Denken überhaupt zwei "Objekte". Erstens das "Ding" und zweitens den "Reflexionsprozeß". Und beide werden mit einer zweiwertigen Logik behandelt."

B Diese Einstellung ist nach allem, was in der neuen Logik und Mathematik, Physik, Soziologie und Psychoanalyse etc. im Ansatz sichtbar wird, reine Metaphysik. "Der Begriff der Reflexion aber geht über den des Bewußtseins hinaus. Er umfaßt auch das bewußtseinstranszendente Objekt, und in diesem weiteren Sinne ist das unendlich gegliederteSystem der Reflexivität überhaupt das Modell aller mehrwertigen Kalküle."

Gotthard Günther, Die Aristotelische Logik des Seins und die nicht-aristotelische Logik der Reflexion, Zeitschrift für philosophische Forschung XII,3 (1958), A: S. 391; B: S. 406.

1) "Zu fragen wäre, ob die Philosophie der Praxis, in der der Mensch auf seine historische Dimension reduziert und seine Naturhaftigkeit außer acht gelassen wird, trotz ihrer großen Bedeutung für die Wiederbelebung des kreativen marxistischen Denkens wirklich dem Marxschen Begriff vom Menschen entspricht, wie er sich von den ökonomisch-philosophischen Manuskripten über die Thesen über Feuerbach und die Grundrisse bis zum Kapital herausgebildet hat. Natürlich kann man der Philosophie der Praxis den Marxschen Grundimpuls nicht abstreiten, aber sie verhält sich Marx gegenüber zu wenig kritisch; sie hat die romantisch-metapysischen Elemente, die im Werk des jungen Marx evident sind und die auch beim 'reifen' Marx vorkommen, nicht nur nicht abgebaut, sondern sie in ihrer Bestimmung der menschlichen 'Entfremdung' reproduziert."

Robert Kalivoda, Marx und Freud, in: Der Marxismus und die moderne Wirklichkeit, Frankfurt 1970, S. 46-47.

nomischen Denkens und versucht mit einer unmittelbar dialektischen Voraussetzung von Gedanken-Modellen und Wirklichkeitsgeschehen eine synthetische Methodik zu entwickeln. Die Funktionalität der Anwendung dieser Methode unter den Aspekten der E f f e k t i v i t ä t , S i t u a t i o n s r e l e v a n z u n d d e r m e h r d i m e n s i o n a l e n W a n d e l b a r k e i t i h r e r B e g r i f f e hat sich bisher im Totalitätsanspruch der Realität bewährt, ist aber auf Grund der synthetischen Bedingungen ihrer systematischen U n v o l l s t ä n d i g k e i t von der Philosophie bzw. Wissenschaftstheorie nicht aufgegriffen worden.

7.4 Auf der Grundlage der synthetischen Begriffsbildung wurde durch eine prozessuale Strukturuntersuchung im indogermanischen Sprachbereich eine Einsicht in die dynamische Entwicklung des abstrakten Denkens gewonnen. Dabei wurde gezeigt, daß die Bedingungen z u m Denken im gleichen Maße Bedingungen v o m Denken sind, daß die Antinomien nicht d e m Denken, sondern v o m Denken gesetzt sind. Diese Untersuchung vermittelte damit auch die Einsicht in den Entstehungsprozeß von Abstraktion und Verabsolutierung und deckte damit die historische, synthetisch bedingte Herkunft des metaphysischen Sprunges auf. Somit wurde anhand der außerhalb der Antinomien angesetzten psycho-dynamischen Begriffe des Ichs und des Denkens deutlich, daß dem analytischen Denken ein Bruch mit der Realität vorausging, der das Denken isolierte, die gedanklichen Systeme der Realität entfremdete und der mit den Voraussetzungen dieses Realitäts-negierenden Denkens eine Rückkehr zur Realität und eine Aufhebung dieser Isolation nicht ermöglichte.

7.5 Am Beispiel der Entwicklung eines synthetischen Begriffs des Denkens wurde der wissenschaftstheoretische Ansatz einer synthetischen Methode der Begriffsentwicklung auf der Grundlage des psycho-dynamischen Modells demonstriert, und es wurden

daraus Kriterien für den synthetischen Begriff entwickelt.

7.6 In Beispielen der Anwendung der analytischen Denkmodelle anhand des Ursache-Wirkung-Prinzips wurde sodann das Versagen dieser isolierenden Modelle an der Realität gezeigt und in der Notwendigkeit der Immanenz einer dynamischen Totalität im begrifflichen Modell die Möglichkeit einer dialektischen, synthetischen Methode unter der Voraussetzung einer dialektischen, kritischen Philosophie bzw. wissenschaftstheoretischen Meta-Grundlage aufgezeigt.

8. Mehr zu tun, als die Umrisse dieser synthetisierenden, außer-antinomischen, neuen philosophischen Ansätze anzudeuten in der Begründung ihrer Voraussetzungen und in der exemplarischen Darlegung ihrer Konsequenzen, würde den Umfang dieser Arbeit sprengen.

8.1 Unter der Voraussetzung der Einsicht in die historischen Grundlagen der Gespaltenheit von Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Technik deuten sich hier die Umrisse eines neuen, die Isolationen synthetisierenden Aufgabenstellens der Philosophie an, das verloren zu sein schien.

8.2 Die Aufgabe einer dialektischen Philosophie unter der Voraussetzung der Überwindung des Theorie-Praxis-Konfliktes wäre es, wissenschaftstheoretische, synthetische Modelle zu entwickeln, die keine willkürlich herausgegriffenen Wahrnehmungsstrukturen in ein statisches System transformieren, sondern die eine Einsicht in die Totalität der Z u s a m m e n h ä n g e scheinbar von einander getrennter Wahrnehmungsbereiche und Funktionsfelder v e r m i t t e l n .

8.3 In dem dialektischen Begriff der Vermittlung, d.h. seiner immanenten Vielfunktionalität austauschbarer Begriffsrelationen, angesetzt auf die Gleichgewichtung bisheriger antinomischer Relationsprinzipien, deckt sich eine Instanz in einem dynamischen Menschenbild auf, die unter gänzlich neuen

"Bedingungen" eine Untersuchung des Freiheitsproblems notwendig macht. An die Stelle des statischen Begriffs: Problem müßte der synthetische, psycho-dynamische Begriff des K o n f l i k t s treten.

8.4 Der Begriff der Vermittlung führt die reale Komponente der Dynamik: die Zeit, wieder in das Modell ein und macht damit eine dialektische Konfrontation, genauer: eine Rückkehr der gedanklichen Modellbildung zur Realität, möglich. Das bisher ungelöste Problem aller philosophischen Probleme: die Zeit, hebt sich in der Konkretion des Modells, durch den synthetischen Begriff des Denkens als Funktion also, von selbst auf.

Durch die Integration der Zeitkomponente in die Begriffsbildung wird das bisher statische Problem der Freiheit in den Funktionsbereich des personalen Konflikts transponiert und damit seiner mystischen Grenzsetzung entkleidet. Im analytischen Denken ist die Auseinandersetzung mit dem Problem der Freiheit immer eine Auseinandersetzung mit der Mystik gewesen.

8.5 Die E t h i k , die in den bisherigen Ansätzen der synthetischen Begriffsbildung zu fehlen scheint, bedürfte entsprechend eines neuen Ansatzes in der Konfrontation mit der Totalität eines relativierten Funktionalismus der Theorie-Praxis-Dialektik. Mit dem Aufgeben der Verankerung und zeitlosen Statuierung menschlicher Verhaltensqualifikation in zeitlosen Gesetzen bzw. meta-historischen Strukturen wäre eine im psycho-dynamischen Gesundheitsbegriff anzusetzende, unter den bisher entwickelten Ansätzen wissenschaftstheoretischer Voraussetzungen eine nicht mehr psycho - a n a l y t i s c h , sondern psycho - s y n t h e t i s c h zu verstehende Neuformung der Qualitätskriterien menschlichen Verhaltens notwendig. Unter psycho - s y n t h e t i s c h ist hier nicht eine in der Therapie zusammensetzende Funktion

analysierter Faktoren gemeint, sondern der wissenschaftstheoretisch neu zu begründende Zusammenhang der Psychoanalyse mit anderen Wissenschaftsgebieten - etwa unter dem Aspekt der "Anthropologie" als vereinender oder grundlegender wissenschaftlicher Disziplin. An dieser Stelle wären dialektische Feldsynthesen zu entwickeln zwischen Konstanz und Variabilität, zwischen Methode und Meta-Grundlage, u.a. auch eine prozessuale Dialektik von synthetischem und analytischem Denken.

8.6 In den Zielen dieser Arbeit war nicht enthalten, das analytische Denken aus dem Menschenbild und seinen dialektischen Funktionen zu verbannen. Es ging vielmehr darum, den "Totalitätsanspruch" des analytischen Denkens, die Voraussetzung seiner punktuell eindimensionalen Begriffsbildung und die Konsequenz seiner auf das antinomisch zweidimensional beschränkte Funktionsbild aufzulösen, um es damit als Regression einer ursprünglich entwickelten Funktion der Realitätsbewältigung zum reinen Denken, zum "an sich" zu entlarven. Das analytische Denken ist unter synthetischen Voraussetzungen und in dem Prozeß der synthetischen Begriffsbildung notwendig und dialektisch zu rechtfertigen. Seine Notwendigkeit begründet sich in den formalen Aspekten der Realität und ihrer Wahrnehmungsstrukturen. Werden aber diese formalen Aspekte isoliert und im Denken als Voraussetzung einer neuen, der Wahrnehmung nicht verbundenen Realität g e s e t z t , dann werden diese f o r m a l e n Aspekte zu Formalien der Form, d.h., sie werden formalistisch.

8.7 Übertragen wir diesen Definitionsprozeß, der hier vom Formalen zum Formalistischen führt, auf den Begriff des Analytischen, dann müssen wir unter den Voraussetzungen der bisherigen Kritik am analytischen Denken das analytische Denken als "analytistisches Denken" bezeichnen. Das analytische Denken ist demnach das synthetisch in die Realität nicht rückführ-

bare, isolierte Denken in antinomischen Begriffskoordinaten. Somit steht der Notwendigkeit der analytisch synthetisierenden Denkprozesse die destruktive Gefahr der analytistischen Denkprozesse gegenüber, mit den Folgen einer Entfremdung der Sprache und des Vorstellungsgefühls von den Wahrnehmungsstrukturen des Wirklichkeitsgeschehens.

8.8 Nicht der analytische, sondern dieser analytistische Denkprozess hat in der Dynamik der historischen Entwicklung des Menschenbildes jene Reduktion der Intersubjektivität auf die Subjekt-Objekt-Beziehung zur Folge gehabt. Der nur synthetisch, d.h. vieldimensional und integrativ zu erfassende Aspekt der K o m m u n i k a t i o n ist von dem Systematisierungszwang des Denkens in der Beschränkung seiner analytischen Voraussetzungen noch gar nicht erfaßt worden. Unter der synthetischen Voraussetzung wechselseitiger Abhängigkeiten und Umstrukturierungen der Organisation des Wahrnehmungsfeldes durch die sinnliche Wahrnehmung der Objekte u n d die kommunikative Wahrnehmung kommunizierender Subjekte entstehen Relationen im denkenden und handelnden Subjekt, die der zweidimensionale Begriff nicht erfaßt. Die Tatsache, daß das sinnlich wahrgenommene Objekt in der Kommunikation nicht mehr dasselbe Objekt ist, und daß das kommunizierte Objekt wiederum die sinnliche Wahrnehmung dieses Objektes verändert, ist vom philosophischen Denken bisher schlichtweg übersehen oder geleugnet worden.

8.9 Daß die Anwendung einer zweidimensionalen, analytistischen Logik auf solche oben beschriebenen synthetischen Prozesse eine Vergewaltigung der Intersubjektivität und damit auch der Wahrnehmungsstrukturen zur Folge hat, ist eines der Beispiele, die in der Anwendung eben dieser Denkstrukturen auf die Realität schon beschrieben sind und dort anzufügen wären. Solche Folgen werden z.B. sichtbar in der Wirkung der Kantschen Kategorien in der deutschen Rechtsprechung trotz der Versuche, die analytische Logik in einer "Logik" der

Anschauungsformen neu zu begründen, was an den statischen Voraussetzungen der Methodik scheitern mußte. Sie werden sichtbar auch in der griechischen Rhetorik und der Hegelschen Dialektik und in deren Anwendung im historischen Bewußtsein der Realpolitiker.

Ob diese Logik für eine dialektische Logik in der Auseinandersetzung mit der Praxis überhaupt eine logische Funktion hat und deshalb funktional überhaupt als "Logik" bezeichnet werden kann, sollte eine Untersuchung unter synthetischen Voraussetzungen wert sein. Unter der Voraussetzung einer dialektischen Methode oder eines heuristischen Prinzips der Methodik zeigt sich, daß die Logik im analytischen Denken zwar zweiwertig, unter antinomischen Bedingungen nämlich, erscheint, daß jeder Realitätsbezug aber logische Ansätze des Denkens als Problem einer vielwertigen Logik aufwirft. Daß die Logik zweiwertig sei, ist eine antinomische Fiktion, die nur axiomatisch, aber durch keinerlei Erfahrung begründet werden kann. Zur Realität, und heute bereits zu den Ergebnissen der empirischen Forschung in Physik, Mathematik, Etnologie etc. erweist sich die zweiwertige Logik als impotent, irreal und als bloße Projektion. Die Relationen dieser Logik sind "konstruiert" und nicht k o n s t r u k t i v .

9. Eine dialektische Philosophie als Basis einer dialektischen Methode unter dynamischen, synthetischen Voraussetzungen der Begriffsbildung müßte in der Lage sein, eine " A u f k l ä r u n g s p h i l o s o p h i e " zu werden, die anstelle der bisherigen statischen Modelle Einsichten in dynamische Entwicklungsprozesse und Zusammenhänge wissenschaftlich getrennter Bereiche v e r m i t t e l t und somit einen neuen historischen Prozeß der Vereinigung des Mannigfaltigen und der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Gesellschaft und der die Gesellschaftsstruktur überfordernden Umwelt einleiten würde. In den Funktionsmodellen einer dialek-

tischen Philosophie ließen sich die auf der Kommunikationsebene fixierten Trennungen zwischen Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Technik aufheben.

Unter der Voraussetzung eines außer-antinomischen Ansatzes der Begriffsbildung sollte die Philosophie in der Lage sein, den künstlichen Bruch des Denkens mit der Realität rückgängig zu machen und synthetisierende Modelle zur Bewältigung der Realität zu entwickeln.

M O D E L L A N S A T Z

EINER EINHEIT DER ERKENNTNIS UND IHRER VERMITTELNDEN FUNKTIONEN

Erkenntnis

synthetisch analytisch

dialektisch

Anschauung	Form
positive Wissenschaft (Gegenständlichkeit)	theoretische Wissenschaft (System)
dialektische Methode	
Sachverhalte einer Wissenschaft	Modelle einer Wissenschaft
induktive Methode (empirische Methode)	deduktive Methode (axiomatische Methode)

dialektische Methode
(rational heuristische Methode)

konstruktive Methode
(synthetische Methode)

(Experiment, Beobachtung, Messung)	(rational begründetes Schema der Wissenschaft)
Erfahrung	Begriff

dialektische Philosophie

LITERATURVERZEICHNIS

1 Adorno, Theodor, Negative Dialektik, Frankfurt/M. 1966

2 ders., Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, Sociologica, Frankfurt 1955

3 Ammon, Günter, Gruppendynamik der Aggression, Berlin 1970

4 d'Arbo, A., Die Kontroversen über das Wesen der Mathematik, Frankfurt 1967, Kursbuch 8

5 Aron, Raymond, Deutsche Soziologie der Gegenwart, Stuttgart 1965

6 ders., Die industrielle Gesellschaft, Frankfurt/M. u. Hamburg 1964

7 Barthes, R., Mythen des Alltags, Frankfurt/M. 1964; zitiert nach G. Schiwy, Der französische Strukturalismus, Hamburg 1964

8 Baran, Paul A., Marxismus und Psychoanalyse, in: Unterdrückung und Fortschritt, Frankfurt/M. 1966

9 Becker, Oskar, Die Grundlagen der Mathematik in geschichtlicher Entwicklung, Freiburg 1954

10 Bense, Max, Theorie dialektischer Satzsysteme, in: Philosophische Studien, 1949-50

11 Bernays, Paul, Betrachtungen zu Ludwig Wittgenstein, in: Zschr. Ratio, Jg. 1959, 1, Frankfurt/M o.J.

12 Beth, E.W., Over Kants Onderscheiding van synthetische en analytische Oordeelen. De gids, Jg. 106, 1942

13 Bolzano, Bernard, Grundlegung der Logik (Wissenschaftslehre I/II), Hamburg 1963

14 Carnap, Rudolf, Der logische Aufbau der Welt, Hamburg 1961

15 Caruso, Igor, Soziale Aspekte der Psychoanalyse, Stuttgart 1962

16 Cohen, Hermann, Das Prinzip der Infinitesimal-Methode und seine Geschichte, Frankfurt/M. 1968

17 Delius, Harald, Untersuchungen zur Problematik der sogenannten synthetischen Sätze a priori, Göttingen 1963

18 Dobb, Maurice, Organisierter Kapitalismus, Frankfurt/M. 1966

19 Encyclopedia and Unified Science, Chicago 1938

20 Fleischer, Helmut, Marxismus und Geschichte, Frankfurt/M. 1969

21 Fodor u. Katz, The Structure of Language, New York 1964

22 Frege, Gottlob, Die Grundlage der Arithmetik, Darmstadt 1961

23 ders., Funktion, Begriff, Bedeutung, Göttingen 1962

24 Freud, Sigmund, Gesammelte Werke, 18 Bände, Imago, London

25 Günther, Gotthard, Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik, Hamburg 1959

26 ders., Die aristotelische Logik des Seins und die Nichtaristotelische Logik der Reflexion, in: Zschr. für philosophische Forschung XII,3, 1958

27 Gurwitch, Dialektik und Soziologie, Neuwied 1965

28 Haag, Karl-Heinz, Philosophischer Idealismus, Frankfurt/M. 1967

29 Habermas, Jürgen, Zur Logik der Sozialwissenschaften, Beiheft der Philosophischen Rundschau, Tübingen 1967

30 ders., Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/M. 1968

31 ders., Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt/M. 1968

32 Hegel, Johann Gottlob, Gesammelte Werke, Hrsg.: Johannes Hoffmeister, Hamburg 1952[6]

33 Heidegger, Martin, Sein und Zeit, Tübingen 1960

34 ders., Die Frage nach dem Ding, Tübingen 1962

35 ders., Kant und das Problem der Metaphysik, Frankfurt/M. 1951

36 ders., Kants These über das Sein, Frankfurt/M. 1962

37 Heisenberg, Werner, Der Teil und das Ganze, München 1969

38 ders., Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaften, Leipzig 1943

39 ders., Die Einheit des naturwissenschaftlichen Weltbildes, Leipzig 1942

40 Heinrich, Dieter, Die Einheit der Wissenschaftslehre Max Webers, Tübingen 1952

41 Heyting, Arend, Ein Streitgespräch, Frankfurt 1968, Kursbuch 8

42 Hilbert, David, Hilbertiana, Darmstadt 1964

43 Hofmann, Werner, Universität, Ideologie, Gesellschaft, Frankfurt/M. 1968

44 Holz, Hans Heinz, Utopie und Anarchismus, Köln 1968

45 Horkheimer, M., Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt/M. 1967

46 ders., Eclipse of Reason, Oxford 1947

47 Jakobson, Roman, Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze, Frankfurt/M. 1969

48 Janisch, Peter, Die Protophysik der Zeit, Mannheim 1969

49 Jaspers, Karl, Plato, Augustin, Kant, München 1957

50 ders., Max Weber, München 1958

51 Kalivoda, Robert, Marx und Freud, in: Der Marxismus und die moderne geistige Wirklichkeit, Frankfurt/M. 1970

52 Kambartel, F., Erfahrung und Struktur, Frankfurt/M. 1968

53 Kant, Immanuel, Werke, Hrsg. Wilhelm Weischedel, Wiesbaden 1958

54 Kiebèd, Alexander Varga von, Macht und Ohnmacht der Vernunft, München 1967

55 Kreis, Friedrich, Phänomenologie und Kritizismus, Tübingen 1930

56 Kröner, Stephan, Philosophie und Mathematik, München 1968

57 Laing, Ronald, Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt 1971

58 Landshut, Siegfried, Kritik der Soziologie, Leipzig 1928

59 Lefèbvre, Henri, Der dialektische Materialismus, Frankfurt 1966

60 ders., Probleme des Marxismus heute, Frankfurt 1965

61 ders., Zur Theorie der Revolution in den hochindustrialisierten Ländern, Frankfurt 1968

62 Leinfellner, Werner, Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschafts-Theorie, Mannheim 1963

63 Lexikon, Fischer, Mathematik, Bd. I/2, Frankfurt 1966

64 Liebert, Arthur, Erkenntnistheorie, Bd.I, II, Berlin 1932

65 Lorenzen, Paul, Logische Propädeutik, Mannheim 1967

66 ders., Meta-Mathematik, Mannheim 1962

67 ders., normative logic and ethics, Mannheim 1969

68 ders., Methodisches Denken, Frankfurt/M. 1968

69 ders., Die Entstehung der exakten Wissenschaften, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1960

70 Lipsius, Fr. R., Einheit der Erkenntnis und Einheit des Seins, Leipzig 1913

71 Löwith, Karl, Max Weber und Karl Marx, in: Zschr. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jg. 1932, Heft I/2

72 Lieber, H.J., Philosophie, Soziologie, Gesellschaft, Berlin 1965

73 Lukacs, Georg, Geschichte und Klassenbewußtsein, Amsterdam 1967

74 Marcuse, Herbert, Kultur und Gesellschaft, Bd. I/II, Frankfurt/M. 1965

75 ders., Der eindimensionale Mensch, Neuwied/Rhein 1967

76 ders., Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1965

77 ders., Psychoanalyse und Politik, Frankfurt/M. 1968

78 ders., Reason and Revolution, Boston 1960

79 Marković, Mihailo, Dialektik der Praxis, Frankfurt/M. 1968

80 Martin, Gottfried, Immanuel Kant, Berlin 1969

81 Marx, Karl, Die Frühschriften, Stuttgart 1953

82 ders., Das Kapital, Frankfurt/Berlin 1969

83 Mittelstaedt, Peter, Philosophische Probleme der modernen Physik, Mannheim 1963

84 Plaass, Peter, Kants Theorie der Naturwissenschaft, Göttingen 1965

85 Rapaport, David, Die Struktur der psychoanalytischen Theorie, Stuttgart 1959

86 Regenbogen, Arnim, Sartres Theorie der Intersubjektivität, Inaugural-Dissertation, F.U. Berlin 1969

87 Riehl. Alois, Der philosophische Kritizismus, Bd. I, Leipzig 1942

88 Rüegg, Walter, Soziologie, Frankfurt/M. 1969

89 Rudolph, Wolfgang, Die amerikanische "Cultural Anthropology" und das Wertproblem, Berlin 1959

90 Runciman, W.G., Sozialwissenschaft und politische Theorie, Frankfurt 1967

91 Russell, Bertrand, Probleme der Philosophie, Frankfurt/M. 1967

92 Sartre, Jean-Paul, Kritik der dialektischen Vernunft, Hamburg 1967

93 ders., Marxismus und Existentialismus, Hamburg 1964

94 ders., Materialismus und Revolution, Berlin 1967

95 ders., Existentialismus und Marxismus, eine Kontroverse zwischen Sartre, Garaudy, Hyppolite, Vigier und Orcel, Frankfurt/M. 1965

96 Schaaf, Julius Jakob, Geschichte und Begriff, Tübingen 1946

97 Schulz, Dietrich J., Wie sind analytische Sätze a priori möglich? (499-519), Kant Studien, Bonn, 58 Jg., Heft 4, 1967

98 Sonnemann, Ulrich, Jenseits von Ruhe und Unordnung, zur Negativen Dialektik Adornos, Frankfurt 1968

99 Stegmüller, Wolfgang, Zeitschrift für Philosophische Forschung, Bd. VII, 1954, Meisenheim/Wein.

100 ders., Gedanken über eine mögliche rationale Rekonstruktion von Kants Metaphysik der Erfahrung, Zeitschrift Ratio, Bd. 10, Heft 1, Frankfurt 1968

101 Theunissen, Michael, Gesellschaft und Geschichte, Berlin 1969

102 Weber, Max, Soziologie, Weltgeschichte, Analysen, Politik, Stuttgart 1964

103 ders., Methodologische Schriften, Frankfurt 1968

104 Stammer, O., Hrsg., Max Weber und die Soziologie heute, Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages, Tübingen 1965

105 Weischedel, Wilhelm, Die philosophische Hintertreppe, München 1966

106 Weyl, Hermann, Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaften, München 1929

107 Whitehead, Alfred North, Science and Philosophy, New York 1948

108 Whorf, Benjamin Lee, Sprache Denken Wirklichkeit, München 1963

109 Willms, Bernard, Theorie, Kritik und Dialektik, in: Über Theodor W. Adorno, Frankfurt 1968

110 Wittgenstein, Ludwig, Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt 1960

111 Wuchterl, Kurt, Struktur und Sprachspiel bei Wittgenstein, Frankfurt 1969

112 Zelený, Jindrich, Die Wissenschaftslogik und das Kapital, Frankfurt 1968

LEBENSLAUF

Ronald E. Chavers

1931	geb. in Urbana, Ohio, USA
1951	theologische Studien am Anderson Bible College in Anderson, Indiana, USA
1952 - 1955	Laienprediger in schwarzen Kirchen der Church of God, USA
1955 - 1957	Militärdienst als Sanitäter der US-Army in West-Berlin
1958 - 1959	Abendstudien in Philosophie, Wissenschaftstheorie und Geschichte in Newark, N.J., USA
1960 - 1961	Studien-Kolleg West-Berlin, Abschluß mit dem Reifezeugnis
1960 - 1971	Studium der Philosophie an der Freien Universität Berlin, u.a. bei den Professoren Wilhelm Weischedel, Dieter Henrich und Jacob Taubes; Studienschwerpunkt: Wissenschaftstheoretische Systeme
1972	Promotion (Dr.phil.) in Philosophie, Soziologie, Geschichte

B. Ladewig · Dissertationsdruck · 1 Berlin 12 · Pestalozzistr. 105 · Tel. 318885